



1.14

www.unireport.info



F.A.Z.-Foto/Wolfgang Eilmes

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, das neue Jahr hat sozusagen mit zwei großen Events begonnen. Nicht nur der Neujahrsempfang der Stadt Frankfurt hat der Goethe-Universität viel Aufmerksamkeit beschert. Auch die spektakuläre Sprengung eines Ungebäudes hat bundesweit Interesse erregt. Und dass nicht nur wegen der beachtlichen Größe des Afe-Turms. Dieser war sicherlich auch Symbol einer gesellschaftlichen Aufbruchzeit. Wir haben einmal im Archiv des UniReport nachgeschaut, wie Ende der 60er über den Bau berichtet wurde (S. 17). Viele Ehemalige haben in den letzten Wochen über ihre Erfahrungen im Afe-Turm gesprochen. Wir freuen uns, dass eine prominente Goethe-Alumna sich unseren Fragen zu ihrer Zeit im Turm gestellt hat: Daniela Schadt, Lebensgefährtin des Bundespräsidenten Gauck, studierte in den 80er Jahren Germanistik, Politik und französische Literatur in Frankfurt und betont: „Ich habe jeden Tag meiner Studienzeit genossen.“ (S. 7)

Viel Spaß bei der Lektüre!

Dirk Frank

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

»Frankfurt ist stolz auf seine Universität«

OB Feldmann gratuliert beim städtischen Neujahrsempfang der Goethe-Universität zu ihrem 100. Geburtstag.

Ein Novum mit Symbolwert: Erstmals fand der traditionelle Neujahrsempfang der Stadt Frankfurt in der Paulskirche statt. Nicht zuletzt mit dem überraschenden Ortswechsel setzte die Stadt in diesem Jahr ein deutliches Zeichen in Richtung Jubiläumsjahr der Goethe-Universität. Festredner war diesmal Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl.

Vor 1.500 geladenen Gästen betonte Oberbürgermeister Peter Feldmann in seiner Begrüßung, dass in der 100-jährigen Geschichte das Verhältnis zwischen Universität und Stadt nicht immer nur von Harmonie geprägt gewesen sei. Aber mit dem Umzug der Universität auf den Campus Westend und der Umwandlung in eine Stiftung des öffentlichen Rechts habe schrittweise eine Annäherung stattgefunden. Deutschlands drittgrößte Universität sei heute ein Motor der Stadtentwicklung, der für die ganze Rhein-Main-Region im Zentrum unzähliger Ausbildungsbiografien stehe, eine unschätzbare Ressource für die Wirtschaft darstelle und mit ihren über 45.000 Studierenden einen prägenden Einfluss auf das städtische Leben vom Wohnungsmarkt bis zur Kulturszene ausübe. Bei Intellektuellen aus der ganzen Welt bestärke sie Frankfurts Image als weltoffene Geistesmetropole.

Ruhmreiche Geschichte mit dunklem Kapitel

Universitätspräsident Werner Müller-Esterl erinnerte in seiner Festrede an die Gründung der Goethe-Universität aus dem Geiste einer liberalen und emanzipierten Bürgerschaft heraus. „Anders als die meisten deutschen Traditionsuniversitäten verdankt sich die Goethe-Universität also keinem landesherrlichen Gründungsakt, sondern dem freiwilligen Zusammen-

schluss Gleichgesinnter“, so Müller-Esterl. Die Forschenden an der Goethe-Universität hätten von Beginn an keine Berührungspunkte mit der Gesellschaft gehabt; gerade in modernen Disziplinen habe man eine Vorreiterrolle einnehmen können. Deutlich machte Müller-Esterl, dass mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten der ideologiefreie und weltoffene Geist ein jähes Ende gefunden habe: Ein Drittel des Lehrkörpers wurden 1933 verjagt, nur wegen ihrer jüdischen Herkunft: „Mit ihrer Flucht und Vertreibung ging nicht nur ein erheblicher Substanzverlust einher, sondern es erlosch auch das liberal-offene Reformklima an dieser Universität.“

Nach dem Krieg habe es mehrerer Anläufe bedurft, um eine neue, demokratische Universität zu etablieren. In den 68er-Jahren, mit dem Aufbegehren gegen autoritäre Gesellschaftsstrukturen, hätte sich die Kluft zwischen Stadt und Universität merklich vergrößert. Erst mit dem Erwerb des IG-Farben-Geländes und der Rückkehr zur Autonomie einer Stiftungsuniversität hätten Stadt und Universität sich wieder angenähert. Müller-Esterl äußerte abschließend den Wunsch, dass die neue Nähe auch von Bestand sein sollte: „Wir brauchen die Stadt! Die Stadt braucht aber auch uns, ihre Universität, und unsere Absolventen. Denn Ihre Zukunftsfähigkeit hängt entscheidend von unserer Innovationskraft ab.“



Subjektives Leid, gesellschaftliche Ursachen? 2

Der Soziologe Sighard Neckel über Burnout als Phänomen des modernen Berufs- und Privatlebens.



Attraktiver Beruf, unattraktive Rahmenbedingungen? 5

DHV-Präsident Bernhard Kempen über die Faszination von Forschung und Lehre und die zunehmenden Hemmnisse.



Vergangene Orte, lebendige Erinnerungen? 7

Daniela Schadt, Lebensgefährtin des Bundespräsidenten, befragt nach ihrem Studium am Campus Bockenheim.



Neuer Papst, alte Kirche? 14

Der Theologe Knut Wenzel über die hohen Erwartungen an das Pontifikat von Papst Franziskus.

UR

Burnout – Das gesellschaftliche Leid der Erschöpfung

Von Sighard Neckel

Wer heute im Frankfurter Bankenviertel Sozialforschung betreibt und Gespräche mit Finanzexperten führt, stößt immer häufiger auf Berichte wie die eines 50-Jährigen Investmentbankers, der Folgendes aus seiner Berufsbiographie erzählt:

„Nach sieben Jahren in der Zentrale war ich sehr müde und hatte Burnout. Da war ich so um die 40. Wir hatten früh Kinder gekriegt und natürlich geackert ohne Ende. Aber es war auch so, dass man sich dann erst so richtig selbst erlebt hat, beim Reisen zum Beispiel. Das ist natürlich toll, und dann die Goldkarte und die Platinkarte von Amex und so ein Zeug. Dieses Sich-selbst-erst-spüren, wenn man so hyperaktiv ist. Sobald es dann still ist, wird es leer. Das ist bei vielen Investmentbankern so. Die brauchen diese Spannung des Deal-Machens – ‚wir sind die Deal-Maker‘. Das führt zu immer mehr, mehr, mehr – bis man dann abstürzt. Also ich war total müde. Dann haben die Ärzte mir gesagt: ‚Du musst sofort raus‘. Hab’ dann eineinhalb Jahre gebraucht...“

In den 1970er Jahren, als der Begriff „Burnout“ von dem amerikanischen Psychologen Herbert Freudenberger geprägt wurde, wurde das Ausgebrannt-sein vornehmlich in Sozialberufen und bei

Lehrerinnen und Lehrern diagnostiziert. Rastloser beruflicher Einsatz und Frustration über die geringe Anerkennung des eigenen Tuns standen typischerweise Pate beim körperlichen und psychischen Zusammenbruch. Heute gilt Burnout als weitverbreitet in der gesamt-

Vorteil ändert nichts daran, dass für die Entstehung eines belastungsbedingten Zusammenbruchs ein zumeist länger anhaltender Leidensdruck verantwortlich ist. In den oberen Schichten, die sich an den Schaltstellen der Wirtschaft oder im Zentrum von Organisationen



Sighard Neckel hat seit 2011 die Professur für Soziologie und Soziale Ungleichheit am Fachbereich 03 – Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität inne; von 2011 bis 2013 war er auch Dekan des Fachbereichs. Er hat zusammen mit Greta Wagner den Sammelband „Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft“ (2013) herausgegeben.

ten Berufswelt – von Führungskräften der Wirtschaft über prominente Sportler, Autorinnen und Medienstars bis hin zu Wissenschaftlern, mittleren Angestellten und Hartz-IV-Empfängern. Zwischen 2004 und 2012 sind, wie der Bundesverband der Betriebskrankenkassen berichtet, die Arbeitsunfähigkeitstage in Deutschland wegen Burnout um das 18fache gestiegen. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales schätzt, dass allein auf psychische Überlastung und Burnout der Ausfall von 54 Millionen Arbeitstagen zurückgeht, eine Zunahme gegenüber 2001 von 60 Prozent. Unter Berufstätigen zwischen 40 und 50 mit einem hohen sozioökonomischen Status ist Burnout am meisten verbreitet. In unteren und mittleren Schichten hingegen, bei Jüngeren und stärker bei Frauen als bei Männern werden zunehmend Depressionen diagnostiziert. Nach aktuellen Studien des Robert-Koch-Instituts leiden ca. acht Prozent der Erwachsenen in Deutschland an einer diagnostizierten Depression. Viele Experten gehen jedoch davon aus, dass sich dahinter ähnliche Symptome wie jene verbergen, die bei Patienten aus höheren Sozialgruppen als Burnout festgestellt werden.

Nicht nur Führungskräfte betroffen
Dennoch stellt Burnout keine „Modekrankheit der Besserverdienenden“ dar, wie dies die Medien neuerdings gerne verbreiten, nachdem sie zuvor den publizistischen Wirbel um Burnout selbst erst angeheizt haben. In den Zustand einer totalen Erschöpfung der körperlichen und psychischen Kräfte geraten auch Arbeitslose, alleinerziehende Mütter und gewöhnliche Arbeitnehmer. Führungskräfte mögen ein Burnout als „Verwundetenszeichen der Leistungsgesellschaft“ (Wolfgang Schmidbauer) herzeigen können, das auf ihren besonderen Einsatz in der Berufswelt verweist, ohne sich dem Stigma einer Depression aussetzen zu müssen. Dieser symbolische

finden, stellt sich – wie das Zitat des Investmentbankers illustriert – Burnout nicht selten als plötzlicher Einbruch einer persönlichen Erfolgsgeschichte von Macht, Status und Selbstwirksamkeit ein, die mitunter als euphorisch erlebt worden ist. Demgegenüber resultiert die Erschöpfung des Durchschnitts eher daraus, dass die Nöte und Forderungen des Alltags, des Berufslebens und der Familienorganisation den betroffenen Menschen schließlich buchstäblich über den Kopf wachsen.

Krankheit im medizinischen Sinne?

Gleichwohl gehört Burnout nicht zu den medizinisch approbierten Krankheiten. Auch das neueste Verzeichnis von Krankheiten und Gesundheitsproblemen der Weltgesundheitsorganisation von 2013 (ICD-10) kennt Burnout allein als „Problem der Lebensbewältigung“. Und in der Tat: Von einem akuten Burnout wird immer dann gesprochen, wenn sich eine emotionale Erschöpfung mit einer körperlichen Auszehrung verbindet und zu einem massiven Kollaps führt, der die Fortsetzung der bisherigen Lebensführung zumindest zeitweilig unmöglich macht. Chronischer Stress über längere Zeiträume hinweg, ein anhaltendes Gefühl der Überforderung oder Überlastung sowie Enttäuschungen im Beruf werden als Ursachen für Burnout benannt. Für die Umwelt macht sich dies etwa bemerkbar in einer starken Reizbarkeit der betroffenen Personen und einer „Depersonalisierung“ ihrer sozialen Kontakte, denen gegenüber sich Gleichgültigkeit, Distanz und Zynismus verbreitet.

In der Medizin mag die Frage, ob Burnout eine eigenständige Krankheit ist, die sich durch eindeutige Merkmale von körperlichen Erschöpfungszuständen, vom Ermüdungssyndrom oder von Depressionen unterscheidet, von großer Bedeutung sein. Die Sozialforschung indes, die sich für Burnout als ein zeittypisches Phänomen der modernen Lebensführung und

heutiger Arbeitswelten interessiert, braucht sich zwischen „krank“ oder „gesund“, „normal“ oder „pathologisch“ nicht zu entscheiden. Wie Emotionen insgesamt ein Bindeglied zwischen Person und Gesellschaft sind, ein Vermittler zwischen dem Körper und dem Sozialen, so kommt auch der emotionalen Erschöpfung die soziologische Bedeutung zu, Auskunft über die Stellung des Einzelnen in seiner sozialen Umwelt zu geben, über Probleme und Konflikte zu informieren, die aus der jeweiligen Lebensführung entstehen.

Aus dem Blickwinkel der Soziologie stellt Burnout ein subjektives Leid dar, für das die medizinische Behandlungsdiagnose einer „Krankheit“ nicht entscheidend ist, da sich in ihm über individuelle Belastungen hinaus gesellschaftliche Probleme des modernen Berufs- und Privatlebens dokumentieren. So sind sich medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Experten auch weitgehend darin einig, dass Burnout ein meist

gen die Fallzahlen kontinuierlich, und dies, obgleich der Gesamtkrankenstand in der Arbeitswelt seit Jahren insgesamt sinkt.

Wettbewerbsgesellschaft

Im Burnout-Syndrom artikuliert sich augenscheinlich ein weit verbreitetes Unbehagen an den Arbeits- und Lebensbedingungen einer Wettbewerbsgesellschaft, das sich in bestimmten Fällen und Lebensphasen zu einer Erschöpfungskrise steigert. Nicht einzelne Umstände beruflicher Belastung und Konkurrenz sind ursächlich hierfür, sondern das Zusammentreffen zahlreicher Stressfaktoren. In einer Arbeitswelt, die sich gegenüber dem Privatleben entgrenzt und alle auch subjektiven Energien und Motive einfordert, schlägt sich der zunehmende Wettbewerbsdruck in engmaschigen Leistungs- und Erfolgskontrollen nieder, die den Einzelnen dem Gefühl einer dauernden Bewährungsprobe aussetzen. Gepaart mit der Verdichtung und der Beschleunigung der alltäglichen Zeitorganisation sowie der Norm der permanenten Erreichbarkeit, bricht durch die digitale Kommunikation der Beruf weitgehend in die Privatsphäre ein – Feierabend war gestern. Hohe Mobilitätsanforderungen bei gleichzeitiger Zunahme unsicherer und befristeter Beschäftigungsverhältnisse und die gestiegenen Ansprüche, die sowohl Arbeitgeber als auch Beschäftigte an die berufliche Tätigkeit richten, erhöhen den Druck, der auf dem alltäglich hohen Organisationsaufwand auch des Privat- und Familienlebens lastet. In der Arbeit und vielen anderen Lebensbereichen wird heute eine Art Selbstzuständigkeit erwartet, so dass man sich vom Verlauf des eigenen Berufswegs bis zum persönlichen Gesundheitsstatus und dem Schulerfolg der Kinder für alles selber verantwortlich fühlt. Dies hat vielfach zu einer „Verbetrieblichung“ der alltäglichen Lebensführung geführt, der sich auf Dauer viele nicht mehr gewachsen sehen. Burnout ist weit entfernt davon, nur ein individuelles Krankheitsschicksal zu repräsentieren. Die Erschöpfung ist ein gesellschaftliches Leid und wirft die Frage auf, wie wir künftig leben und arbeiten wollen.



arbeitsbedingtes Erschöpfungssyndrom darstellt, dessen Ursachen in den Belastungsfaktoren eines gesellschaftlichen Wandels zu suchen sind, der von dem Einzelnen in hohem Maße berufliche Einsatzbereitschaft, eine starke Identifikation mit der Arbeit, zeitliche Flexibilität, persönliche Eigenverantwortung und vermehrte Selbststeuerung bei der alltäglichen Lebensbewältigung einfordert.

Die Zunahme des Burnout-Syndroms im letzten Jahrzehnt ist kein Zufall. Zwar hat die deutliche Zunahme psychischer Erkrankungen auch etwas mit der Umstellung der Dokumentation kassenärztlicher Diagnosen auf das ICD-10-System seit dem Jahr 2000 zu tun. Doch wäre es verfehlt, im Anstieg von Burnout-Befunden, der bereits in den 1990er Jahren massiv eingesetzt hat, allein den Effekt neu eingeführter Klassifikationen zu sehen. Auch bei psychischen Erkrankungen, deren Diagnostik seit langem verlässlich etabliert ist, stei-

Überblick

Aktuell	2
Forschung	9
Essay	14
Jubiläum	16
International	18
Kultur	19
Campus	20
Impressum	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27



DAAD-Preisträger Eric Otenio und seine Mentorin Prof. Heather Hofmeister.

Vielfalt der Internationalität

Im Gästehaus der Goethe-Universität feierten ausländische Wissenschaftler und DAAD-Stipendiaten gemeinsam den Auftakt ins neue Jahr.

Die Sichtbarkeit der Universität auf dem internationalen Parkett zu fördern ist eines der größten Anliegen der Goethe-Universität. „Der Kern einer internationalen Universität sind die Menschen, die aus aller Welt nach Frankfurt kommen und den Campus mit Leben füllen“, betonte Prof. Rainer Klump, Vizepräsident der Universität, bei seiner Ansprache auf dem DAAD-Stipendiatentreffen. Genau deshalb hatten das *International Office* und das *Goethe Welcome Center* der GU am 13. Januar ihren internationalen Besuch in das Gästehaus der Universität in der Frauenlobstraße eingeladen, um bei Sekt und netter Gesellschaft gemeinsam das neue Jahr zu begrüßen.

DAAD-Preis geht an kenianischen Studierenden

Für Eric Otenio (24) war der Austausch mit anderen internationalen Studierenden und Wissenschaftlern nicht der einzige Grund zur Freude. Der DAAD-Stipendiat aus Kenia wurde an diesem Abend mit dem DAAD Preis 2013 der Goethe-Universität für den besten ausländischen Studierenden ausgezeichnet. „Ich glaube, sie haben mich ausgewählt, weil ich mich neben dem Studium politisch engagiere“, sagte er vor der Preisverleihung bescheiden. Otenio war nach der Schule für ein freiwilliges soziales Jahr aus Kenia nach Offenbach gekommen, hatte in einem Altenheim gearbeitet und deutsch gelernt. Seit sieben Semestern studiert er an der Goethe-Universität Soziologie und Politikwissenschaft und engagiert sich in einem Verein kenianischer Studierender, die versuchen, in Deutschland die kulturellen und politischen Hintergründe ihres Landes zu vermitteln. Den DAAD-Preis der GU erhielt er aber vor allem wegen seiner herausragenden fachlichen Leistungen und persönlichen Kompetenzen, die ihn „zum Vorbild für andere“ machten, so sagte Otenios Mentorin Prof. Heather Hofmeister vom Institut für Soziologie, die anlässlich Erics Würdigung eine Rede hielt.

Thema Sprache und Verständigung

Rund 7.000 internationale Studierende sind jedes Jahr an der GU zu Gast. Darüber hinaus arbeiten jährlich zwischen 400 und 600 internationale Wissenschaftler an der Frankfurter Universität – einige kommen für einige Monate zu einem Forschungsaufenthalt, andere werden direkt aus dem Ausland berufen. Von den 34 Professuren, die bis September 2013 neu besetzt wurden, konnten 15 Stellen an Wissenschaftler mit ausländischem Pass vergeben werden. Einer von ihnen ist Prof. Dr. Nick Zubanov, seit September 2013 Professor für *Management Science and Strategy* am Institut für Wirtschaftswissenschaften. Zuvor war er an der Erasmus Universität in Rotterdam beschäftigt, nun unterrichtet er in Frankfurt *Advanced Management* und *Topics in Personnel Economics*. „Ich halte meine Kurse auf Englisch“, sagt Prof. Dr. Nick Zubanov. „Auf professioneller Ebene hatte ich an der

Goethe-Universität als einer deutschen Universität noch nie Probleme. Meine Kollegen sprechen alle Englisch und auch die Studierenden wissen, welche Sprache sie erwartet.“ Schwieriger ist allerdings der Umgang mit der Verwaltung und den deutschen Behörden. „Ich mache zwar einen Deutschkurs, aber das Beamtendeutsch ist nicht leicht zu verstehen“, sagt er. „In solchen Fällen rufe ich das *Goethe Welcome Center* an, das mich bei Behördengängen schon oft unterstützt hat.“ Das *Goethe Welcome Center* wurde im Mai 2013 als offizielle Anlaufstelle für internationale Wissenschaftler eröffnet, um den Gästen auch für die alltäglichen Belange des Lebens einen Partner an die Hand zu geben, der sie unterstützt.

Dass sie sich in der Universität mit Englisch problemlos verständigen kann, aber außerhalb manchmal Hände und Füße zu Hilfe nehmen muss, hat auch schon Prof. Dr. Atiya Mahmood erlebt. Doch die Gerontologin von der kanadischen *Simon Fraser University* sieht es gelassen. Seit November 2013 ist sie mit einem Stipendium der Humboldt-Stiftung in Frankfurt und arbeitet mit Prof. Dr. Frank Oswald vom Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Ausarbeitung einer Methode im Bereich *Interdisziplinäre Alternswissenschaft*. Mit der wissenschaftlichen Arbeitskultur ihrer Kollegen kommt sie gut zurecht, hierin gleiche die GU anderen internationalen Universitäten. „Einige Studenten sagten mir aber, dass ich einen anderen Unterrichtsstil hätte“, sagt sie. „Das kann ich selbst nicht beurteilen, da ich ja nicht weiß, wie sie mit ihren deutschen Professoren arbeiten. Aber



Prof. Dr. Nick Zubanov im Gespräch mit Universitätspräsident Prof. Müller-Esterl

ich denke, sie meinen, dass ich viel mit den Studenten gemeinsam erarbeite.“ Was in Frankfurt für sie allerdings sehr anders ist, ist die Organisation des Alltagslebens. „Ich liebe all die kleinen Geschäfte, die ganz unterschiedliche Dinge verkaufen“, schwärmt Prof. Dr. Atiya Mahmood, die mit ihrem

Mann eine Wohnung im Frankfurter Nordend bezogen hat. „In Kanada kauft man nur in großen Supermärkten ein und muss mit dem Auto fahren, weil alles so weit weg ist. Das Lebensgefühl in Frankfurt ist wirklich anders und macht großen Spaß.“ (s. auch das ausführliche Porträt von Dr. Atiya Mahmood auf S. 18).



Prof. Nick Zubanov (r.) und Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, Vorsitzender des Stiftungsrates. (alle Fotos: Melanie Gärtner)

Von der „Kraft der Argumente“ nach Frankfurt gebracht

In das Leben der Frankfurter Stadtteile einzutauchen, hatte Prof. Dr. Ciro Alegría Varona noch keine Gelegenheit. Für den Philosophieprofessor aus Peru ist der Neujahrsempfang nicht nur ein Auftakt ins neue Jahr, sondern auch ein Willkommensgruß in Frankfurt. Erst wenige Tage zuvor war er von Lima nach Frankfurt gereist, um sich hier mit den Wissenschaftlern des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* auszutauschen. Prof. Dr. Ciro Alegría Varona arbeitet in seiner Heimatuniversität *Pontificia Universidad Católica* zu Reziprozität als soziales Phänomen und moralische Idee. Die Arbeit des Frankfurter Professors Prof. Dr. Rainer Forst, der am Institut für Politikwissenschaft Politische Theorie und Philosophie lehrt und die Idee der reziproken Rechtfertigung entwickelt hat, beeindruckte ihn sehr. „Es war allein die Kraft der Argumente, die mich nach Frankfurt gebracht hat“, lacht er. „Es ist etwas ganz Besonderes, einen Ort zu finden, an dem die Menschen den Mut haben, die Paradigmen der Gesellschaft zu überprüfen.“ Prof. Dr. Ciro Alegría Varona wird mit einem Stipendium des DAAD und seiner Heimatuniversität bis März 2014 in Frankfurt bleiben und seine Zeit damit verbringen, an Veranstaltungen des Exzellenzclusters teilzunehmen und sich mit Kollegen auszutauschen. „Außerdem möchte ich meine Arbeit internationalisieren“, sagt Prof. Dr. Ciro Alegría Varona. „Es wäre großartig, wenn ich einen Artikel publizieren könnte, der im Zusammenhang mit den internationalen Wissenschaftlern hier in Frankfurt steht.“

Melanie Gärtner

kurz notiert

Winfried Hassemer gestorben



Er war Strafrechtswissenschaftler an der Goethe-Universität (1973-2008) und Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts (2002-2008). Winfried Hassemer ist im Januar nach langer Krankheit im Alter von 73 Jahren in Frankfurt gestorben. 1973 erhielt Hassemer den Ruf auf eine Professur für Rechtstheorie, Rechtssoziologie, Strafrecht und Strafverfahrensrecht an der Goethe-Universität. Von 1996 bis 2008 war Hassemer als Richter am Bundesverfassungsgericht tätig. UR

Auszeichnung für Dugall



Dr. h.c. Berndt Dugall, bis Mitte 2013 Leiter der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg der Goethe-Universität, hat den Hessischen Verdienstorden am Bande für seine Verdienste im nationalen und internationalen Bibliothekswesen sowie im Handball-sport erhalten. „Sie haben in Ihrem bisherigen Leben eine außerordentliche Leistung erbracht und sind damit ein großartiges Vorbild für alle Menschen“, lobte Regierungspräsident Dr. Lars Witteck den 65-Jährigen. UR

Mehr Raum für die Lehre



Mitte Dezember feierte die Goethe-Universität zusammen mit Vertretern der Hessischen Ministerien für Wissenschaft und Kunst sowie Finanzen das Richtfest für das neue Seminargebäude sowie die Bauübergabe des neuen Seminarpavillons. Beide Gebäude werden erstmals in baulicher Zustandigkeit der Goethe-Universität realisiert. Das Seminarhaus (Gesamtkosten 23,5 Mio. Euro) nach Plänen des Frankfurter Architekten Ferdinand Heide soll mit einer Fläche von insgesamt 4.000 Quadratmetern Anfang 2015 in Betrieb gehen. Im kommenden Sommersemester wird der 1.000 Quadratmeter große und 12 Räume umfassende Seminarpavillon (Gesamtkosten 5,3 Mio. Euro) für die Lehre zur Verfügung stehen. UR

In ihrer Erinnerung war Angela Davis fünf Jahre alt, als sie zum ersten Mal die Regeln brach. Eigentlich war es nur ein Spiel, mit dem sich viele Kinder auf der Welt die Zeit vertreiben. Doch sie und ihre Freunde im Birmingham der 1940er Jahre verstießen gegen das Gesetz, nur weil sie von der einen Seite der Straße auf die andere liefen. „Ich wohnte ganz am Rande des Blocks, in dem die Schwarzen lebten. Es war absolut verboten, auf die Seite der Weißen zu gehen“, erzählt die Bürgerrechtlerin. Sie ist im Laufe ihres Lebens immer wieder gefragt worden, was ihr politisches Engagement ausgelöst hat. Bei ihrer Antrittsvorlesung an der Goethe-Universität gibt sie eine Antwort: „Wenn man so will, war dieses Kinderspiel der Anfang.“

Rückkehr an den Main nach 45 Jahren

Es ist die Verknüpfung von solchen Alltagsgeschichten, politischem Aktivismus und sozialwissenschaftlichen Theorien über Repression, die den Auftakt der Gastprofessur für internationale Gender und Diversity-Studien im überfüllten Casino-Gebäude zu etwas Besonderem machen. Angela Davis ist auf Einladung des Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien (CGC) nach 45 Jahren an die Goethe-Universität zurückgekehrt – und sie wird im überfüllten Casino-Gebäude wie ein Popstar gefeiert. Es sind nicht nur Gleichaltrige, die mit der schwarzen Ikone der Bürgerrechtsbewegung und des Feminismus ihre eigene Biografie verbinden, sich an ihr Engagement gegen den Vietnamkrieg und die Diskriminierung von Schwarzen erinnern sowie an Davis' Inhaftierung in den USA, die weltweit eine einzigartige Protestwelle auslöste. Es sind auch viele Studentinnen und Studenten gekommen, die sich Impulse von der intellektuellen und Aktivistin für die Gegenwart erhoffen – etwa von ihrer Unterstützung für die Blockupy-Bewegung, ihrer Kritik am Kapitalismus und sozialer Exklusion.

„Free Angela Davis“ – Protest aus Ost und West gegen Inhaftierung

Zwei Wochen lang lehrt die 69-Jährige an jener Universität, an der sie auf Empfehlung Herbert Marcuses als junge Frau zwei Jahre verbracht hat. In Frankfurt erlebte sie Mitte der 60er Jahre die Anfänge der Studentenrevolte und bekam – wie sie selbst sagt – entscheidende intellektuelle Impulse durch die Frankfurter Schule und die „kritische Theorie“ für ihre spätere Arbeit. Am Main lernte sie Adorno, Horkheimer, Habermas und Negt kennen, forschte über Hegel, die Existenzialisten und griff Marx' These auf, nach der die Philosophen die Welt bisher immer nur interpretiert hätten, es jedoch darauf ankomme, sie zu verändern. Davis' eigene Geschichte ist nicht nur durch die Studienjahre in Frankfurt mit Deutschland eng verknüpft. Anfang der 70er Jahre setzte das FBI in den USA die Kommunistin Angela Davis auf die Liste der zehn gefährlichsten Verbrecher des



Ikone wider Willen

Die Bürgerrechtlerin Angela Davis kehrte im Dezember für zwei Wochen als Gastprofessorin für Gender und Diversity an die Goethe-Universität zurück.

Landes und schrieb die politisch Unbequeme zur Fahndung aus. Die Bundespolizei warf der Aktivistin vor, an einer missglückten Geisel-



Angela Davis (Mitte) auf dem Weg zu ihrer ersten Vorlesung als Professorin an der University of California (UCLA), 1969. Foto: George Garrigues/Wikicommons

nahme beteiligt gewesen zu sein. Dass sie zwei Jahre später von allen Anklagepunkten freigesprochen und aus dem Gefängnis entlassen wurde, hat sie einer weltweiten Protestbewegung zu verdanken („Free Angela Davis“), an der sich unter anderem Gleichgesinnte in der Bundesrepublik, aber vor allem die ehemalige DDR beteiligte. Schülerinnen und Schüler aus Ostdeutschland, gelenkt von der DDR-Führung, starteten die Aktion „Eine Million Rosen für Angela Davis“. Noch heute erinnert sich die Bürgerrechtlerin an Tausende von Postkarten, die damals aus Deutschland kamen. „Auf manchen stand nur: Angela Davis – USA“, sagt sie und lacht.

Songs von Lennon und den Stones

Sie lacht und schmunzelt häufig, wenn sie von ihrer Haftzeit erzählt, die sie zur Symbolfigur einer grenzüberschreitenden politischen Bewegung machte. Vielleicht haben auch die Künstler aus aller Welt, darunter John Lennon und Yoko Ono („Angela“) sowie die

Rolling Stones („Sweet Black Angel“), mit ihrem Protest dazu beigetragen, ihr die Haftzeit zu versüßen. Wenn es irgendwann einmal eine Art von Verbitterung über die Zeit ihrer Inhaftierung gegeben haben sollte, ist davon heute nichts mehr zu spüren, stattdessen sehr viel Dankbarkeit für die weltweite Solidarität. An das Gefühl, das die Proteste draußen bei ihr in der Zelle auslösten, erinnert sie sich bis heute sehr genau: „Ich war im Gefängnis ohne jeden Kontakt, aber ich hörte, wie die Leute draußen riefen: ‚Free Angela!‘ Danach hatte ich keine Angst mehr, der Gewalt des Staates ganz allein ausgeliefert zu sein.“

Einheit von Theorie und Aktivismus

Gewalt, Haft, Ausgrenzung und Stigmatisierung – das sind ihre Lebensthemen, die sie im Rahmen einer weitgefassten Gender- und Diversity-Debatte vorantreibt. Dabei duldet sie Widerspruch und Kontroversen nicht nur, sondern betrachtet beides als Lebenselixier. So intensiv sie sich mit Theorien über Unterdrückung und soziale Ausgrenzung befasst, so wenig hält Davis diese Konstruktionen für Heilsbringer. „Theorie und Aktivismus gehören zusammen. Probiert es aus!“, ermutigt sie die Zuhörerinnen und Zuhörer im Casino, den akademischen Elfenbeinturm zu verlassen. Aktuelle Gründe dafür, sich nicht selbstzufrieden auf den Errungenschaften der Vergangenheit auszuruhen, sieht die Bürgerrechtlerin zuhauf – etwa die europäische Abschottungspolitik gegen Flüchtlinge aus Afrika und anderswo, die alltägliche Beschämung von Minderheiten, Gewalt gegen

Frauen und ein menschenunwürdiges Gefängnisystem. Seit vielen Jahren untersucht sie die Mechanismen der Inhaftierung weltweit. Sie nennt es den „Gefängnis-industriellen-Komplex“.

Die Ikone der 70er Jahre hat ihren Glanz nicht verloren, sie strahlt weiter. Mit neuen-alten Themen – und mit ihrer Persönlichkeit. Wie sie denn damit umgehe, wenn andere sie wie einen Popstar behandelten, fragt eine junge Frau sie in Frankfurt. Davis lacht und die klei-



Berlin, 1972: Erich Honecker empfängt Angela Davis. Foto: Bundesarchiv/Wikicommons

nen Erschütterungen ziehen sich bis in die lockige Haarpracht, die mittlerweile genauso berühmt ist wie sie selbst. An ihr Leben als Idol habe sie sich nur mühsam gewöhnt, räumt Davis ein. Aber mit diesem Image hat sie mittlerweile ihren Frieden gemacht. Diese Geschichte hat ihr dabei geholfen: „Ich habe einmal eine junge schwarze Frau getroffen“, erzählt Davis in Frankfurt, „die ein T-Shirt mit meinem Bild darauf trug. Sie war höchstens 16 und wusste fast nichts über meine Geschichte. Aber sie sagte: ‚Wenn ich Ihr T-Shirt trage, dann fühle ich mich stark.‘ In diesem Fall spielt Davis gern die Ikone, zu der sie die anderen gemacht haben.

Katja Irle

»Nivellierungen von Hochschultypen wären falsch«

Prof. Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, über den Beruf des Wissenschaftlers und das Verhältnis von Universitäten und Fachhochschulen

Herr Prof. Kempen, ist der Beruf des Wissenschaftlers heute überhaupt noch attraktiv?

Ja, der Beruf ist ohne Zweifel immer noch attraktiv. Forschung und Lehre üben unverändert eine hohe Faszinationskraft aus. Es ist unheimlich erfüllend, nach Erkenntnis zu streben: zu verifizieren, zu falsifizieren und in einem kontinuierlichen Prozess die Wissenschaft voranzutreiben. Genauso mitreißend ist es, mit jungen Leuten im Labor oder Hörsaal zu stehen und zu sehen, wie der Funke der Begeisterung überspringt. Allerdings ist festzustellen, dass die Rahmenbedingungen für Wissenschaftler nicht besser geworden sind, sondern eher schlechter. Im Vergleich zu zurückliegenden Jahrzehnten sind Professoren heute in vielen Dingen unfreier. Die Bürokratie hat zugenommen. Auch mit einer Gängelung und Bevormundung hat man es manchmal zu tun. Zudem sind die Besoldungsrelationen schlechter geworden.

Sie haben sich in der Vergangenheit kritisch zur W-Besoldung geäußert – sehen Sie hier eine Verbesserung?

Februar 2012 hat das Bundesverfassungsgericht erstmals für eine Besoldungsgruppe festgestellt, dass diese nicht amtsangemessen vergütet wird. Das bezog sich auf die W2-Besoldung in Hessen, hatte aber auch Auswirkungen auf die W-Besoldung in anderen Bundesländern. Seitdem haben wir einen Reformprozess mit Nachbesserungen. Die W2- und W3-Grundgehälter sollen steigen, aber die Zuwächse werden ganz oder teilweise mit den Leistungsbezügen verrechnet. Wir beobachten das genau und führen auch schon Folgeprozesse. Denn wir sehen, dass die Länder anscheinend nicht mehr Geld zahlen wollen, obwohl das Urteil genau in diese Richtung weist. Leistungshonorierung lässt sich nicht kostenneutral gestalten.

Der DHV zeichnet jährlich den/die „Hochschullehrer/-in des Jahres“ aus. Welche Fähigkeiten stehen dabei im Fokus?

Bei dieser Auszeichnung geht es nicht darum, den besten Wissenschaftler oder den versiertesten Hochschuldidaktiker zu küren. In einem Land, in dem nahezu 44.000 hauptamtliche Hochschullehrer tätig sind, wäre es geradezu vermessend, ein solches Unterfangen in Angriff zu nehmen. Vielmehr will der DHV mit der Auszeichnung einer breiten Öffentlichkeit vor Augen führen, dass Hochschullehrer faszinierende Individuen sind, die sich vielseitig innerhalb und außerhalb ihres Berufes engagieren. Denn Wissenschaft, richtig verstanden, genügt sich nicht selbst, sondern ist im besten Sinne des Wortes

Dienst an der Allgemeinheit. „Hochschullehrer/Hochschullehrerin des Jahres“ wird derjenige oder diejenige, der/die durch außergewöhnliches Engagement in herausragender Weise das Ansehen seines Berufsstandes in der Öffentlichkeit gefördert hat. Es freut mich besonders, dass wir in diesem Jahr eine Frankfurter Kollegin würdigen: Anne Bohnenkamp-Renken ist Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts und des Goethe-Hauses in Frankfurt und lehrt Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Mit großer Tatkraft und überobligatorischem Engagement kämpft sie für die Errichtung eines Deutschen Romantik-Museums in Frankfurt und wirkt damit weit über die Grenzen ihres Faches hinaus.

Die Studierendenzahlen sind an den meisten Hochschulen des Landes in den letzten Jahren stark angestiegen. Freuen Sie sich darüber?

Ja, denn das ist auch ein Vertrauensbeweis: Wenn so viele junge Menschen sich für ein Studium entscheiden, kann das, was wir an den Hochschulen machen, so schlecht nicht sein. Dennoch besteht die Sorge, ob wir das, was die Studierenden und Studierwilligen



Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken, Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts und des Goethe-Hauses in Frankfurt am Main und Professorin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Frankfurt, erhält vom Deutschen Hochschulverband (DHV) die Auszeichnung "Hochschullehrer/-in des Jahres". Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird Bohnenkamp-Renken am 24. März 2014 im Rahmen der sechsten „Gala der Deutschen Wissenschaft“ in Frankfurt am Main verliehen.

von uns erwarten, auch leisten können. Und da, das muss man in aller Deutlichkeit sagen, lässt uns die Politik im Regen stehen. Die zahlenmäßige Relation von Universitätsprofessoren zu Studierenden hat sich kontinuierlich verschlechtert. Gegenwärtig liegt sie im Durchschnitt bei 1:64, zehn Jahre zuvor waren es noch 1:60.

Immer mehr Schulabgänger eines Jahrganges entscheiden sich für ein Studium. Kritiker bemängeln, dass das Duale Berufsbildungssystem darunter leide.

Dass wir hierzulande ein starkes duales Ausbildungssystem haben, um das uns viele Staaten beneiden und das sogar einige von ihnen kopieren wollen, ist richtig. Ich glaube aber, dass jeder junge Mensch für sich die Frage beantworten muss, ob er studieren oder eine Lehre beginnen möchte. Wir in den Universitäten können dabei helfen, indem wir über Studienanforderungen, -inhalte und -strukturen sowie Berufsaussichten umfassend informieren.

Wie sind Ihre Erwartungen hinsichtlich der Hochschulpolitik der Großen Koalition, wie schätzen Sie den Koalitionsvertrag ein?

Union und SPD hatten vorher immer verlauten lassen, dass man den Artikel 91b ändern, das Kooperationsverbot abschaffen und geradezu durch eine Kooperationspflicht ersetzen müsse – eigenartigerweise steht dazu im Koalitionsvertrag jedoch nichts. Man konnte sich über den konkreten Inhalt der Verfassungsänderung offensichtlich nicht einig werden. Das ist enttäuschend. Immerhin steht aber im Koalitionsvertrag drin, und das ist eine richtige Erkenntnis, dass die Grundausstattung der Hochschulen verbessert werden soll. Spannend bleibt, wie die Politik das umsetzen wird.

Wie stellen Sie sich künftig das Verhältnis von universitären und außeruniversitären Institutionen vor?

Wir haben in Deutschland ausgezeichnete außeruniversitäre Institutionen. Deren Repräsentanten wissen sehr genau, dass sie letztlich deswegen so gut in der Forschung sind, weil sie aus den großen Personalressourcen der Universitäten schöpfen können. Von daher ist das symbiotische Zusammenwirken von außeruniversitären und universitären Institutionen sozusagen naturgegeben. Ohne Universitäten ist keine außeruniversitäre Forschung möglich. Umgekehrt aber wäre die Forschung an den Unis längst nicht so gut, wenn es nicht die Impulse von außen gäbe. Die beiderseitigen Kooperationen könnten sogar noch weiter ausgebaut werden, aber immer auf Augenhöhe. Das setzt wiederum eine dauerhaft bessere Grundfinanzierung der Hochschulen voraus. Dies ist meines Erachtens auch allen Beteiligten klar.

Ein Beispiel für diese Kooperationen ist ja auch die Exzellenzinitiative.

Wie schätzen Sie deren Bedeutung für die Wissenschaftslandschaft ein? Ich würde die Exzellenzinitiative mit einem positiven Vorzeichen

versehen. Denn überall wurde intensiv in einem Prozess der Selbstvergewisserung darüber nachgedacht, wo die jeweiligen Stärken und Schwächen liegen. Was können wir tun, Forschungsverbünde herzustellen, wie können wir uns nach außen besser darstellen? Wie können wir unseren wissenschaftlichen Nachwuchs besser fördern? Ich gebe aber zu, dass die Initiative auch ihre Schwächen hatte. In der



Prof. Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes.

dritten Förderlinie ging es um Zukunftskonzepte. Dadurch wurde aber letztlich nur das befördert, was Zyniker einmal als „Antragsexzellenz“ bezeichnet haben. Das bedeutet, dass jene Universitäten prämiert wurden, die am glaubhaftesten elegante Papiere verfasst haben. Mir wäre lieber gewesen, wenn die Exzellenzinitiative sich mehr an konkreten Ergebnissen orientiert hätte. Ein weiterer Einwand: Die Initiative hat nicht einen Wettbewerb erzeugt, sondern in einen bestehenden Wettbewerb eingegriffen, in den die Akteure mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen hineingegangen sind. Es gibt Unis, und zwar nicht nur im Osten, denen ganz klar war, dass sie trotz größter Anstrengungen in dem Exzellenzwettbewerb keine Chancen haben. Und da wird man in Betracht ziehen müssen, wie demotivierend das gewirkt haben mag.

Die Fachhochschulen sind in den letzten Jahren sehr stark geworden. Warum wollen Sie den FHs das Promotionsrecht nicht zubilligen? In Schleswig-Holstein hat man gerade die Weichen in diese Richtung gestellt.

Ganz einfach: Die Promotion ist nach unserem, aber auch nach internationalem Verständnis ein akademischer Grad, der verliehen wird an Personen, die den Nachweis geführt haben, dass sie zu selbstständigem wissenschaftlichen Arbeiten in der Lage sind. Dieses wissenschaftliche Arbeiten wird überall verstanden als eines, das sowohl die theoretischen Grundlagen als auch die praktischen Be-

züge umfasst. Bei den Fachhochschulen fehlt nun einmal die erste Dimension. Die Fachhochschulen haben durch den Gesetzgeber die Aufgabe erteilt bekommen, anwendungsbezogenes Wissen zu verbreiten und in der Lehre darzustellen. Das ist eben etwas anderes als die Forschung an den Universitäten. Dieser Wesensunterschied sollte bei der Graduierung nicht verwischt werden. Das schließt allerdings

nicht aus, dass wir durch Kooperationen guten Absolventen die Möglichkeit bieten, nach einem FH-Studium ein Promotionsvorhaben an einer Universität aufzunehmen.

Die Differenzierung der Hochschullandschaften hat auch zu neuen Verbänden wie TU9 oder U15 geführt – sehen Sie darin eine schleichende Erosion der HRK?

Letztlich zeigen diese Auflösungsprozesse auch, dass es einen wesensmäßigen Unterschied gibt zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Fachhochschulen erfüllen wichtige Aufgaben und können auf eine eigene Erfolgsgeschichte verweisen. Alle Nivellierungen von Hochschultypen wären daher falsch.

Die Goethe-Universität ist seit 2008 wieder zur Stiftungsuniversität geworden, wie sehen Sie diese Entwicklung?

Man kann in aller Deutlichkeit sagen, dass das Modell einer Stiftungsuniversität in Frankfurt eine Erfolgsgeschichte ist. Es war sicherlich kein leichter, aber gewiss ein mutiger Schritt. Da kann man nur sagen: Chapeau! Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!

Die Fragen stellte Dirk Frank.

UniReport im Gespräch mit:

Prof. Peter Strohschneider, Präsident der DFG (6/2012); Prof. Jürgen Mlynek, Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft (3/2013); Dr. Sabine Behrenbeck, Leiterin des Referats Tertiäre Bildung beim WR (5/2013); Prof. Horst Hippler, Präsident der HRK (6/2013).

Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist

Prof. Martha C. Nussbaum sprach bei der Dagmar-Westberg-Vorlesung über politische Emotionen.



Zu Beginn der Dagmar-Westberg-Vorlesungen in diesem Wintersemester stand auch die Namensgeberin selbst im Mittelpunkt. Dagmar Westberg wurde von Prof. Matthias Lutz-Bachmann herzlich im Hörsaal begrüßt – und der Vizepräsident der Goethe-Universität gratulierte ihr gleichzeitig zum 99. Geburtstag. Als Stifterin ermöglicht Dagmar Westberg die Gastprofessur, bei der jährlich international ausgewiesene Vertreter der Geistes- und Kulturwissenschaften dreiteilige Vorlesungen auf dem Campus Westend halten. Der Auftakt hatte im Dezember 2012 bereits Maßstäbe gesetzt. Es sprach der Münchner Mediävist und aktuelle Präsident der DFG, Prof. Peter Strohschneider, zum Thema „Möglichkeitssinn – Geisteswissenschaften und Gesellschaft“. Nach dieser offensiv vorgetragenen Standortbestimmung der Geisteswissenschaften ging es jetzt, im Dezember 2013, um nichts Geringeres als die Bedeutung der Liebe für eine gerechte Gesellschaft. Prominente Rednerin war die politische Philosophin **Prof. Martha C. Nussbaum**, eine der wohl vielseitigsten und einflussreichsten Denkerinnen der Gegenwart.

Kultivierung des Gefühlshaushalts

Martha Nussbaum lehrt an der Universität Chicago Recht und Ethik. „Political Emotions – Why Love Matters for Justice“ – dieser Titel ihrer Dagmar-Westberg-Vorlesungen entsprach demjenigen ihres im Herbst 2013 bei Harvard University Press erschienenen und vielbeachteten Buches. Eine deutsche Übersetzung mit dem Titel „Politische Emotionen – Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist“ soll Mitte 2014 herauskommen. Die erste Frankfurter Vorlesung vollzog einen historischen Aufriss der Behandlung politischer Gefühle bei den Philosophen August Comte und John Stuart Mill sowie bei Rabindranath Tagore, Literaturnobelpreisträger des Jahres 1913. In der anschließenden Vorlesung analysierte Nussbaum die Ergebnisse experimenteller Psychologie – insbesondere der von Daniel Batson – zu Gefühlen wie Mitgefühl und Empathie. Schließlich diskutierte sie in der letzten Vorlesung konkrete öffentliche Maßnahmen zur Einflussnahme auf die Herausbildung politisch relevanter Emotionen.

Das Hauptziel ihrer Vorträge bestand darin, darzulegen, wie in einer modernen Gesellschaft politische Emotionen entstehen und aufrechterhalten werden können, so dass die Ansprüche politischer Gerechtigkeit so weit wie möglich realisiert und mittels rechtlicher Institutionen gesichert werden können. Es ging somit um die Frage, wie der Gefühlshaushalt von Bürgerinnen und Bürgern kultiviert werden kann, damit diese motiviert sind, sich für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen. Diese Frage, so Nussbaum, sei in der Geschichte des Liberalismus tendenziell vernachlässigt worden – trotzdem sei sie gerade heute besonders aktuell. In modernen, so genannten „postsäkularen“ Gesellschaften gilt es als ausgemacht, dass Religiosität nicht aussterben wird. Besonders eine Frage scheint somit unvermeidlich; sie betrifft die für religiöse wie auch für nicht-religiöse Weltanschauungen akzeptable Form der

öffentlichen Regeneration der emotionalen Voraussetzungen einer liberalen politischen Kultur.

Mitfühlende Anteilnahme

Nussbaums Auseinandersetzung mit Comte, Mill und Tagore verdeutlichte ihren spezifischen Zugang zur Herausbildung politischer Emotionen. Anders als Comte und Mill plädiert Nussbaum nicht für eine „bürgerliche Religion“ oder eine „Religion der Menschheit“, welche traditionelle, theistische Religionen und deren Mobilisierung mitfühlender Anteilnahme ersetzen würde. Denn die öffentliche Beförderung politischer Emotionen dürfe keinesfalls derart operationalisiert werden und lediglich auf einer einzelnen, in diesem Falle zum Teil sogar anti-religiösen Weltanschauung aufbauen.

Ähnlich wie Comte, Mill und Tagore untersucht auch Nussbaum, wie prinzipiell der Kreis derjenigen, für die Menschen Mitgefühl empfinden, erweitert werden kann. Gleichwohl ist dieses Verfahren – wie Nussbaum betonte – aber allzu simpel und nicht frei von Tücken. Schließlich kann persönliches Mitgefühl die Befolgung fairer Prinzipien auch behindern, beispielsweise wenn nahestehende Personen bevorzugt werden. Die partikuläre Anteilnahme, auch wenn diese einen relativ großen Personenkreis umfasst, muss in jedem Fall um die Liebe zu allgemeinen Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit ergänzt werden.

Den „projektiven Ekel“ einhegen

Zusätzlich müssen aber auch Emotionen wie Ekel oder Neid im Zaum gehalten werden, um eine zu starke gesellschaftliche Segmentierung zu verhindern. In der zweiten Vorlesung ging Nussbaum deswegen auf das Phänomen des „projektiven Ekels“ (*projective disgust*) ein. Dieser drückt das abwertende Urteil aus, dass manche Personen aufgrund bestimmter Eigenschaften – etwa ihres angeblich sonderbaren Geruchs – minderwertig sind. Dieses Urteil ist aber ideologisch, weil es vorgibt,

dass eine vermeintliche Minderwertigkeit bestimmter Personengruppen empirisch verifizierbar sei. Nussbaum verwies auf psychologische Studien, u.a. von Daniel Stern, um zu erläutern, dass dieser „projektive Ekel“ auf der Erfahrung individueller Hilflosigkeit beruht, die im frühkindlichen Alter besonders ausgeprägt ist. Diese als störend und zu beklagend wahrgenommene Hilflosigkeit kann ein narzisstisches Verhalten nähren: Anstatt die zwischenmenschliche Abhängigkeit anzuerkennen, gieren Menschen danach, ihre eigene Position zu stärken.

In der letzten Vorlesung sprach Nussbaum schließlich darüber, wie öffentliche Politik problematische Emotionen, wie eben „projektiven Ekel“, einhegen und andere, für stabile gerechte Institutionen überwiegend vorteilhafte Emotionen wie Mitgefühl fördern kann. Die Philosophin hob dabei die auf kluge Weise von Roosevelt in die breite US-amerikanische Öffentlichkeit gestreuten Photographien hervor, welche Unterstützung für die wohlfahrtsstaatlichen Programme des „New Deal“ befördern sollten. Diese zeigen Arbeiter, die offenbar unverschuldet von großer Not betroffen sind. Bewusst wird die vorangegangene Depression in eine Art Naturkatastrophe umgedeutet, um nahezu legen, dass jeder in so eine Lage geraten könnte. Dadurch wird gezielt Mitgefühl evoziert, denn dieses entsteht vor allem dann, wenn es sich um großes, unverschuldetes Leid handelt, das auch einen selbst hätte treffen können.

Griechische Tragödien und indische Nationalhymne

Zum Abschluss und als Resümee ihrer Ausführungen hob Martha Nussbaum vor allem zwei Begriffe hervor: „erweitertes Mitgefühl“ (*extended compassion*) und „Hingabe“ oder auch „Liebe in Bezug auf das Gemeinwohl“ (*commitment to the common good*). „Ich wollte in den Vorlesungen nicht zuletzt zeigen, wie in einer Gesellschaft Brücken gebaut werden können zwischen partikularen und universellen Emotionen“, so Nussbaum. Bei der Kultivierung der Gefühle, die die Gerechtigkeit unterstützen, verwies die Philosophin, die auch klassische Philologie und Theaterwissenschaften studiert hat, auf zahlreiche Beispiele aus der Literatur. Einen großen Raum nahm dabei die Deutung griechischer Tragödien ein und wie diese indirekt zur gesellschaftlichen Integration beitragen können.

Schließlich: Martha Nussbaum sprach nicht nur über Emotionen, sie zeigte sie auch. Ihre Vorträge waren engagiert und lebendig. Und einmal, ob nun spontan oder nicht, hat sie auch gesungen – eine Strophe der Nationalhymne von Indien, geschrieben und komponiert von Rabindranath Tagore. Man darf also gespannt sein auf die inhaltlichen Schwerpunkte und die Art des Vortrags bei den nächsten Dagmar-Westberg-Vorlesungen. Dann, so viel sei schon verraten, aus dem Bereich der Archäologie.

Julian Culp und Bernd Frye

ANZEIGE

PHILIP WEN GEHT VORWEG

Meine Kraft vor Ort

Die Süwag gestaltet die Energiezukunft in unserer Region.

www.meinekraftvorort.de

Süwag

Frau Schadt, erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag als Studentin an der Goethe-Universität?

Ich weiß, ich war sehr aufgeregt und habe mich wahnsinnig auf das Studium gefreut. Ich dachte, jetzt bricht die große Freiheit für mich an, jetzt kann ich mich endlich auf das konzentrieren, was mich wirklich interessiert.

Wie war die Atmosphäre an der Goethe-Universität?

Frankfurt war schon damals eine sehr große Uni. Es war anfangs nicht einfach, sich zurechtzufinden. Allein das Angebot an Seminaren und Vorlesungen! Zu Beginn jedes Semesters wollte man möglichst alle Vorlesungen und Seminare besuchen, die einen interessierten. Alles schien so unglaublich spannend – wenn auch in den Geisteswissenschaften herzlich unorganisiert. Im Laufe des Semesters hat sich der Stundenplan dann meist auf ein zu bewältigendes Maß reduziert.

Haben Sie in Bockenheim studiert?

Ja, die Germanisten residierten damals in der Mertonstraße; die Gebäude waren nicht gerade eine Zierde moderner Architektur, aber zumindest funktional. Die Anglisten und Philosophen hatten es etwas besser, sie waren in alten Villen im Kettenhofweg untergebracht. Ein wirkliches Campusleben gab es damals jedoch nicht. Die Mensa war oft voll und laut, aber wir sind ohnehin meistens in das Café in der Mertonstraße gegangen oder in eine Studentenkeipe in der Nähe, die von zwei älteren Damen betrieben wurde und die bei uns nur „Zu den alten Tanten“ hieß; dort gab es so Dinge wie Pellkartoffeln mit Spinat. Besonders steril war der Turm, in dem die Politische Fakultät untergebracht war – gibt es den noch?

Nein, er wurde soeben gesprengt; die Politik- und Erziehungswissenschaften sind bereits im April 2013 in ein neues Gebäude auf dem Campus Westend gezogen.

Das habe ich gehört, hinter das ehemalige IG-Farben-Gebäude. Ich bin dort früher häufig mit dem Fahrrad vorbeigefahren. Die Erschließung des Areals ist bestimmt eine gute Lösung für die Universität.

Gab es zu Ihrer Zeit an der Goethe-Universität eine offizielle Begrüßung oder einen Einführungskurs?

Nein, es gab nur diese vielen Vorlesungen und Seminare. Das Angebot war sehr bunt, manchmal vielleicht zu bunt, und vielfach von den Vorlieben des jeweiligen Dozenten abhängig. Es fehlte ein systematischer Epochenüberblick. Wer das kritisierte, bekam zur Antwort: Diesen könne sich jeder selbst in einer der gängigen Literaturgeschichten aneignen.

Welche Professoren hinterließen einen Eindruck bei Ihnen?

In Germanistik vor allem der leider schon verstorbene Ralph-Rainer Wuthenow, weil er als Komparatist den Blick geöffnet hat für die Literatur anderer Länder. Und über mehrere Semester hinweg habe ich die Seminare von Dieter Kimpel besucht, mit dem wir Studenten sehr temperamentvoll über Schillers ästhetische Theorie diskutierten. Diese war vor allem durch dessen Beschäftigung mit Kant inspiriert. Kimpel hat uns sehr gefordert, wir haben uns regelrecht ins Studium vertieft, und ich glaube, es hat beiden Seiten großen Spaß gemacht.

Welche Meinung hatten Sie zu Schillers Ästhetik?

Das weiß ich heute im Detail gar nicht mehr, nur, dass wir Unmengen an Literatur durchgearbeitet haben, um argumentativ mithalten zu können. In den begehrten Seminaren herrschte jedoch großer Andrang, wer zu spät kam, saß auf Fensterbänken oder auf dem Boden. Es gab Seminare, in denen uns die Dozenten und Professoren mitgerissen haben in ihrer Begeisterung für ein Thema. Vor allem bei den Politologen. Nach den Seminaren von Herfried Münkler – damals war er noch Assistent von Iring Fetscher, inzwischen lehrt er an der Berliner Humboldt-Universität und ist ziemlich prominent – hat ein fester Kreis von Studenten die Debatten einfach in der Mensa oder im Café fortgesetzt. Und ich kann mich noch an ein Rousseau-Seminar bei Ingeborg Maus erinnern, da haben wir Studenten uns in unserer Freizeit getroffen, um bis in den späten Abend über den „contract social“ zu diskutieren.

War die Universität infolge der 68er noch sehr politisiert?

Unsere Debatten waren eher fachlich, weniger politisch motiviert. Aber natürlich ging es auch um aktuelle Themen wie die Volkszählung oder den Sturz des Schahs im Iran. Zudem gab es eine Politisierung durch den Ausbau der Frankfurter Startbahn West. Aber ganz grundsätzliche Forderungen nach einer anderen Gesellschaftsordnung standen nicht mehr im



Foto: Steffen Weigelt

»Ich habe jeden Tag meiner Studienzeit genossen«

Daniela Schadt, Lebensgefährtin von Joachim Gauck, über ihr Studium an der Goethe-Universität

Raum wie Jahre zuvor noch bei den 68ern. Wir wurden lediglich mit einigen ihrer Spätausläufer konfrontiert. Ich denke da an manche absurden Auftritte diverser kommunistischer Gruppen, sogenannter K-Gruppen. Die versuchten einmal eine Germanistik-Vorlesung zu sprengen und wollten uns Studenten allen Ernstes veranlassen, als fähnchenschwenkendes Jubelkomitee den gerade angereisten sowjeti-

Daniela Schadt wurde am 3. Januar 1960 in Hanau geboren. Ihr Abitur legte sie 1978 an der Karl-Rehbein-Schule in Hanau ab. Anschließend studierte sie Germanistik, Politik und französische Literatur an der Goethe-Universität und schloss das Studium 1985 mit Magister Artium ab. Der Einstieg in ihren Beruf als Journalistin erfolgte durch ein Praktikum beim Hanauer Anzeiger. Als Freie Mitarbeiterin ging sie 1986 zur Nürnberger Zeitung. Nach einem Volontariat arbeitete sie seit 1992 als Redakteurin und war dort zuletzt bis zur Wahl von Joachim Gauck zum Bundespräsidenten als Ressortleiterin Innenpolitik tätig.

Quelle: www.bundespraesident.de

schen Staats- und Parteichef Leonid Breschnew zu begrüßen. Das lehnten wir empört ab. Ich erinnere mich noch, dass ein Student entnervt aufsprang und rief, er habe gerade zwei Wochen lang an der Startbahn demonstriert, jetzt wolle er endlich wieder etwas über Literatur lernen. Es wurde immer lauter, die Aktivisten brüllten, wir brüllten zurück, der Professor brüllte – und schließlich verließen wir geschlossen den Vorlesungssaal. Ein anderes Mal kam Rudi Dutschke zu einem Vortrag nach Frankfurt, und die moskautreuen K-Gruppen verteilten Flugblätter mit dem Titel „Ein Fossil stellt sich vor“. Obwohl ich keine Dutschke-Sympathisantin war, fand ich das unerträglich arrogant. Der Mann hatte in

der Geschichte der Bundesrepublik sicher größere Fußstapfen hinterlassen als alle diese Leute zusammen.

Demonstrierten Sie selbst gegen die Startbahn?

Nein, ich war nicht wirklich davon überzeugt, dass die Startbahn unnötig sei.

Sie haben soeben von einem Seminar bei Ingeborg Maus gesprochen. Waren Professorinnen damals nicht eher eine Seltenheit?

Es gab sie, aber es waren nicht viele. Ich kann mich an Silvia Bovenschen in der Germanistik erinnern oder eben an Ingeborg Maus in den Politikwissenschaften, bei der ich dann auch meine Abschlussprüfung gemacht habe. Aber Frauen waren klar unterrepräsentiert.

Auch in der Studierendenschaft?

Nein, Politik hörten vielleicht noch mehr Jungs, aber Literaturwissenschaften war ein klassisches Frauen-Fach – ich habe es trotzdem studiert.

Warum haben Sie überhaupt studiert? Ihr Vater hatte doch in Hanau ein Unternehmen. Wäre es nicht logischer gewesen, dort eine Lehre zu machen, um in seine Fußstapfen zu treten?

Nach dem Abitur war völlig klar, dass ich studiere. Was die Nachfolge anbelangt, so war ich fein raus, weil meine ältere Schwester eher naturwissenschaftlich-mathematisch interessiert war und schließlich BWL studierte; allerdings hat dann auch sie das Unternehmen später nicht übernommen. Als Jüngere war ich unbelastet von solchen Erwartungen, und ich hätte es auch weder gewollt noch gekonnt, es war einfach nicht mein Ding.

Haben Ihre Eltern Ihnen Ihr Studium finanziert?

Ja, anfangs wohnte ich noch zuhause und bin von Hanau nach Frankfurt gependelt. Aber irgendwann fand ich, dass

Fortsetzung auf Seite 8

Deutsch-ecuadorianische Kooperationen

**Besuch bei GRADE:
Hochrangige Delegation aus dem
lateinamerikanischen Land stellt Stipendienprogramm
für deutsche Wissenschaftler vor.**



„Hohe, schneebedeckte Gipfel, tätige Vulkane, reiche Vegetation, die Sitten der Bewohner (...)“ Es war die große Vielfalt des kleinen Landes am Äquator, die es für Alexander von Humboldt zur „interessantesten Gegend der Welt“ machte, wie er in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm schrieb.
Foto: ullstein bild – IBERFOTO

Nun soll das Land nach dem Wunsch des ecuadorianischen Wissenschaftsministeriums zur interessantesten Gegend für heutige deutsche Forscher werden. Mit dem Ziel, den wissenschaftlichen Austausch mit Deutschland zu intensivieren, wurde das attraktive Stipendienprogramm PROMETEO aufgelegt, das jungen sowie erfahrenen Wissenschaftlern in Ecuador die Möglichkeit bietet, Forschung und Lehre gemeinsam zu gestalten. Das lateinamerikanische Land verspricht sich davon einen beiderseitigen Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse wie auch die Weiterbildung ecuadorianischer Wissenschaftler.

Biodiversität und Klimawandel sind die herausragenden Forschungsthemen, aber auch Expertise aus den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sowie aus den Lebenswissenschaften ist gefragt, berichtete die Anthropologin Doreen Montag, die über das Stipendienprogramm nach Ecuador kam und dort seit einem Jahr forscht. Anlässlich der Vorstellung des Programms im Dezember in den Räumen der GRADE berichtete Doreen

Montag auf anschauliche und ebenso begeisterte wie begeisternde Art über ihre Arbeit im Land, wie auch über die Herausforderungen, die zu meistern waren. Die 30 Interessenten, Wissenschaftler verschiedener Fächer aus Frankfurt und den angrenzenden Bundesländern, informierte sie zudem über das Bewerbungsprozedere des Programms.

Die Bedeutung der deutsch-ecuadorianischen Kooperation unterstrich der Honorarkonsul von Ecuador, Wolfram Wrabetz (CEO der Helvetia-Versicherungsgruppe). Gemeinsam mit Vizepräsident Rainer Klump und Heike Zimmermann-Timm, Geschäftsführerin der GRADE, hat er nun die Planung weiterer Vorhaben auf dem Programm. UR

**Weitere Informationen
zum Stipendienprogramm:
GRADE-Geschäftsstelle
Campus Riedberg
Tel: (069) 798-49411
➤ www2.uni-frankfurt.de/37226653/GRADE**

Fortsetzung von Seite 7 – Interview mit Daniela Schadt

zum Studieren auch eine eigene Wohnung gehört, und so bin ich doch bald nach Frankfurt gezogen, in die Stalburgstraße zwischen Eckenheimer und Eschersheimer Landstraße – eine klassische Studentenbude von 25 Quadratmetern für, wenn ich mich recht erinnere, 345 Mark Miete im Monat. Kein Luxus, aber ich habe meine Bude geliebt.

Jobbten Sie während Ihres Studiums? Schrieben Sie schon für eine Zeitung?

Es war eine unglaublich freie Zeit, in der ich alles Mögliche gemacht habe. Bei meinem Vater habe ich in der Telefonzentrale gearbeitet, war Briefträgerin, was sehr begehrt war, weil es gut bezahlt wurde, und habe auch gekellnert. Erst nach dem Studium habe ich ein Praktikum beim Hanauer Anzeiger gemacht, dann beim Hessischen Rundfunk; später habe ich bei der Nürnberger Zeitung volontiert und bin dort dann auch als Redakteurin geblieben.

Welche Rolle hat das Studium für Sie in Ihrem bisherigen Leben gespielt?

Es war eine sehr anregende und auch unbekümmerte Zeit, vielleicht eine der schönsten Zeiten meines Lebens. Es wurde so unglaublich viel angeboten und man konnte alles machen, mal in die Anglistik zu Klaus Reichert, mal in die Philosophie zu Alfred Schmidt gehen. Das war wunderbar!

War das Studium für Sie wichtig, um später Journalistin werden zu können?

Als Journalist muss man nicht unbedingt studiert haben, aber es hilft zweifellos; allein wenn ich an die Selbstdisziplin denke, die es erfordert, um sich ein Thema zu erarbeiten. Und dann ist da auch so eine grundlegende Neugierde, einer Sache nachzugehen, die Journalisten und Wissenschaftler teilen.

Hätten Sie sich vorstellen können, Wissenschaftlerin zu werden?
Wenn mein damaliger Freund mich nicht zum Examen gedrängt hätte, würde ich womöglich heute noch studieren. Es gab doch so viel, was ich noch lernen wollte! Aber schließlich habe ich mich zur Abschlussprüfung angemeldet, und es ist auch gut gelaufen. Für die Wissenschaftswelt bin ich aber nicht

unbedingt geboren. Ich wollte eigentlich immer schon zur Zeitung. Nur wusste ich damals noch nicht, ob ich lieber ins Feuilleton oder ins Ressort Politik wollte. Es hat sich ergeben, dass ich bei der Nürnberger Zeitung in der Politik gelandet bin – und das war genau der richtige Themenbereich für mich.



Daniela Schadt im Gespräch mit Christine Burtscheidt.
Foto: Steffen Weigelt

Haben Sie auch etwas von Frankfurt mitgenommen?

Ich habe viele Facetten von Frankfurt kennengelernt. Wir sind in die Äppelwoi-Kneipen gegangen, die waren preiswert, da konnte man einen Schoppen trinken und gegebenenfalls Handkäs mit Musik essen. Und manchmal gingen wir auch in die Batschkapp oder in den Jazzkeller. Ich habe im Oratorienchor der Frankfurter Singakademie gesungen und bin mit den Freunden von dort häufig in die Oper gegangen. Damals war Michael Gielen Generalmusikdirektor, es war musikalisch aufregend, und es gab namhafte moderne Regisseure wie Ruth Berghaus oder Hans Neuenfels, der eine legendäre „Aida“-Inszenierung auf die Bühne brachte.

Könnten Sie sich vorstellen, heute wieder in Frankfurt zu leben?

Die Stadt hat sich sehr verändert, vieles erkenne ich gar nicht mehr wieder. Aber ich finde Frankfurt eine sehr lebenswerte Stadt. Sie ist sicherlich nicht so glamourös wie München und nicht so „in“ wie Berlin. Viele denken beim Namen Frankfurt zuerst an die Banken und den Flughafen, aber die Stadt bietet so viel mehr. Sie ist modern und zugleich bodenständig, selbst-

bewusst ohne großes Tamtam, ihre Internationalität scheint selbstverständlich. Man spürt, dass es einmal eine freie Reichstadt war, in der die Bürger das Sagen hatten und sogar eine Universität gestiftet haben.

Welche Orte suchen Sie auf, wenn Sie nach Frankfurt kommen?

Erst einmal rein ins Zentrum, von der Hauptwache über den Liebfrauenberg durch die Neue Kräme zu meinem Teeladen und weiter über den Römer zur Schirn. Wenn ich ganz viel Zeit habe, gehe ich zum Museumsufer, auf jeden Fall aber ins jüdische Museum am Schaumainkai, dort gibt es ein wunderbares Büchercafé mit fabelhaften Kuchen.

Was würden Sie der Universität zum 100. Geburtstag wünschen?

Ich wünsche meiner Universität, dass sie für ihre Studierenden ein Ort bleibt, an dem sie sich umfassend bilden können. Ich habe jeden Tag meiner Studienzzeit genossen und hoffe, dass dies auch den heutigen Studierenden so geht. Bildung muss ein Erlebnis, eine Freude sein und dem menschlichen Impuls folgen, Zusammenhänge verstehen zu wollen. Bei aller Notwendigkeit straffer Lehrpläne muss die Universität ein Ort bleiben, der geistige Horizonte öffnet. Sie darf sich nicht zu einer Art akademischem Parcours entwickeln, durch den man mit heraushängender Zunge und nur halb verdautem Wissen bis zum Examen hindurchgejagt wird. Und ich wünsche mir noch mehr interdisziplinäre Ansätze, etwa gemeinsame Diskussionsforen von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Dabei denke ich natürlich nicht an die Vermittlung von Spezialkenntnissen, sondern daran, Verständnis für die jeweils anderen Fragen und Problemstellungen zu wecken.

Und was würden Sie den Studierenden mit auf den Weg geben?

Erstens: Macht Euch bewusst, was für eine unglaubliche Chance solch ein Studium ist, um Neues zu erfahren, um zu verstehen und natürlich um eine gute Ausbildung zu erhalten. Zweitens: Studiert Fächer, die Euch wirklich wichtig sind, und nicht solche, die scheinbar eine einträgliche Karriere sichern. Ich jedenfalls konnte mir nie vorstellen, jahrzehntelang in einem Beruf zu arbeiten, der mir keine Freude macht.

Interview: Christine Burtscheidt



Foto: Dettmar

Große Freude an der Goethe-Universität: Im Rahmen einer Feierstunde im Festsaal auf dem Campus Westend nahmen die Deutschland-Stipendiatinnen und -Stipendiaten des akademischen Jahres 2013/14 ihre Urkunden entgegen. In Anwesenheit des neuen Wissenschaftsministers Boris Rhein und zahlreichen Förderern überreichte Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl die Auszeichnungen. Mit 606 Stipendien, dem Maximum der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung „gemachten“ Stipendien, liegt die Goethe-Universität auf dem ersten Platz aller deutschen Hochschulen. Ganz ausdrücklich dankte der Universitäts-

präsident in seiner Rede allen Förderern und lobte in diesem Zusammenhang das gute Stiftungsumfeld in Frankfurt.

Eine Förderin hatte mit ihrer großzügigen Spende das Rekordergebnis überhaupt erst möglich gemacht: Johanna Quandt, die sich seit vielen Jahren für die Goethe-Universität engagiert und die Ehrensensorenwürde trägt, hatte im Vorfeld die Zusage für 224 Stipendien gegeben, falls die Vorjahresmarke von 382 Stipendien erreicht würde. Mit einer großen Spende der DekaBank über 42 Stipendien konnte schließlich das Gesamtergebnis von 606 Stipendien sichergestellt werden.

Feierliche Vergabe von über 600 Deutschland-Stipendien

Goethe-Universität liegt auf dem ersten Platz deutscher Hochschulen

Die Stipendiaten des Deutschland-Stipendiums erhalten ein monatliches Stipendium in Höhe von 300 Euro für mindestens ein Jahr. Die eine Hälfte der Förderung spenden private Förderer, die andere Hälfte gibt das Bundesministerium für Bildung und Forschung dazu. Gefördert werden sowohl Studienanfänger als auch Studierende höherer Semester, deren bisheriger Werdegang besonders gute Leistungen im Studium erwarten lässt oder bereits aufweist. Berücksichtigt werden außerdem das gesellschaftliche Engagement der Studierenden sowie besondere persönliche Umstände, die sich beispielsweise aus der familiären Herkunft, der Betreuung für Familienangehörige oder einem Migrationshintergrund ergeben. *UR*

ANZEIGE

Master Day Business & Economics

Es ist noch kein Master vom Himmel gefallen

Master Day Business & Economics:
Business Schools und Unis aus ganz Europa – ein Tag, ein Ort

- Triff deine Wunschhochschule: Einzelgespräche, Vorträge, Stände
- Top-Unternehmen mit ihren Angeboten für Bachelor
- Expertenwissen zu Finanzierung, Bewerbung und GMAT

In der Goethe-Uni Frankfurt
29.03.2014

Infos und Bewerbung unter www.e-fellows.net/masterday

> Enter_Zukunft_IT

Die IT Fach- und Jobmesse in Frankfurt

Messestände_Workshops_Präsentationen_Einzelgespräche

Donnerstag, 15. Mai 2014, 10:00–16:00 Uhr
Goethe-Universität Frankfurt a. M.
Campus Bockenheim

Du studierst Informatik oder Mathematik? Du bist auf der Suche nach einem Praktikum oder nach einem Job am Ende deines Studiums?
Dann bist du auf der Job-Messe genau richtig!

Hier präsentieren sich Unternehmen und Organisationen aus dem IT-Bereich an Ständen und in Vorträgen.

GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

WWW.ENTER-ZUKUNFT-IT.DE

Das Leben erzählerisch meistern

Mit der Langzeitstudie MainLife erforschen Frankfurter Psychologen die narrative Identitätsbildung

Der „Homo narrans“, der erzählende Mensch, interessiert längst nicht nur die Literatur- und Kulturwissenschaften. Zwar stammt das Konzept einer „life narrative“, einer Lebenserzählung, ursprünglich aus dem literarischen Genre der Autobiographie. Es wird aber mit Gewinn in der Soziologie und in der Psychoanalyse eingesetzt. So auch im Projekt MainLife, das im Arbeitsbereich Psychoanalyse am Institut für Psychologie der Goethe-Universität angesiedelt ist. Prof. Tilmann Habermas und seine Mitarbeiterinnen Christin Köber und Barbara Maier untersuchen im Rahmen der Langzeitstudie, wie in bestimmten Altersstufen das Leben erzählerisch dargestellt wird und wie kohärent die jeweilige Geschichte ausfällt. 2003 wurden erstmals 8-, 12-, 16- und 20-jährige Probanden face-to-face nach ihrer jeweiligen Lebenserzählung befragt, 2007 und 2011 erfolgten weitere Erhebungen, bei denen neben den Probanden der ersten Befragung auch noch 40- und 60-jährige Teilnehmer hinzukamen.

Die Befragung läuft folgendermaßen ab: Die Teilnehmer werden gebeten, sich die sieben wichtigsten Erlebnisse aus ihrem Leben zu überlegen, diese auf Karteikarten zu notie-

ren und chronologisch zu sortieren. Im nächsten Schritt erzählen die Probanden auf Grundlage der sieben Erlebnisse eine Geschichte über ihr Leben. MainLife-Projektmitarbeiterin Barbara Maier beschreibt, wie man die Teilnehmenden, die je nach Alterszugehörigkeit eine solche Lebensgeschichte möglicherweise zum ersten Mal komponieren, dabei unterstützt: „Die Probanden können mir zum Beispiel die wichtigsten Ereignisse und die größten Veränderungen in ihrem Leben beschreiben. Sie können Dinge erzählen, die jemand wie ich, der sie nicht kennt, vielleicht über sie wissen möchte. Sie können auch erzählen, wie das, was sie erlebt haben, zum Zeitpunkt der Befragung noch wichtig für sie ist, und wie es beeinflusst hat, was für eine Person sie gegenwärtig sind.“ Damit die Menge des Erzählten für die Forscher zu bewältigen ist, wird die zur Verfügung stehende Redezeit auf eine Viertelstunde begrenzt. Das Datenmaterial wird nach vielfältigen Indikatoren kodiert: Die Forschenden untersuchen, ob die Erlebnisse einer Lebenserzählung zeitlich verbunden werden, ob ihnen insgesamt eine Richtung verliehen wird oder ob sie gar in einen übergreifenden thematischen Zusammenhang gestellt werden. Ein weiteres Interesse gilt dem kulturellen Wissen über Biographie (auch kulturelles Biographiekonzept genannt): Damit eine individuellen Lebenserzählung von der Umwelt auch verstanden wird, gilt es, aus dem Fundus aller Erlebnisse die biographisch relevanten Ereignisse auszuwählen. Eine Hochzeit oder ein Todesfall sind im allgemeinen Verständnis wichtigere Ereignisse als ein Kinobesuch oder ein Urlaub. Ein kulturelles Biographiekonzept entsteht, so die bisherigen Ergebnisse der Studie, zwischen dem 10. und 16. Lebensjahr. Allerdings hat man selbst bei 8-Jährigen feststellen können, dass diese durchaus schon ansatzweise über ein solches Wissen verfügen.

Bislang wurden über 500 einzelne Befragungen durchgeführt. Obwohl die Probanden ursprünglich alle aus dem Frankfurter Raum stammen, stellen Umzüge und Namensänderungen die Forscher vor nicht geringe Probleme, um die Interviewten bei der nächsten Befragungsrunde ausfindig zu

machen. Dafür müssen sich die Mitarbeiter von MainLife mitunter schon mal der Social Media bedienen. Bis zum Ende der Studie im Jahre 2020 werden noch zwei weitere Erhebungen erfolgen. Mit jeder Befragung und dem Älterwerden der Teilnehmenden ändern sich die erkenntnisleitenden Fragen: Mit der ersten Erhebungswelle konnte die Gruppe zeigen, dass die Fähigkeit, kohärente Lebenserzählungen zu produzieren, erst im Laufe der Adoleszenz entsteht. Gegenwärtig untersuchen die Forschenden, wie flexibel bzw. stabil Lebenserzählungen über die Zeit sind, wovon ihre Veränderung abhängt, und ob sich das auf das Wohlbefinden auswirkt. Auch interessiert, wie biographische Brüche und Diskontinuitäten erzählerisch bewältigt werden. „Da stellt sich dann die spannende Frage, was eher zum Wohlbefinden beiträgt: ob man ein negatives Ereignis in die Erzählung einbettet oder es lieber auslässt“, betont Barbara Maier. *df*



ANZEIGE

CareerCenter

der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- Studentenjobs
- Einstiegspositionen
- Zusatzqualifikationen
- Workshops und Beratung
- Praktika und Minijobs

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Jetzt **downloaden!**

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Grüneburgplatz 1 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



Career Center sucht für ein Beratungsunternehmen eine/n

Studenten/in der Rechtswissenschaften (ab 3. Semester)
(TZ 20 Std./Wo. oder freie Mitarbeit)

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in (Rechts-) Beratung u. bei M&A-Projekten“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für ein Beratungsunternehmen eine/n

Studenten/in der Wirtschaftswissenschaften (ab 3. Semester)
(TZ 20 Std./Wo. oder freie Mitarbeit)

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in im Business Development“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für einen Anbieter für moderne Lead-Generierung:

Werkstudent/in Online- und Direktmarketing (TZ 20 Std./Wo.)

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in Online und Direktmarketing“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für ein Softwareunternehmen eine/n

Studenten/in der (Wirtschafts-)Informatik (TZ, ggf. homeoffice)

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in Softwareentwicklung“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Infos im Stellenportal unter:
www.careercenter-jobs.de

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main



Die lebende Zelle mit den Augen des Physikers betrachtet

Ernst Stelzer hat die Lichtmikroskopie zur Perfektion gebracht

Links: *Arabidopsis thaliana* (Ackerschmalwand) im Lichtscheiben-Fluoreszenzmikroskop. Die Pflanze wächst aufrecht in einer mit Nährmedium gefüllten Kammer.

Mitte: Die Detailansicht zeigt mehrere Pflanzen und das Mikroskopobjektiv auf der linken Seite. Es sammelt die Fluoreszenz von Zellkernen (rot) und Zellmembranen (grün).

Rechts: Über vier Tage hinweg wird alle 15 min ein dreidimensionales Bild aufgenommen und so das Herauswachsen einer Seitenwurzel aus der Primärwurzel in allen Details aufgezeichnet. Das Bild zeigt einen Zeitpunkt einer mehrtägigen Zeitserie.

(Aufnahmen von Daniel von Wangenheim)

Was ist Leben?, fragte 1951 der österreichische Physiker und Nobelpreisträger Erwin Schrödinger. Er veröffentlichte seine Überlegungen in einem Buch mit gleichnamigem Titel. Der Untertitel lautete: „Die lebende Zelle mit den Augen des Physikers betrachtet.“ Dabei stellte er jedoch hauptsächlich theoretische Betrachtungen an. Einer, der dem Anspruch Schrödingers im wörtlichen Sinne gerecht wird, ist der Physiker Ernst Stelzer. Seit 25 Jahren macht er das Wachstum von Organismen mit hoch entwickelten lichtmikroskopischen Techniken sichtbar. Die britische Royal Microscopical Society (RMS) hat ihn jetzt zum Ehrenmitglied gewählt.

Die Lichtmikroskopie stand bei Physikern nicht besonders hoch im Kurs, als Ernst Stelzer sich 1983 nach einer Doktorarbeit umsah. Er hatte gerade sein Physik-Studium an der Goethe-Universität mit einer Diplomarbeit am Max-Planck-Institut für Biophysik abgeschlossen. Nun wollte er weiter an der Schnittstelle zwischen Physik und Lebenswissenschaften arbeiten. Während andere Physiker sich zu dieser Zeit auf die neu entwickelte Rastertunnel- und Rasterkraftmikroskopie stürzten, entschied Stelzer sich für die gute alte Lichtmikroskopie. Seine Vermutung, dass diese noch längst nicht ausgereizt war, bewies er während seiner Doktorarbeit am Heidelberger European Molecular Biology Laboratory, kurz EMBL.

Die Macht der Bilder

Wenn Stelzer, seit 2011 Professor des Exzellenzclusters Makromolekulare Komplexe, über seine Arbeit berichtet, vertraut er ganz auf die Macht der Bilder. Er zeigt dreidimensionale Aufnahmen des rotbraunen Reismehlkäfers, die filigra-

nen, fast durchsichtigen Embryonen des Zebrafischs und Filme von wachsenden Wurzeln des Ackerschachtelhalm. Die von ihm entwickelten mikroskopischen Verfahren machen jede einzelne Zelle sichtbar. Und nicht nur das: Dank einer schnellen Aufnahmetechnik kann er mit 20 Bildern pro Sekunde den Wachstumsprozess verfolgen. „Wir finden 100 Prozent aller Zellen“, sagt Stelzer. „Durch die Beobachtung des zeitlichen Ablaufs können wir dann einen Stammbaum der Zellteilungen erstellen.“

Am Bildschirm Zeugin der elementarsten und bisher verborgenen Wachstumsprozesse zu werden, hat für mich etwas Faszinierendes. Die sich schnell entwickelnden Embryonen und sprossenden Wurzeln sind eine Ausdrucksform des Lebens, die noch elementarer ist, als die Atmung oder das Pulsieren des Blutes. Denn hier wird Zelle für Zelle deutlich, wie ein Organismus sich jede Sekunde verändert, mag er auch äußerlich unbewegt erscheinen. Stelzer ist es wichtig, möglichst nahe an den Lebensbedingungen des Objekts zu arbeiten. So achtet er darauf, dass nur die Blätter von einer künstlichen Sonne bestrahlt werden und simuliert gleichzeitig den notwendigen Tag-Nacht-Rhythmus. Auf diese Weise vermeidet er Artefakte – Bilder, die aufgrund einer speziellen Aufnahmetechnik entstehen, aber mit dem natürlichen Wachstum nichts zu tun haben. „Ich bin mir sicher, dass viele Biologen sich über unsere Aufnahmen wundern werden“, meint Stelzer.

Hinter diesem Schauspiel steckt ein gewaltiger Arbeitsaufwand – nicht nur in der instrumentellen Entwicklung, sondern auch in der mathematischen Analyse der Daten. Um das Wachstum der Seitenwurzeln von sechs verschiedenen

Ackerschachtelhalm-Pflanzen zu beobachten und zu vergleichen, waren Messungen und Auswertungen über zwei Jahre notwendig. Die Mühe hat sich gelohnt, denn die Arbeitsgruppe von Stelzer konnte erstmals beobachten, dass die Reihenfolge, in der sich die Teile einer Wurzel entwickeln, immer gleich ist. Auch in ihrer Form ähneln sie sich, obwohl individuelle Unterschiede deutlich sichtbar sind.

„Liebhaber des Mikroskops“

Wenn Stelzer im Juli zum Microscience Microscopy Congress nach Manchester fliegt und als „Honorary Fellow“ in die altherwürdige Royal Microscopical Society (RMS) aufgenommen wird, tritt er in die Fußstapfen von 17 Gentlemen, die sich im 19. Jahrhundert reihum in ihren Häusern trafen, um die Leistungsfähigkeit ihrer Mikroskope zu vergleichen. Die zunehmende Zahl der „Liebhaber des Mikroskops“ und ihr Wunsch, zur Verbesserung der Instrumente beizutragen, waren ausschlaggebend für die Gründung der RMS. Inzwischen ist sie eine der wenigen internationalen Gesellschaften, die sich der Lichtmikroskopie verschrieben haben. Ernst Stelzer wird die Ehre zuteil, die Festrede zu ihrem 175. Geburtstag zu halten.

Der Frankfurter Forscher wird für seine zahlreichen Beiträge zur Lichtmikroskopie geehrt. Er besitzt an die 20 Patente, die in verschiedenen Instrumenten verwendet werden. Das bekannteste ist vermutlich die LSM 5/7-Serie konfokaler Mikroskope von Carl Zeiss. Eine weitere Entwicklung ist das Lichtkraftmikroskop, das von der Firma JPK (Berlin) vermarktet wird. Stelzers jüngster Beitrag ist das „Lichtscheiben-Mikroskop“. Und das hat nicht nur nach der Meinung seines eher bescheiden auftretenden Erfinders

das Potential, die Lichtmikroskopie zu revolutionieren. Inzwischen werden mehr als 100 dieser Mikroskope in weltweit über 100 Forschergruppen verwendet.

Das Lichtscheibenmikroskop umgeht zwei wesentliche Nachteile der Fluoreszenz-Lichtmikroskopie: das Fotobleichen und die Fototoxizität. Beide Effekte folgen aus einer zu langen beziehungsweise zu häufigen Belichtung der Probe: Von Natur aus fluoreszierende Moleküle bleichen aus, wenn sie zu häufig angeregt werden. In vielen



Prof. Ernst Stelzer

Zellen laufen außerdem biochemische Prozesse ab, denen Licht schadet. Bei der herkömmlichen konfokalen Lichtmikroskopie ist eine ausgiebige Bestrahlung aber notwendig, wenn man dreidimensionale Bilder aufnehmen möchte. Dazu muss man nämlich den Fokus des Mikroskops von der Oberfläche bis in die tiefste Schicht des Objekts ebenenweise wandern lassen. Und dabei werden zwangsläufig alle Schichten beleuchtet, auch wenn sie gar nicht beobachtet werden.

Stelzer hatte die Idee, das Objekt nur scheibenweise zu beleuchten und die Kamera, mit der das

gestreute Licht oder die Fluoreszenzsignale aufgenommen werden, senkrecht zu dieser Ebene anzuordnen. Der Vorteil: Es wird nur noch diese eine Schicht beleuchtet. In den Nachbarschichten tritt kein Fotobleichen mehr auf und man erhält auch keine Signale von Schichten, die außerhalb des Fokus liegen. „Bei einem Zebrafisch-Embryo lässt sich beispielsweise die benötigte Strahlung um zwei bis drei Größenordnungen verringern“, rechnet Stelzer vor.

Während seiner 28 Jahre am EMBL war Stelzer äußerst erfolgreich. Sechs Mal wurde er in der alle vier Jahre stattfindenden Evaluation in seiner Funktion als Gruppenleiter bestätigt. 1999 ehrte ihn die RMS mit der Ernst-Abbe-Vorlesung. 2009 erhielt er zusammen mit seinem Kollegen Jochen Wittbrodt den Heidelberg Molecular Life Sciences Price. Die Goethe-Universität berief ihn 2011. Im Exzellenzcluster hat er inzwischen zahlreiche Kooperationspartner gefunden – sowohl unter den Physikern als auch unter dem Biologen. Hinzu kommt die langjährige Zusammenarbeit mit Heidelberger Embryologen und Pflanzenbiologen.

Wir machen einen abschließenden Gang durch die Labors. Es ist dunkel. So kann man die Strukturen auf dem Bildschirm besser erkennen. Und obwohl es nicht still ist, weil im Hintergrund die Pumpe einer Kühlung rauscht, hat die Atmosphäre etwas Zurückgezogenes. Hier kann man sich in Ruhe in die Geheimnisse des Lebens vertiefen.

Anne Hardy

Film auf iBiology:

➤ www.youtube.com/watch?v=lteywF6wKu8

kurz notiert

Israelischer Generalkonsul besucht Universitätsbibliothek



Mitte Januar stattete Dr. Dan Shaham (Foto r.), Generalkonsul des Staates Israel, der Judaica-Abteilung der Universitätsbibliothek einen Besuch ab. Die Judaica-Abteilung besitzt die größte Spezialsammlung zum Thema Israel in der Bundesrepublik Deutschland und erwirbt kontinuierlich alle Veröffentlichungen über den modernen Staat Israel. Gemeinsam mit der Abteilungsleiterin Frau Dr. Rachel Heuberger (Mitte) ist geplant, eine Anthologie moderner israelischer Lyrik in Hebräisch und Deutsch herauszugeben, welche die erste Nachkriegspublikation in Deutschland in Hebräisch darstellt. *UR* (auf dem Foto l.: Universitätsleiter Dr. Heiner Schnellling)

Neues psychosoziales Beratungsangebot

Etwa ein Viertel aller Studierenden leidet im Laufe des Studiums unter teilweise erheblichen psychischen Beschwerden. Die Tendenz ist seit Jahren steigend, und dem möchte das Studentenwerk Frankfurt am Main mit einem neuen psychosozialen Beratungsangebot Rechnung tragen. Betroffene Studierende können einem Psychologen ihre Situation schildern und so die Suche nach Lösungswegen einleiten. *UR*

Das Angebot ist kostenfrei.
Offene Sprechstunde
(keine Anmeldung erforderlich):
Di. und Do., 15:00-17:00 Uhr.
Beratungszentrum Hörsaalzentrum
auf dem Campus Westend,
Tel. (069) 798-34905;
psychosozialberatung@studentenwerkfrankfurt.de

Forschungsnetzwerk zu bilingualem Lernen, Immersion und Mehrsprachigkeit



Kooperation zwischen der bilingualen Phorms Schule Frankfurt und der Goethe-Universität. Künftig werden Studierende der Sprachlehrforschung im Rahmen von Hospitationen und Praktika an der Phorms Schule in der Praxis erproben, was sie in der Theorie an der Universität lernen. Die Studenten informieren die Lehrkräfte der Phorms Schule über neue Erkenntnisse und Entwicklungen aus der fremdsprachendidaktischen

Unterrichtsforschung. Zusätzlich werden von universitärer Seite aus Fortbildungen für die Lehrkräfte angeboten. *UR* (Foto: Michael Gehrig, Schulleiter der Phorms Schule Frankfurt und Daniela Elsner, Professorin für Didaktik der englischen Sprache und Sprachlehrforschung an der Goethe-Universität.)

Hessischer Kooperationspreis für Frankfurter Biophysiker

Für eine neuartige Methode zur Blutgerinnungskontrolle bei Operationen erhielt die Arbeitsgruppe des Frankfurter Biophysikers Prof. Werner Mäntele zusammen mit dem Bensheimer Chemie-Unternehmen Dr. F. Köhler Chemie den mit 5.000 Euro dotierten Hessischen Kooperationspreis. Die Auszeichnung prämiiert Kooperationen von wissenschaftlichen Einrichtungen mit kleinen oder mittleren Unternehmen. Nach der Grundlagenforschung an der Goethe-Universität und der gemeinsamen Entwicklung von Prototypen sollen erste Geräte Anfang 2014 auf den Markt kommen. Patentiert wurde die Methode durch die universitätseigene INNOVECTIS GmbH, die auch die Verbindung zur Wirtschafts- und Infrastrukturbank Hessen (WI Bank) herstellte und in der Firma Dr. F. Köhler Chemie einen idealen Kooperationspartner fand. *UR*

House of Pharma & Healthcare e. V.

Hessens Wirtschaftsminister Florian Rentsch zeigte sich auf der Gründungsversammlung des House of Pharma & Healthcare e. V. Mitte Dezember im I.G. Farben-Haus sehr erfreut darüber, dass die seit 2008 von der Goethe-Universität und der Wirtschaftsinitiative Frankfurt/Rhein-Main verfolgte Idee Gestalt annimmt. Um Antworten auf die zukünftigen Herausforderungen der Gesundheitsindustrie zu finden, soll Hessen ein House of Pharma & Healthcare als weitere interdisziplinäre Plattform des intensiven Austauschs zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik erhalten. *UR*

Raum im Gästehaus nach Hartwig Kelm benannt



Ehrung für den früheren Universitätspräsidenten Hartwig Kelm: Ein zentraler Raum im Gästehaus Frauenlobstraße wurde nun anlässlich des 30-jährigen Bestehens der von Kelm gegründeten Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen der Goethe-Universität nach ihm benannt. *UR*



Prof. Volker Wieland (l.) und seine Mitstreiter Prof. Lars P. Feld, Prof. Christoph M. Schmidt, Prof. Claudia M. Buch und Prof. Peter Bofinger (v. l. n. r.). Foto: Sachverständigenrat für Wirtschaft

Im November übergaben die Mitglieder des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung Bundeskanzlerin Angela Merkel ihr aktuelles Gutachten mit Analysen zur wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Erstmals Teil des fünfköpfigen Teams: Volker Wieland, Professor für Monetäre Ökonomie an der Goethe-Universität und Geschäftsführender Direktor des Institute for Monetary and Financial Stability (IMFS) im House of Finance.

Wie arbeitet der Sachverständigenrat?

Bereits 1963 wurde der Sachverständigenrat als Gremium zur wirtschaftswissenschaftlichen Politikberatung gegründet. „Wir sind eine Beratungsinstitution für die deutsche Wirtschaftspolitik“, so Wieland im Interview mit dem UniReport. „Die fünf Mitglieder des Rats sind alle Professoren und machen die Arbeit dort zusätzlich zu ihrer Tätigkeit in Lehre und Forschung an der Universität. Unsere Hauptaufgabe ist es, ein Jahrgutachten über die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands und auch eine Prognose zum Wachstum der Wirtschaft vorzulegen.“ Unterstützt werden die sogenannten „Wirtschaftsweisen“ von einem Mitarbeiter-Stab beim Statistischen Bundesamt in Wiesbaden. „Darunter sind überwiegend junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die promoviert haben oder gerade dabei sind“, so Wieland.

Die Ratsmitglieder treffen sich einmal im Monat in Wiesbaden. „Die meisten Diskussionen finden dann im Plenum statt, das heißt, wir sitzen alle um einen großen Tisch herum, nicht nur die Räte, sondern auch alle Stabsmitglieder, und diskutieren die verschiedenen Themen und Projekte, die anstehen, und die Themen, die dann letztlich in das Gutachten aufgenommen werden“, sagt Wieland. Von September an werden die Treffen dann häufiger und die Zusammenarbeit intensiver, da das Jahrgutachten bis Mitte November fertig sein muss. Im März wird die Novemberprognose des Rats dann noch einmal für das laufende Jahr aktualisiert und es findet ein weiteres Treffen mit der Bundeskanzlerin statt.

Intensiver Kontakt zu Politik und Wirtschaft

Wieland betont, dass der Rat unabhängig von der Regierung ist und sich dementsprechend auch kritisch äußern kann. „Wir müssen uns auch nicht unbedingt untereinander auf eine Sicht einigen. Es gibt die Möglichkeit, zu einzelnen Punkten eine Minderheitsmeinung zu vertreten. Die findet sich dann auch im Gutachten wieder“, erklärt er. Wieland findet diese Möglichkeit gut, allerdings weiß er auch, dass die Empfehlungen an die Politik wirksamer sind, wenn sie von der großen Mehrheit oder sogar von allen Mitgliedern gemeinsam vertreten werden.

Die Einflussmöglichkeit des Rats sieht Wieland allerdings realistisch: „Man darf sich da nicht zu viel versprechen. Wir können aus wissenschaftlicher Sicht eine gute Analyse liefern, aber es wäre sicher falsch zu glauben, dass so ein unabhängiges und wissenschaftlich basiertes Dokument eins zu eins politisch umgesetzt würde.“ Trotzdem fand der Sachverständigenrat in der Vergangenheit mit seinen Vorschlägen immer wieder Gehör: Zum Beispiel griff man bei der Agenda 2010 oder der Reform des Rentensystems auf Konzepte der Ratsmitglieder zurück.

Positiv überrascht war Wieland von dem intensiven Kontakt, den der Rat im Laufe des Jahres zu Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft hat. „Der Sachverständigenrat hat ein Anhörungsrecht, das heißt, über das Jahr verteilt haben wir Termine mit Vertretern einzelner Ministerien, der Bundesbank sowie Verbänden wie dem Bundesverband der deutschen Industrie oder dem Arbeitgeberverband und dem Deutschen Gewerkschaftsbund. In der Regel sprechen wir dabei mit den jeweiligen Ministern und leitenden Mitarbeitern“, so Wieland.

Sachverständigenrat spricht sich gegen Mindestlohn aus

In ihrem aktuellen Gutachten legten die Wissenschaftler Konzepte für die Zukunft Europas vor, wie etwa zur Ausgestaltung der geplanten Bankenunion. Außerdem warnen sie davor, erfolgreiche Reformen, wie im Rahmen der Agenda 2010, ganz oder teilweise wieder zurückzunehmen. Wieland ist der Meinung, dass gerade diese Reformen dazu beigetragen haben, dass Deutschland trotz der Krise gut dasteht. Der Rat hat sich außerdem gegen die Einführung eines Mindestlohns in Deutschland ausgesprochen. „Es besteht die Gefahr, dass Menschen dann keine Beschäftigung mehr finden, gerade in Regionen wie Ostdeutschland“, erklärt Wieland. Er rät in jedem Fall dazu, den Mindestlohn regional anzupassen, denn ein Mindestlohn, der in Frankfurt keine großen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt habe, könne gleichzeitig in Sachsen-Anhalt zu Verlusten an Arbeitsplätzen führen.

Die Arbeit im Sachverständigenrat mit seinen Aufgaben als Professor, Institutsleiter und Familienvater unter einen Hut zu bekommen ist für Wieland nicht immer ganz einfach. Bei seinen vielfältigen Tätigkeiten müsse er Prioritäten setzen. Zwar bliebe weniger Zeit für Grundlagenforschung, aber dafür biete der Sachverständigenrat Gelegenheit, Forschungsergebnisse in die praktische Wirtschaftspolitik einzubringen. „Gerade letztes Jahr hatte ich sehr viel zu tun“, so Wieland. „Die Arbeit im Sachverständigenrat ist eine wichtige Verpflichtung. Wenn man sich da engagiert, muss man das schon mit ganzer Kraft tun.“

Ina Christ

Standortstudie der Uni soll Frankfurts Industrie stärken

Humangeographen ernten großes Lob der Stadt

Zum zweiten Mal hat die Stadt Frankfurt die Humangeographen der Goethe-Universität mit einer Studie zum Wirtschaftsstandort beauftragt und auch dieses Mal ist sie voll des Lobes für die neu gewonnenen Erkenntnisse. Während 2008 die Kreativwirtschaft im Fokus stand, wollte die Stadt nunmehr ein klareres Bild darüber gewinnen, welches Entwicklungspotenzial die Frankfurter Industrie besitzt und wie sie gezielt gefördert werden kann. „Hintergrund ist eine europaweite Rückbesinnung auf den produzierenden Sektor, der sich zu Zeiten der Finanzkrise gerade in Deutschland als ‚Lokomotive der Gesamtwirtschaft‘ erwiesen hat“, erläutert Peter Lindner, Professor für Allgemeine Wirtschaftsgeographie an der Goethe-Universität und einer der Autoren.

„Niemand fährt gut mit einer Monostruktur“

Frankfurt sei zwar vor allem für seinen Finanzsektor bekannt, tatsächlich zahle dieser aber weniger Gewerbesteuer als die Industrie. Zudem „fährt niemand gut mit einer Monostruktur“, sagt Lindner. Die Stadt möchte daher im nächsten Jahr einen Masterplan zur Förderung des verarbeitenden Gewerbes verabschieden. Die tra-

gende Säule dafür ist die neue Standortstudie, in der die Arbeitgeber von über 90 % aller Frankfurter Industriebeschäftigten nach der Bewertung des Standorts und seiner Gewerbeflächen, aber auch



„Mittelständische Unternehmen vermissen häufig die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft.“ (Prof. Peter Lindner) Foto: Uwe Dettmar

nach ihrer Einbindung in überregionale Netzwerke und globale Wertschöpfungsketten befragt wurden. Das vierköpfige Team der Goethe-Universität hat die wichtigsten Ergebnisse bereits Ende Oktober im Römer präsentiert. Die Industriestudie, die auch konkrete Handlungsfelder für eine kommunale Industriepolitik identifiziert,

soll in den nächsten Monaten veröffentlicht werden.

Bei den Gesprächen mit Unternehmern hat Lindner überrascht, was für eine große Rolle weiche Faktoren spielen: „Mehr Wertschätzung

durch die Politik war für viele Industrieunternehmen genauso wichtig wie der Gewerbesteuerhebesatz. Auch familienfreundliche Arbeitsplätze mit bezahlbarem Wohnraum, gute ÖPNV-Anbindung und Kita-Plätze nahmen eine prominente Stellung bei den Verbesserungswünschen ein. Mittelständische Unternehmen vermissen häufig die Zu-

sammenarbeit mit der Wissenschaft“, fasst der Professor zusammen.

„Hidden Champions‘ unter den Frankfurter Unternehmen

Als sehr positiv hat er die Resonanz auf die Studie von Seiten der Stadt erlebt: „Wirtschaftsdezernent und Wirtschaftsförderung sind sehr offen und konstruktiv mit Verbesserungsvorschlägen umgegangen. Sie sind dankbar für das gebündelte Feedback aus der Wirtschaft.“ Ein- einhalb Jahre haben Peter Lindner, Stefan Ouma, Max Klöppinger und Marc Boeckler an der Studie gearbeitet, die mit 100 schriftlichen Befragungen und 30 qualitativen Interviews fast einer Vollerhebung entspricht, da es in Frankfurt nur 86 Unternehmen mit mehr als 20 Mitarbeitern gibt. Dazu gehören laut Lindner viele sogenannte ‚Hidden Champions‘ wie Nord-Micro (Kabinendrucksysteme für Boeing und Airbus), Hake Präzisionsmechanik (Druck-Sprühköpfe zur Innenreinigung von Apparaturen) oder Glasbau Hahn (Spezial-Vitrinen für Museen und Ausstellungen), die mit ihren Produkten weltweit erfolgreich sind. „Hinzu kommt, dass die Industrie immer stärker im Verbund mit Dienstleistern arbeitet bzw. ihre Produkte gebündelt mit Dienstleistungen verkauft und somit weitaus mehr

zur Bruttowertschöpfung beiträgt, als die Statistiken es vermuten lassen.“

Den von den Unternehmen an die Hochschulen adressierten Wunsch, im Zuge einer zunehmend wissensintensiven Produktion die Schnittstelle zu wissenschaftlichen Einrichtungen zu verbessern, betrachtet Lindner als große Herausforderung. „Wir haben festgestellt, dass gerade mittelständische Unternehmen, die sich keine eigenen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen leisten können, hier eine gewisse Schwellenangst haben. Auch fehlt ihnen das Personal zur Pflege wissenschaftlicher Kontakte.“ Außerdem müsse man kritisch prüfen, was genau sie sich von Hochschulen erhoffen und inwiefern das überhaupt erfüllt werden könne: „Produktentwicklung, Prozessoptimierung, Mitarbeitergewinnung oder Marketingstrategien sind sehr unterschiedliche Zielsetzungen und die Kapazitäten für diesbezügliche Kooperationen sind an Universitäten sicherlich noch begrenzter als an Fachhochschulen.“ Gemeinsame Interessen, Ziele und Themen müssten deshalb erst einmal ausgelotet werden, bevor man über konkrete Kooperationsprojekte nachdenken könne. Vielleicht in Form von Round-Table-Gesprächen.

Julia Wittenhagen

ANZEIGEN

Ein Angebot von **staufenbiel Institut**



Zeigen Sie, was Sie können!

Best Student Challenge

Am 3.4. in der Goethe-Universität. Heimvorteil für Sie!

>>> Bis 27.2. bewerben: best-student-challenge.de

Diese Unternehmen freuen sich, Sie kennenzulernen:

Online Assessment Partner:











CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Das Stellenportal
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

■ Vollzeitstellen
■ Nebenjobs
■ Teilzeitstellen

www.careercenter-jobs.de

Jetzt deine Stelle finden!







CareerCenter der Goethe-Universität,
Frankfurt am Main
Campus Westend | Hörsaalzentrum
Telefon 0 69 / 7 98 - 3 45 56
cc@uni-frankfurt.campuservice.de

JETZT BEI



Laden im





Papst Franziskus leitet am Heiligen Abend 2013 seine erste Christmette als Papst.

Der Tango verbindet Argentinien mit Europa, wechselseitig das Ferne mit dem Vertrauten. Seine Bewegungen zeichnen öffentliche Figuren und Gesten und sind zugleich innerlicher Ausdruck. Indem sich das Gesetz der Form und das Charisma der Person einander einschreiben, entsteht die dynamische Gestalt des Tanzes.

Mit der Wahl des Argentiniers Jorge Mario Bergoglio sei, so die Kommentare, die katholische Kirche endlich auch an ihrem Haupt Weltkirche geworden. Doch ist Bergoglio den europäischen Wurzeln seiner Familie noch so nahe. Er bekräftigt die bruchlose Kontinuität seines Denkens zur Theologie seines Vorgängers – etwa indem er dessen letzte, nicht mehr vollendete Enzyklika fertig schreibt und als seine erste herausbringt, *Lumen Fidei* (5. Juli 2013). Und wird doch in einer schwer zu bestimmenden Nähe zu jener Theologie der Befreiung wahrgenommen, deren namhafte Vertreter in den 1980er und 1990er Jahren vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation mit zum Teil persönlichem, ja rachsüchtigem Furor verfolgt worden sind. Er ist in das höchste Amt der katholischen Kirche gewählt worden, das sich sozusagen selbst mit einer potestas ohne Maß ausgestattet hat – und strahlt doch ein Charisma aus, das viele Menschen spontane Sympathie für die Person Jorge Mario Bergoglio empfinden lässt.

Von Benedikt zu Franziskus: Kontinuität oder Umbruch?

Ein Pontifikatswechsel bedeutet einen tiefen Einschnitt: Alle wichtigen Posten der Kurie stehen zur Disposition, das päpstliche Siegel wird zerbrochen ... Es ist, als solle der neue Papst komplett bei null beginnen können. Als habe ausgerechnet für diesen Moment des Übergangs oder Wechsels das wichtige katholische Prinzip der *successio apostolica* keine Geltung, als würde der neue Papst vielmehr unmittelbar aus dem Ursprung schöpfen. Heißt das also, dass Überlegungen zu Papst Franziskus sich nicht mit seinem Vorgänger zu befassen bräuchten? In zweierlei Hinsicht wohl doch:

Da ist zum einen jener fast präzedenzlose Vorgang, durch den überhaupt die Lage entstanden ist, aus der Jorge Mario Bergoglio als Papst Franziskus hervorgehen konnte. Der Rücktritt war wohl die bedeutungsvollste Amtshandlung Papst Benedikts XVI. Denn sie hat mindestens performative Rückwirkungen auf das Papstamt selbst, seine Ausübung, seine gesetzliche Einrichtung. Seit dem 28. Februar 2013 ist als regulärer Schritt vorstellbar, was Papst Johannes Paul II. für sich noch kategorisch ausgeschlossen hatte, stattdessen ein Siechtum und Sterben vor den Augen der Weltöffentlichkeit vorziehend: Ein Pontifikat kann enden, und zwar durch den menschlichen Willensakt des Amtsträgers. Wahrscheinlich gegen seine Intention, sicher im Widerspruch zu seiner gesamten Theologie, hat Papst Benedikt XVI. dadurch eine De-Sakralisierung des Papstamts bewirkt. Damit ist womöglich aber ein weitergehender Erosionsprozess ausgelöst worden: Gibt es nämlich menschliche Gründe, ein Pontifikat zu beenden, sollte das, da es sich hier doch um ein Amt handelt, der Willkür einer amtierenden Person entzogen und der prozeduralen Regelung der Amtsausübung unterworfen werden. Kurz: Der Rücktritt Papst Benedikts wirft die Frage nach prozeduralen Regelungen zur Beendigung eines Pontifikats auf: nach begrenzten Amtszeiten und der Möglichkeit einer Abwahl des Papsts. – Ob Papst Franziskus diese Hinterlassenschaft seines Vorgängers aufgreifen wird?

Zum anderen ist da die wiederholte Beteuerung Papst Franziskus', in bruchloser Kontinuität zur Theologie Papst Benedikts zu stehen. Am augenfälligsten scheint sich dies in der Enzyklika mit den zwei päpstlichen Verfassern zu bestätigen. Doch wie schreibt man eigentlich den Text eines anderen fort? Je formaler das Genre, desto leichter, könnte die Antwort lauten. Nun ist ein päpstliches Rundschreiben gattungsgemäß denkbar weit von einem subjektiven Selbstaussdruck entfernt. Doch nicht ohne Grund schauen Historiker (auch) auf diese Texte, um dem Profil eines Papsts auf die Spur zu kommen. Vor allem aber hat Papst Benedikt XVI. in einem solchen Maß die eigene Theologie der Lehrverkündigung der katholischen Kirche aufgeprägt, dass der Wunsch

entstehen kann, das Lehramt möge tunlichst überhaupt nicht selbst Theologie treiben. Jedenfalls tragen auch seine amtlichen Texte so deutlich die Signatur des Theologen Joseph Ratzinger, dass eine bruchlose Kontinuation eines liegengeliebten Fragments durch den Nachfolger schwer vorstellbar ist.

Was also könnte die Fertigstellung einer von Papst Benedikt begonnenen Enzyklika durch Papst Franziskus bedeuten? Möglicherweise macht Franziskus hier Gebrauch von einer Sprechweise, die man das *katholische Idiom* nennen könnte. In diesem Idiom zu sprechen heißt, all das zu bejahen, was allgemein als „die Tradition“ gilt. Wer im katholischen Idiom spricht, gibt zu verstehen, dass er nur sagt (was auch immer er sagt), was immer schon gesagt worden ist. Die Theologie Joseph Ratzingers ist die Systematisierung des katholischen Idioms. Was aber wäre, wenn Papst Franziskus dieses Idiom in einer spezifischen Weise benutzt, die durchaus nicht unüblich ist, aber nur stillschweigend Verwendung finden kann: nämlich eine vertraute Artikulationsweise der Glaubensüberlieferung affirmativ zu wiederholen – um sie dadurch auf sich beruhen zu lassen? Dann könnte die Distanzierung nicht intrikater sein (wohlgemerkt: gegenüber einer bestimmten Artikulationsweise der Glaubensüberlieferung, nicht gegenüber dieser selbst). Papst Franziskus arbeitet sich an der Dogmatik Ratzingers, am Paradigma des dogmatischen Lehrgebäudes überhaupt, nicht ab, sondern lässt es einfach stehen. Gebäude, die nicht mehr in dem Sinn genutzt werden, zu dem sie errichtet worden sind, neigen zum Zerfall. Ruinen sind aber kein totes Gelände; sie sind bewohnbar, das hat die Praxis der Hausbesetzungen gelehrt. In die Palastruine abgedankter Herrschaft Unterkünfte für die Armen einzuziehen: das könnte doch eine genuin befreiungstheologische Geste sein. Papst Franziskus, das ist zumindest eine Möglichkeit dieses noch nicht fixierten Pontifikats, will weder die alte noch eine neue Dogmatik, er denkt und handelt gar nicht zu solchen Bedingungen. Er unterläuft sie. Vielleicht wird auch hierin der Grund dafür zu sehen sein, dass von ihm keine Reform der kirchlichen Lehre zu erwarten ist.

Tango papale

Papst Franziskus in den Herausforderungen seines Pontifikats

von Knut Wenzel



Foto: ullstein bild/Rex Features/AGF s.r.l.

Reform im Paradigma der Pastoral?

Franziskus spricht von der Notwendigkeit tiefgreifender Reformen (in) der Kirche. Doch offensichtlich soll dies nicht zunächst in einer *Lehre* Gestalt annehmen, in der *Doktrin*, dem in der kirchlich verfassten Glaubensüberlieferung ausgebildeten *Wissen*. Sondern in der *Pragmatik* dieser Lehre, dieses Wissens. So sagte der Papst während einer Audienz für die Leitung des Verbands der lateinamerikanischen Ordensleute am 6. Juni 2013 (nicht dementiertes Gedächtnisprotokoll, veröffentlicht am 26. Juni 2013 in *Reflexion y Liberación*): „Ihr werdet Fehler machen... Das passiert. Vielleicht wird sogar ein Brief der Glaubenskongregation bei euch eintreffen, in dem es heißt, dass Ihr dies oder jenes gesagt hättet... Macht Euch darüber keine Sorgen. Erklärt, wo Ihr meint erklären zu müssen, aber macht weiter... Macht die Türen auf. Tut dort etwas, wo der Schrei des Lebens zu hören ist. Mir ist eine Kirche lieber, die etwas falsch macht, weil sie überhaupt etwas tut, als eine Kirche, die krank wird, weil sie sich nur um sich selbst dreht“. Anker der Pragmatik der Kirche ist der „Schrei des Lebens“, sind die Menschen in ihren Nöten und Bedürfnissen, in ihren Lebenssituationen, mit ihren Alltagsintuitionen. Nicht anders ist auch der Tenor des Apostolischen Schreibens *Evangelii Gaudium* vom 24. November 2013. Eine solche Pragmatik, die den Sabbat nicht über die Menschen stellt, sondern in ihren Dienst (Mk 2,27), heißt in kirchlicher Binnensprache *Pastoral*. Schon einmal hat ein Papst programmatisch festgestellt, dass kein Bedarf an einer weiteren Darlegung der kirchlichen Lehre bestehe, sehr wohl aber an einem dienenden Engagement der Kirche unter den Menschen und in der Welt. Das war Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache *Gaudet Mater Ecclesia* am 11. Oktober 1962. Papst Franziskus' Sprache erinnert nicht selten an die von Papst Johannes. Auch dieser war nicht unbedingt dazu disponiert, ein Reformpapst zu werden. Und doch geschah das Unerwartete: die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils. Papst Franziskus hat bisher an keiner Stelle den Willen zur Neuformulierung kirchlicher Lehren erkennen lassen. Im Fokus stünde die Anthropologie und ihre Ableitun-

gen für Fragen der Gendergerechtigkeit, der Familientheologie, der Sexualethik. Doch verfügt er über genügend pastorale Erfahrung, um sich vom Leben selbst belehren zu lassen. Und er hat die theologische Grundlegung hierfür gelegt, indem er den Schlüssel für die Bedeutung der kirchlichen Lehre, also des Wissens der kirchlich formatierten Glaubenstradition, bei den Menschen ortet.

Wie lange aber wird es möglich sein, die Lehre zu unterlaufen oder zu überspielen, ohne an sie zu rühren? Auch eine freie Bewegung hinterlässt Spuren. Ein Papst muss Spuren hinterlassen wollen. Auch das II. Vatikanische Konzil, von Papst Johannes ausdrücklich nicht als Lehr-, sondern als Pastoralkonzil gewollt, hat gerade aus diesem Impuls heraus Lehren ausgebildet. Auch eine pastorale Reformperspektive muss sich „lehnmäßig“, in einer Wissensgestalt, niederschlagen: Man muss sich auf sie rückbeziehen, sie überprüfen, erörtern können. Wenn sich Papst Franziskus' Reformunternehmen nicht auf eine solche Wissensbildung einlassen, keine Lehre ausbilden will, bleibt es performative Geste.

Neue Strukturen?

Ein Gleiches gilt für den Umgang mit den kirchlichen Amtsstrukturen. Auch diese lassen sich nicht auf Dauer eigenständig durchkreuzen, ohne sie selbst anzutasten. Papst Franziskus ist eine charismatische Persönlichkeit. Kommt ein Charismatiker ins Amt, muss das nicht zwingend zu freundlichen Gegenakzenten gegen eine kompromisslose Exekution der Amtsvollmacht führen. Charismatiker können auch die potestas ihres Amtes exzessiv auslegen und durchregieren. Papst Johannes Paul II. war ein solcher Amtcharismatiker. Was wird Papst Franziskus tun?

Auch einer theologalen Interpretation des kirchlichen Amtes, der amtlichen Struktur der katholischen Kirche in ihrer Gesamtheit, widerspricht es nicht – sondern entspricht ihr –, diese Kriterien zu installieren: Transparenz aller Entscheidungsprozesse, Rechtsstaatlichkeit aller gesetzlichen Verhältnisse, Rechenschaftspflicht aller Amtsträger gegenüber dem Volk Gottes, Subsidiarität der Entscheidungsebenen, Appellations- oder Petitionsmöglichkeit aller Regierten, Inklusion aller Gläubigen in die Selbstvollzüge der Kirche und Partizipation an ihnen. Bislang wurde dies amtlicherseits als unvereinbar mit dem Unverfügbaren, dem die Kirche verpflichtet sei, abgewiesen. Der Rekurs auf ein Unverfügbares diente dabei stets der Absicherung bestehender Machtverhältnisse. Ein solcher Umgang mit dem Unverfügbaren achtet dieses aber gerade nicht, sondern instrumentalisiert es. Die größte binnenkirchliche Herausforderung, die Papst Franziskus durch seine Initiativen zur Kirchenreform selbst auf die Tagesordnung gesetzt hat, besteht darin, Perspektiven auf eine Amtsstruktur zu entwickeln, die das Partizipationsmit dem Unverfügbarkeitsprinzip – das menschliche mit dem göttlichen Prinzip – vermitteln. Nur mit einer solchen Vermittlung wird die Kirche ihrer inkarnatorischen Grundstruktur gerecht. Um das Desiderat einer solchen Vermittlung auf die gegenwärtige Lage des Verständnisses und der Ausübung des Papstamts zu übertragen: Der Papst nimmt die volle Autorität seines Amtes in Anspruch, um durch einen souveränen Akt die Gewalt seines Amtes endgültig einzuschränken.

Kirche in einer globalisierten Welt

Damit rückt aber die eigentliche Herausforderung dieses Pontifikats in den Blick: Papst Franziskus kündigt eine Stärkung der Ortskirchen an. Ist nur daran gedacht, die Bischofskonferenzen in den Rang einer kirchenrechtlich wahrgenommenen Größe zu rücken, was sie bislang nicht sind? Das hieße, die anzugehende Aufgabe auf die Dimension des Institutionen- oder Verwaltungsrechts reduzieren. Tatsächlich ist hier aber nicht weniger als die Zukunft der Menschheit mit im Spiel: Die katholische Kirche ist mit 1,2 Milliarden Gläubigen und einer weltumspannenden Organisation ein wahrer *Global Player*. Wenn sie sich auf die Suche nach einer zukunftsweisenden Organisationsstruktur macht, kann sie zum Laboratorium für die Weltgesellschaft insgesamt werden. Worum geht es? Die katholische Kirche verwirklicht sich durch die vielen partikularen Kulturen der Welt. Sie tut dies aber im Bewusstsein ihrer transkulturellen Einheit. Bislang ist diese Einheitsdimension mindestens unterschwellig mit der europäischen Kultur identisch gesetzt worden – unter der Chiffre einer Polarität von Athen und Jerusalem. Der Rücktritt Papst Benedikts bedeutete auch die Abdankung dieses usurpatorischen Einheitskonzepts. Nun muss es darum gehen, die Vielfalt der Kulturen und die darin sich äußernden legitimen Ansprüche der Menschen in ihrer inkommensurablen Subjekthaftigkeit zur Geltung zu bringen, bei gleichzeitiger Neubestimmung der Einheitsdimension.

Eine Praxis der Einheit, die nicht nur rechtlich kodifiziert, sondern vor allem lebensweltlich so verankert ist, dass sie nicht der kollektiven Unterwerfung unter eine Zentralgewalt mit ihren episkopalen Abteilungsleitern bedarf, sondern aus einer wechselseitigen Anerkennung der Verschiedenen um des gemeinsamen Guts einer nicht nur verletzungsfreien, sondern fruchtbaren Begegnung aller mit allen schöpft, hat die katholische Kirche noch gar nicht. Sie ist aber darauf angelegt. Nicht im Sinn eines göttlichen Plans, der als Blaupause menschlichen Handelns irgendwo hinterlegt wäre, zum Beispiel in Rom. Wohl aber als biblische Verheißung. Die Logik biblischer Verheißung lautet: in einem kreativen Eingedenken durch die Katastrophen, Absurditäten und Banalitäten menschlicher (und kirchlicher) Geschichte und Gegenwart hindurch sich des „guten Anfangs“ (Gen 1,1–2,4a) zu vergewissern, um das Menschen-Mögliche (wenn nicht das Unmögliche) in Blick und in Angriff nehmen zu können. Bei der hier nun interessierenden biblischen Referenzstelle handelt es sich um die Erzählung der Apostelgeschichte von der Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,14–37): Nicht nur, dass ihn, der einen aramäischen Dialekt spricht, alle polyglotten Wallfahrer, die sich gerade in Jerusalem aufhalten, verstehen – Verständigung geschieht nicht per Zwangsvereinheitlichung der Kommunikation, sondern durch die Vielfalt der Sprachen hindurch. Sondern: Als Zitat aus dem späten prophetischen Buch Joël (Joël 3,1–5) zeichnet Petrus die Vision einer Gemeinschaft aller Menschen, welche die zwar funktionalen und Identität stiftenden, aber eben auch Exklusionen produzierenden und deswegen letztlich dysfunktionalen Differenzierungen menschlicher Gesellschaft (in ihrer damaligen Gestalt) transzendiert: männlich – weiblich, alt – jung, indigen – fremd, frei – versklavt. Das Kriterium dieser neuen Gesellschaft wird dabei in religiöser Sprache als „Ausgießung des Geists“ und „Gabe der Prophetie“ markiert.

Wie gesagt: eine Verheißung oder Vision, nicht aber ein direkt umzusetzendes Handlungsmodell. Weder ist die katholische Kirche eine Pfingstgemeinde, noch täte es der Weltgesellschaft gut, sie nach dem Maßstab einer solchen zu betrachten. Aber: Diese Vision einer neuen Gesellschaft nimmt Maß an den Subjekten, nicht am Kollektiv. Jede und jeder ist prophetisch begabt. Sodann: Das Kriterium der Einheit ist, als Ausgießung des Geists und prophetische Begabung, Gabe Gottes. Auch eine säkular gedimmte Version wird hieraus noch geltend machen können, dass das Gelingen der Zukunft der Menschheit zugleich etwas unverfügbar Gratuitives hat und, weil eben aus menschlicher Produktion nicht einfach deduzierbar, trotz des notorischen Scheiterns menschlichen Handelns als immer noch möglich angesehen werden kann: Theologie der Gnade als Kritische Theorie, nur eben positiv formuliert.

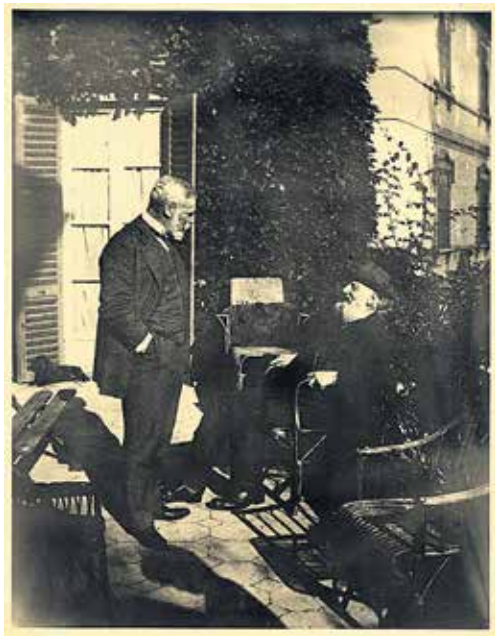
Für die katholische Kirche hat Papst Franziskus die Suche danach angestoßen – die Welt insgesamt hat sie dringend nötig: die Gestalt, die Struktur einer Gesellschaft, in der das Prinzip der Einheit der größtmöglichen Würdigung und Lebendigkeit des Partikularen, Heterogenen, Konkreten dient. Transkulturell (wiewohl lebensweltlich beatmet) muss diese Gesellschaftsgestalt sein, weil so viele Menschen sich längst außerhalb der Gefäße homogener Kulturen bewegen – oder in einer neuen Transkulturland. An diesen transkulturellen oder transkulturellen Lebensweisen, ob sie nun frei gewählt oder durch ökonomische, politische, klimatische Umstände aufgezwungen sind, erweist sich die Subjektdimension als die gegenüber der Kulturdimension fundamentalere Bestimmung des Menschen. Der Mensch als Subjekt-in-Transit braucht keine fixen und ihn bindenden Reviere gegeneinander abgegrenzter Kulturen, sondern einen Welt-Innenraum: Welt als inklusives Forum, das die simultane Präsenz, die wechselseitige Begegnung, den osmotischen Austausch und die Vermischung aller Ausdrucksgestalten lebendiger Menschlichkeit erlaubt.

Als globaler Akteur schuldet die katholische Kirche der Welt die Entwicklung einer solchen Gestalt von Gesellschaft. Keineswegs ist es aber so, dass die Kurie, die Theologie oder sonst eine zuständige Instanz in der Kirche hierzu bereits Konzepte von notwendiger Theozität wie hinreichender Praktikabilität entwickelt hätte. Papst Franziskus betritt, wenn er wirklich diese Dimension einer Kirchenreform in Blick hat, Neuland. Da hilft kein Zögern und ist kein Zurückbleiben der begleitenden Akteure erlaubt. Denn der Tango ist, wenn manche in ihm auch nur Figur und Geste erkennen wollen, eine ernste Sache.

Prof. Knut Wenzel lehrt Fundamentaltheologie und Dogmatik an der Goethe-Universität.

Eine Brücke in die Gegenwart

In der Ausstellung »36 Stifter für eine Idee« lassen Studierende die Ideen der Universitätsgründung aufleben



Wilhelm Merton und Franz Adickes (1909).
Foto: Universitätsarchiv Frankfurt

Es sind die Geschichten von persönlichem Engagement und der Liebe zu Wissenschaft und Kultur, die bis heute faszinieren. Mit der Gründung der Goethe-Universität, die maßgeblich durch das jüdische Bürgertum in Frankfurt finanziert wurde, sind viele Anekdoten verbunden. Acht Studierende der Geschichtswissenschaften haben sich daran gemacht, ihren eigenen Zugang zu den Stiftern der Universität zu finden und jene Aspekte ihrer Biographien vorzustellen, die im Zusammenhang mit der Universitätsgründung stehen. Das Ergebnis würdigt die Gründerpersönlichkeiten in einer

Ausstellung, die ab dem 10. April im Foyer des PA-Gebäudes auf dem Campus Westend zu sehen sein wird.

Viele Ideen münden in ein Ausstellungskonzept

Die Idee, sich in Form einer Ausstellung mit der Universitätsgründung zu befassen, entstand bereits 2010. Dr. Torben Giese, Lehrbeauftragter am Historischen Seminar und Mitarbeiter am Stadtmuseum Wiesbaden, lud im Wintersemester 2010/2011 in seinem Projektseminar dazu ein, ein Konzept für eine Ausstellung zu entwickeln und dieses über vier Semester hinweg so auszuarbeiten, dass die Ergebnisse

der Öffentlichkeit präsentiert werden konnten. „Anfangs reichten die Ideen von der Beschäftigung mit den Kunstwerken auf dem Campus, über die Revolten von 1968 bis hin zu einer Historie der Krisen der Universität“, sagt Giese. Der Vorschlag einer Studentin, die Gründungsstifter und damit den Geist, aus dem die Universität geboren wurde, in den Mittelpunkt zu stellen, hat aber letztendlich alle überzeugt. „Die Studierenden hatten einen guten Blick dafür, die Geschichte der Universität stringent auf einen Teilaspekt zu fokussieren“, betont Giese.

Die Ausstellung, finanziert aus Mitteln der Goethe-Universität, der Ernst Max von Grunelius-Stiftung und der Firma WISAG, wird aus 36 Tischen bestehen, an denen jeweils eine jüdische Stifterpersönlichkeit vorgestellt wird. An sieben Tischen werden die studentischen Kuratoren selbst zu Wort kommen und in Form von Interviews und Filmsequenzen jenen Stifter vorstellen, der sie persönlich am meisten beeindruckt hat. Durch diesen persönlichen Zugang zu den Biographien schlagen die Studierenden eine Brücke in die Vergangenheit, die den Zeitgeist des Frankfurter Bürgertums in der Zeit des Kaiserreiches aufleben lässt und begreifbar macht, in welchem geistigen Klima die Idee einer selbstgegründeten Universität in Frankfurt gediehen ist.

„Das Großartige an dem Projekt ist, dass wir die Ausstellung selbst kuratieren“, sagt Pascal Balló (27), der kürzlich sein Examen in Geschichte für Lehramt beendet hat. Das Thema seiner Abschlussarbeit, „Die Gründung der Universität Frankfurt am Main“, lieferte der Ausstellung die wissenschaftliche Grundlage für die These, dass der freie und liberale Charakter der neuen Universität auf das Engagement des jüdischen Bürgertums zurückging. „Von staatlicher Seite war es nicht erwünscht, dass in Frankfurt eine Universität entstehen sollte, schließlich gab es bereits einige traditionsreiche Hochschulen“, sagt Balló. Trotzdem wollten

die Frankfurter Bürger in ihrer Stadt Impulse setzen. „Am stärksten beeindruckt hat mich Wilhelm Merton, der sich für die Gründung der Universität besonders entschieden eingesetzt hat“, sagt Balló und erzählt von einem Briefwechsel, den Merton mit dem damaligen Oberbürgermeister Franz Adickes führte. Darin verwies er auf eine Finanzierungslücke von sieben Millionen Mark, für deren Deckung er sich persönlich einsetzen wollte. „Mit welcher Leidenschaft er sich der Idee einer vom Staat weitestgehend unabhängigen Universität widmete, hat mich wirklich beeindruckt“, sagt Balló. Merton hatte sich mit insgesamt 2,3 Millionen Mark an der Universitätsgründung beteiligt.

Bürger setzen Akzente im geistigen Leben der Stadt

Dass die Frankfurter Bürger damals große Teile ihres Vermögens in die Gründung der Universität fließen ließen, war dem Wunsch geschuldet, im geistigen Leben der Stadt Akzente zu setzen. Dennoch legten sie auch fest, für welchen Zweck ihr Geld aufgewendet werden sollte, und bestimmten damit den Charakter der neuen Universität. „Heute wird es eher kritisch betrachtet, wenn ein Stifter über den Zweck seiner Zuwendungen bestimmt. Damals trug dies dazu bei, dass die Universität in Frankfurt den liberalen Charakter erhielt, für den sie bekannt wurde“, sagt Dr. des. Markus Häfner, der während seiner Doktorarbeit an der Ausstellung mitarbeitete. Vor dem Hintergrund, dass ein Großteil der Stifter jüdischer Herkunft war, setzten sie sich dafür ein, dass an der neuen Universität jeder Lehrende unabhängig seines Glaubens berufen werden konnte und außerdem linke Wirtschaftstheorien gelehrt werden durften. „Die Universität in Frankfurt wurde damit die einzige unabhängige und liberale Hochschule im Kaiserreich“, sagt Häfner.

Der Stifter, den Häfner in der Ausstellung vorstellt, ist Dr. Arthur von Weinberg, Teilhaber der Cassella Farbwerke und bis 1938

Mitglied im Aufsichtsrat der IG Farbenindustrie AG. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er 1942 deportiert und starb 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt. „Arthur von Weinberg ist für mich einer der großen Chemiker seiner Zeit“, sagt Häfner. „Er hat sich stark für die Universität, aber auch vieles Weitere in Frankfurt eingesetzt.“ Weinberg stiftete auch für den Frankfurter Pferdesport, das Historische Museum, das Städel, an den Physikalischen Verein und finanzierte das Edmontosaurus-Skelett im Senckenberg Museum. Mit dem Betrag, den er der Universität stiftete, wurde besonders die Forschungs- und Lehrtätigkeit auf den Gebieten Chemie und Physik gefördert.

Auch bei dem Stifter, den sich Katharina Busch (23) ausgesucht hat, ist die Verknüpfung mit den eigenen Interessen stark sichtbar. „Ich interessiere mich sehr für Moritz Oppenheim“, sagt Katharina Busch. „Mich fasziniert, wie sehr er und seine Frau Katharina das kulturelle Leben der Stadt gestalteten.“ Die Konzertpianistin Katharina Oppenheim sorgte durch ihre Bekanntschaft mit Clara Schumann dafür, dass das Haus der Oppenheims zum Treffpunkt der Kulturszene wurde. Moritz Oppenheim engagierte sich im Vorstand der Polytechnischen Gesellschaft und im Physikalischen Verein. Das Geld, das er 1914 in die Universität fließen ließ, sollte für einen Lehrstuhl für theoretische Physik aufgewendet werden. „Am meisten beeindruckt hat mich aber, dass die beiden 1933 sechs Monate nach der Machtergreifung gemeinsam Selbstmord begingen“, sagt Busch. „Für mich bedeutet das, dass die beiden für ihre Überzeugungen eingestanden sind.“

Melanie Gärtner

Die Ausstellung eröffnet am 09.04.2014, 19.30 Uhr im Foyer des PA-Gebäudes und ist dort bis zum 28.10.2014 zu sehen.

Faszinierender Vortrag krönt die Veranstaltung »100 Years of Mathematics at the Goethe University«

Cédric Villani (Université de Lyon and Institut Henri Poincaré, Paris), einer der weltweit prominentesten Mathematiker, begeisterte das Publikum im Festsaal auf dem Campus Westend. Vor allem durch sein autobiografisches Buch „Das lebendige Theorem“ hat der Franzose auch jenseits der universitären Fachwelt einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt.

Villani wurde im Jahre 2010 für seine Arbeiten zur nichtlinearen Landau-Dämpfung und zur Boltz-



Foto: Dettmar

mann-Gleichung mit der Fields-Medaille die höchste mathematische Auszeichnung weltweit verliehen. In einem weiteren Vortrag auf der Festveranstaltung gab Moritz Epple, Leiter der Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte an der Goethe-Universität, einen Einblick in die Anfangszeit der Universitätsmathematik in Frankfurt unter Arthur Schoenflies, Gründungsdekan der naturwissenschaftlichen Fakultät.

Goethe-Installation von Ottmar Hörl

Ab dem 11. Juni werden auf dem Campus Westend (vor dem IG-Farben-Haus) 400 Goethe-Figuren ausgestellt, die der renommierte Künstler Ottmar Hörl erschaffen hat.

Hörls Skulpturen sind an vielen öffentlichen Orten zu sehen. In Frankfurt dürften vor allem die Euro-Skulptur vor dem EZB-Gebäude oder „Mr. Quick“ vor dem dpa-Gebäude (Baseler Platz/Gutleutstraße) am bekanntesten sein.



Fundstücke aus dem UniReport

„Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung.“ (Jacob Burckhardt)
So richten wir im Jubiläumsjahr den Blick zurück auf die Wandlungen der Goethe-Universität in den letzten 100 Jahren – auch auf die medialen Aspekte dieses geschichtlichen Prozesses. Zwar erscheint die Universitätszeitung UniReport gerade erst ein knappes halbes Jahrhundert. Aber bereits ein flüchtiger Blick auf die älteren Ausgaben zeigt, dass sich in diesen fünf Dekaden nicht nur die Themen und Anlässe der Hochschulkommunikation stark verändert haben. Auch Sprache und graphische Gestaltung der frühen Tage erscheinen uns heute mitunter fremd (Freunde der Retrokultur kommen vielleicht auf ihre Kosten). Daher möchten wir gerne unseren Leserinnen und Lesern aus älteren Ausgaben des UniReport ausgesuchte Artikel präsentieren, die auf die ein oder andere Weise die Gegenwart kommentieren oder gar konterkarieren. Zum Start unserer kleinen Serie präsentieren wir eine kurze Meldung zum fast fertiggestellten Rohbau eines Gebäudes, das sich trotz (oder gerade wegen?) seiner spektakulären Sprengung Anfang Februar 2014 wohl endgültig seinen Platz in den Annalen der Universität erkämpft hat.

Oktober 1969: Willy Brandt wird zum Bundeskanzler gewählt, in Berlin wird der Fernsehturm am Alexanderplatz eröffnet. Auch in Frankfurt ist ein „Wolkenkratzer“ im Bau. Der UniReport, gerade erst in seinem zweiten Jahrgang, berichtet vom „höchsten Universitätsneubau in Deutschland“. Die beiden „Betonspargel“ des künftigen Afe-Turms stehen kurz vor ihrer Vollendung.

Knapp 45 Jahre später: Die Sprengung des Turms zieht viele tausend Schaulustige nach Bockenheim, das „Event“ wird live im Fernsehen übertragen. Zahlreiche Alumni, darunter Prominente wie der neue CDU-Generalsekretär Peter Tauber, der frühere Schwimmweltmeister Michael Groß oder Frankfurts Bürgermeister und Planungsdezernent Olaf Cunitz, haben sich in den letzten Wochen und Monaten zu ihren persönlichen Erfahrungen mit dem Turm geäußert. Nicht nur die berühmten Fahrstuhlerlebnisse und Turmbesetzungen spielten dabei eine Rolle. Auch der Dialog mit den anderen „Turmbewohnern“ – ob in Echtzeit im Seminar und Fahrstuhl oder asynchron, in Form von an die Wand gekritzelten Botschaften, ist vielen Besuchern in Erinnerung geblieben.

Ein ganz besonderes Verhältnis zum Turm und seinen schriftlichen Hinterlassenschaften hat der Frankfurter Albert A. Schmude, der in den späten 70er Jahren Soziologie an der Goethe-Universität studiert hat. Er ist der ungekrönte Chronist der Turm-Sprüche, seit er in den frühen 80er Jahren ein kleines Bändchen mit dem Titel „Freiheit für Grönland – weg mit dem Packeis“ veröffentlichte. 200 Sprüche, hauptsächlich von den Wänden des Afe-Turms, sind in der 1982 erschienenen Publikation des R. G. Fischer-Verlages dokumentiert. Zeigen wollte Schmude damals, dass die Sprüche eben nicht nur als Vandalismus zu deuten sind, sondern auch studentische Befindlichkeiten und Bedürfnisse ausdrücken. Nach 30 Jahren hat sich Schmude nochmal auf den Weg in den Turm begeben, um sich in den Gängen, Seminarräumen und Toiletten (!) des „Bildungssilos“ umzuschauen – dabei bewaffnet mit Stift und Block, um die mal großflächigen, mal mikroskopisch kleinen Kritzeleien zu dokumentieren. Eine Fortsetzung des Büchleins „Freiheit für Grönland“ hat Schmude fest geplant – das Interesse daran wird gerade bei den ehemaligen „Turmbewohnern“ groß sein. *df*

Zum Weiterlesen:

Tilman Allert: Der Turm. Drei Studien zu seiner Sprengung.

Herausgegeben vom Universitätsarchiv der Goethe-Universität. Frankfurt 2014 (erhältlich in einigen Bockenheimer Buchhandlungen und beim Universitätsarchiv zu einer Schutzgebühr von 4,- Euro).

Wolkenkratzer für die Uni

Einen neuen Akzent in der Frankfurter Skyline setzt bereits jetzt der Rohbau des Afe-Turmes an der Senckenberganlage. Die beiden „Betonspargel“, die nur das Rückgrat des zukünftigen Hauses darstellen und in erster Linie die Fahrstuhlschächte und Versorgungseinrichtungen aufnehmen, stehen kurz vor ihrer Vollendung. Das Bauwerk wird mit seinen 31 Stockwerken und seiner „Gipfelhöhe“ von 116 Metern (Henninger Turm 126 Meter) der höchste Universitätsbau in Deutschland sein – bis auf weiteres. Der UNI-REPORT wird in seiner nächsten Nummer ausführlich über den Turm berichten.

Foto: Bopp



Von Architektur zu Altersforschung

Gastforscherin Prof. Atiya Mahmood ist für ein Semester an der Goethe-Universität tätig

Die meisten älteren Menschen wünschen sich nichts mehr, als so lange wie möglich in ihrem eigenen Zuhause wohnen zu bleiben – an dem Ort, der ihnen vertraut ist und sich in der Nähe von Freunden und Familie befindet. Die Großeltern, die es kaum erwarten können, ins Altenheim umzuziehen, stellen eher eine Ausnahme dar. „Doch in den meisten Fällen ist ein selbstständiges Wohnen im fortgeschrittenen

an ihrem Architekturstudium so sehr, dass sie ihren Schwerpunkt auf sozio-kulturelle und genderbezogene Fragestellungen setzte. Sie verknüpfte Verhaltensstudien mit Studien zu bezahlbarem oder unkonventionellem Wohnen und stieß dabei auf ihren derzeitigen Forschungsgegenstand: Wie kann urbane Umwelt gestaltet werden, damit Menschen in ihr altern können, ohne Lebensqualität einbüßen zu müssen?

„Ich stand gemeinsam mit meinem Ehemann Prof. Habib Chaudhury, der in ähnlichen Forschungsgebieten tätig ist, Frank Oswald schon länger beratend zur Seite, da er ein von uns entwickeltes Werkzeug nutzte.“

Senioren wirken an der Gestaltung ihrer Umwelt mit

Atiya Mahmood entwickelte in Kanada ein Forschungsinstrument, das Senior's Walking Environmen-

Für den korrekten Gebrauch dieses Instruments müssen die Forscher allerdings erst geschult werden. Dabei ist die Motivation der Senioren, an der Gestaltung ihrer Umwelt mitzuwirken und am öffentlichen Raum ihrer Nachbarschaft partizipieren zu können, so groß, dass sie den Studien mit ihrer Arbeit eine große Stütze sind. Also sagte Atiya Mahmood: „Jetzt gehen Sie mal raus und zeigen mir, was für Sie funktioniert und was nicht.“ Schließlich interessiert es diejenigen, die von der Forschung einen Nutzen haben sollen, am meisten, dass sich die Bedingungen ihrer Umwelt verbessern. „Dabei wollen sie selbstverständlich auch ein Recht darauf haben, bei Veränderungen mitzusprechen.“ Da jedoch das SWEAT-R zu umständlich in der Handhabung ist, arbeitet sie nun an der Entwicklung eines kleineren Instruments, welches eine benutzerfreundliche Bedienung zulässt und es den Senioren ermöglicht, sich aktiv an den Erhebungen zu beteiligen. „Das Projekt hilft dabei, dass sich Menschen engagieren und für Dinge starkmachen.“

Demographischer Wandel: von anderen Ländern lernen

Doch kann ein Werkzeug aus Kanada überhaupt auf Frankfurter Straßen sinnvoll angewendet werden? „Kanada kann viel von Deutschland lernen“, so Atiya Mahmood. In beiden Ländern stehe eine schneller alternde Gesellschaft im Zentrum, sodass Fragen bezüglich des Gesundheitssystems und Sozialleistungen neu gestellt werden müssten. Dabei habe Deutschland eine ältere Ge-

sellschaft als Kanada. Nicht nur der Prozentanteil älterer Menschen in der Bevölkerung sei höher, auch infrastrukturelle Aspekte, wie beispielsweise Städte und Gebäude seien älter. Allerdings habe Deutschland ein stark und gut ausgebautes soziales Netzwerk. Sie wolle dennoch lieber in Vancouver alt werden. Die Stadt sei wunderschön und hätte älteren Menschen viel zu bieten, besonders jetzt, da das Verkehrsnetz weiter ausgebaut wird. In Frankfurt hat sie sich aber gut eingelebt und genießt das deutsche Essen und die Kultur in vollen Zügen. Das Welcome Center an der Goethe-Universität habe ihr bei ihrer Ankunft mit den komplizierteren Seiten Deutschlands, den bürokratischen Vorgängen, tatkräftig zur Seite gestanden.

Die gebürtige Bangladescherin reist alle zwei bis drei Jahre in ihr Herkunftsland, um ihre Mutter und Schwiegermutter zu besuchen. Ihre Geschwister sind alle entweder in die USA oder nach Kanada ausgewandert. Vor dem Hintergrund der derzeitigen politischen Situation mache sie sich keine Sorgen um ihre Familie in Bangladesch. „Ich mache mir eher um das Bildungssystem Sorgen. Die Schulen sind geschlossen und auch die Geschäfte bleiben zu, was natürlich schlecht für die Wirtschaft eines sich entwickelnden Landes ist. Besonders junge Menschen, Unternehmer, die eigentlich motiviert sind, etwas zu bewegen, werden unglücklicherweise von der politischen Lage beeinflusst.“

Tamara Marszalkowski



Foto: Dettmar

Alter nicht so leicht. Denn ältere Menschen stoßen in ihrer Umwelt auf so manches Hindernis“, sagt Prof. Atiya Mahmood, Wissenschaftlerin an der Simon Fraser University in Vancouver (Kanada). Sie arbeitet daran, dass sich das in Zukunft ändern könnte. Im Gegensatz zum Künstlerischen begeisterten sie die menschlichen Aspekte

Prof. Frank Oswald, der auch im Bereich Wohnen im Alter forscht, holte Atiya Mahmood nach Frankfurt. Gemeinsam führen sie nun eine Forschung in den Stadtteilen Bockenheim, Schwanheim und der Nordweststadt durch. Dort wird von Senioren, die bereits an anderen Studien Oswalds beteiligt waren, ein Pilotprojekt erprobt.

tal Audit-Revised (SWEAT-R), mit dem Forscher die Umwelt auf ihre Barrierefreiheit für ältere Menschen, unter Betrachtung verschiedener Aspekte wie Umwelt, Soziales und Gesundheit, prüfen können. Das Werkzeug war so erfolgreich, dass es bereits von kanadischen Lungen- und Herzstiftungen genutzt wird.

auslandsförderung

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Westend
PEG-Gebäude, 2. Stock
E-Mail:
auslandsstudium@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www.uni-frankfurt.de/io

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 6 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländi-

schen Gastinstitution selbständig kümmern. Förderbeginn ist Juli 2014.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 15. Mai 2014
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38432193/promos1

Australien:
Hessen-Queensland-
Austauschprogramm 2015

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Februar 2015 einen ein- bis zweisemestrigen Studienaufenthalt bei Studiengebühren-erlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland verbringen.

Kontakt und Bewerbung:
International Office
Bewerbungsschluss: im Mai 2014
Informationen und Antragsformulare:

➤ www2.uni-frankfurt.de/38433898/australien1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt - Studium oder Praktikum - ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bildungskredit.de

Maryam Jafri – »Staged Archive«

Die Studiengalerie 1.357 kooperiert mit dem Deutschen Filmmuseum

Stille. Nur das Ziehen an der Zigarette, die Glut, die sich durch Tabak und Papier fräst. Es ist Nacht. Ein Mann, in weiß gekleidet, wo er steht, kann der Zuschauer nicht erkennen. Der Mann drückt die Zigarette aus, steigt in das hinter ihm stehende Auto und fährt los. Die Fahrt erlebt man aus der Sicht des Kühlergrills, der Blick trägt nur so weit wie die Scheinwerfer in der Dunkelheit. Einige Straßenzüge weit geht das so, dann kommt das Auto zum Stillstand, es steigt aus: ein Junge. Es ist offensichtlich der Mann vom Anfang, nur um viele Jahre verjüngt. Beide tragen auffällig dasselbe. Ist es eine Erinnerung, ein Traum?

Als Nächstes sieht man den Jungen, wie er durch einen Raum läuft, der einem Ausstellungsraum gleicht. Hinter ihm, einem Exponat entsprechend beleuchtet, ein Mann am Pranger stehend. Nackt, mit dem Rücken zum Betrachter. Durch einen Perlenvorhang betritt der Junge den nächsten Raum, einen Gerichtssaal. Doch auch dieser gleicht viel mehr einem Ausstellungsraum oder einer Theaterbühne. Die Wände sind bunt beleuchtet, die Personen darin stehen starr, reden kaum. Die Richterinnen

die Zeugin (eine alte Frau im Rollstuhl), ihr Betreuer. Auch die Perspektive wechselt. Man ist nicht

um einen Mord, der in der kolonialen Vergangenheit der heutigen Republik Ghana stattgefunden hat.

Filmgenres zurück, so klingen Elemente des Film Noir, des Roadmovies und des europäischen Auto-

Die 1972 in Pakistan geborene Künstlerin Maryam Jafri arbeitet im Genre Video, Performance und Fotografie. Sie lebt und arbeitet in New York und Kopenhagen. In Zusammenarbeit mit dem Städelmuseum untersucht die Studiengruppe »Geschichtspolitik, Gedächtniskultur und Bildgebrauch« seit 2009 den bildlichen Umgang modernere Gesellschaften mit Geschichte, in diesem Zusammenhang auch, wie Gegenwartskünstler auf Geschichte zugreifen. Die Präsentation Maryam Jafris läuft zudem in Kooperation mit dem Deutschen Filmmuseum und schließt an die dortige Ausstellung »Fassbinder – JETZT. Film und Videokunst« an. In der Ausstellung sind nicht nur Ausschnitte aus Fassbinders Filmen zu sehen, diese werden zeitgenössischen Videokünstlern gegenübergestellt, die sich thematisch und ästhetisch an Fassbinders Werk anschließen.

Marthe Lisson



Screenshot des Videos »Staged Archive«.

mehr der objektive Betrachter, man schaut die Szenerie aus Sicht des Jungen an.

Maryam Jafris neun-minütiges Video »Staged Archive« aus dem Jahr 2008 zeigt diese (alb-)traumartige Gerichtsverhandlung. Es geht

Jafri reflektiert das Nachdenken über die kollektive Erinnerung an eine historische Schuld und zeigt, wie diese mit der kulturellen Autorität von Bildmedien und Bildarchiven verwoben ist. Dabei greift die Künstlerin auf verschiedene

renkinos an. Aber auch auf das Werk Rainer Werner Fassbinders bezieht sie sich. Der Zuschauer wird an die utopische Welt seines Spielfilms »Querelle« und an die Fernsehserie »Berlin Alexanderplatz« erinnert.

Maryam Jafri: »Staged Archive«
 Noch bis zum 13. Februar 2014
 in der Studiengalerie 1.357,
 Öffnungszeiten Montag bis
 Donnerstag, 12 bis 17 Uhr.

Nicht nur im Hörsaal

Die Poetikvorlesung Terézia Moras wird mit einer Ausstellung im Fenster zur Stadt begleitet

Als die Goethe-Universität vor etwa einem Jahr die Schriftstellerin Terézia Mora als Gastdozentin für Poetik berief, war niemandem klar, dass im Wintersemester 2013/14 die Preisträgerin des Deutschen Buchpreises 2013 die Vorlesungsreihe bestreiten würde. Als wäre es ein gut geschmiedeter, aber geheimer Plan gewesen. Im Jubiläumsjahr der Universität nur das Beste (was sich im Sommersemester mit Daniel Kehlmann als Gastdozent nahtlos fortsetzt). Was sich mittlerweile zum fünften Mal fortsetzt und sich somit etabliert hat, ist die Begleitausstellung im Fenster zur Stadt in der Braubachstraße.

Seit dem 14. Januar und noch bis zum 28. Februar ist dort Moras Roman »Das Ungeheuer« visualisiert. Besonders gut geht das mit dem »roten Faden« des Buches: einer schwarzen Linie. Die Linie trennt jede Seite in zwei Sphären, zwei Erzählstränge. Die obere Hälfte nimmt die Geschichte um Darius Kopp ein. Mora-Leser kennen ihn bereits aus dem Vorgänger

»Der einzige Mann auf dem Kontinent«. Kopp reist nach dem Tod seiner Frau Flora durch den Osten Europas bis hinein in den Kaukasus und zurück nach Sizilien, begleitet von ihrem bisher ungelesenen Tagebuch auf einer Festplatte. Und der Urne, um einen geeigneten Bestattungsort zu finden. Auf der unteren Hälfte liest man die Tagebucheinträge.

Die zwei parallel verlaufenden Erzählstränge, verbunden als moderne Interpretation des Orpheus und Eurydike-Mythos sind an der Wand in der Braubachstraße dargestellt. Auszüge aus dem Roman wurden auf Tafeln gezogen und, dem Buch nachempfunden, oben und unten an der Wand installiert. Verbunden sind sie durch Darstellungen des Orpheus-Mythos von Brueghel bis Poussin. Ergänzt werden die Romanauszüge mit Souvenirs der Reise, die Darius unternimmt (und die auch Mora selbst als Forschungsreise unternommen hat). Postkarten, ein Löffel, eine kleine hölzerne, ungarische Schokoladenschachtel, die Urne.

Das Fenster zur Stadt ist seit 2012 das Fenster der Goethe-Uni in die Stadt hinein oder aber ein Fenster aus der Stadt heraus in die Uni – es kommt darauf an, wo man steht. Die Einrichtung dieser kleinen Dependence in der Braubachstraße ging einher mit der Neugründung des Literaturarchivs an der Uni und hat sich seitdem als Bühne für die Vermittlung von Literatur- und Verlagsgeschichte etabliert. Kuratiert wird das Fenster – sozusagen als One-Man-Show – von Wolfgang Schopf, Leiter des Literaturarchivs.

Im Zuge des 100-jährigen Jubiläums der Uni spielt das Fenster natürlich eine wichtige Rolle als zentraler Standort in der Stadt. Nach Terézia Mora wird es eine Ausstellung zu »Frankfurt liest ein Buch« geben, in diesem Jahr mit Eckhard Henscheids »Die Vollidioten«. Zu ihrem 70. Geburtstag öffnet anschließend Eva Demski ihr Köfferchen mit zahlreichen Manuskripten aus Hörfunk, Film und Fernsehen, mit Kurzprosa bis hin zu Romanen. Dann endlich kommt

Kehlmann und anschließend werden in der Braubachstraße Frankfurter Unorte vorgestellt.

Marthe Lisson

Ausstellung im »Fenster zur Stadt«
 zur Terézia Moras Poetikvorlesungen.
 Restaurant Margarete,
 Braubachstraße 18-22.
 14. Januar bis 28. Februar 2014,
 täglich geöffnet von 11 bis 24 Uhr.



Terézia Mora im Blitzlichtgewitter der Ausstellungseröffnung. Foto: Dettmar

LETZTER TERMIN
POETIKVORLESUNG

11.2.2014
Audimax, 18 Uhr c.t.

12.2.2014
Abschlusslesung
Literaturhaus Frankfurt
19.30 Uhr

Weitere Informationen:
www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de
und bei Facebook.



Foto: Dettmar

»Aus der Höhle kommen und überleben«¹



Erzählen als Abenteuer: Terézia Mora lässt sich in ihrer ersten Poetikvorlesung auch von aktuellen Animationsfilmen inspirieren.

Am Abend des 14. Januar ist das Audimax der Goethe-Universität voll, denn das literarische Jahr 2014 wartet mit einer Buchpreisgewinnerin auf und setzt die erfolgreiche Reihe der Poetikvorlesungen fort. Terézia Mora adressiert ihre Vorlesung – und damit ist sie seit einiger Zeit die Erste – ganz klar an ihre Studierenden, ihre Tochter und an sich selbst.

Der Abend steht im Zeichen des Dialogs und des kreativen Schreibens und findet hierin seine Leitomotive. Den ersten Abend, der wie die folgenden unter dem Titel „Nicht sterben“ stattfindet, bezeichnet Mora zusätzlich mit dem Untertitel „Aus der Höhle kommen. Das erste Buch“. Vielen Hörern der Veranstaltung ist vor Beginn und zum Teil auch im Anschluss an sie noch nicht klar, was es mit dem Titel „Nicht sterben“ auf sich hat. Fragen wie „Wer stirbt, wann, wieso, und was hat das mit Poetik zu tun?“ erklingen vielfach. Dass dieses Fragen im Sinne Moras sein dürfte, zeigt sich im weiteren Verlauf der Vorlesung.

Erzählen als dialogischer Prozess

Beginnend mit einer kurzen Anekdote, die aus ihrem Leben zu kommen scheint, führt Mora über den Dreamworks-Animationsfilm „The Croods“ (2013) in die Problematik der Entstehung von alternativen Erzählungen ein. Sowohl die Familie als auch die gesellschaftlich vorherrschenden Strukturen werden von der Tochter Eep in Frage gestellt. Der (potenzielle) Jungschritsteller muss gleichermaßen „aus der Höhle kommen“ und lernen, wie dort draußen „nicht sterben“ funktioniert. Es gilt, den Schutz überlieferter Erzählungen zu verlassen, sie in Frage zu stellen und Alternativen zu finden. „Nicht sterben“ bezeichnet das aktive Element, welches zum Überleben not-

wendig ist und markiert gleichzeitig die Gefahren und Hindernisse, die auf diesem Weg lauern können.

Mora lässt in der Vorlesung eine *creative writing*-Situation entstehen, die ihren Hörern ermöglichen soll, selbst zum Schreiber zu werden. Es öffnet sich der Blick in die Schreibwerkstatt und fordert verstärkt aktives Mitdenken. Die benannten Dialogpartner zeichnen sich durch gezielte Fragen, durch die Bitte „erzähl du mir das, was ich erlebt habe“² aus und markieren die Funktion menschlicher Erzählung schlechthin. Wir erzählen, um besser zu verstehen, um zu sehen, was und wie der Andere verstanden hat, was wir gesagt haben. Kinder erschließen sich über ständiges Nachfragen die Welt. Rückversicherung, Reflexion und Austausch prägen den Charakter von Erzählungen.

Schwierig wird es dann, wenn außerhalb der erstarrten Erzählmuster und bestimmter Stereotype nicht mehr gedacht und erzählt werden kann. Die Croods sitzen auf Weisung des Vaters in ihrer Höhle, halten an den Regeln fest, ohne sie zu hinterfragen und verharren so in einem sicheren *status quo*. Erst die Tochter schafft es, sich aus dem Korsett von Vorgaben zu lösen und die Welt mit einem offeneren Blick zu entdecken.

Im Sinne Eeps, die neugierig die Höhle verlässt und sich auf die Suche nach Abenteuern macht, „als hätte es vorher nichts gegeben, neu und herausfordernd wie die aufgehende Sonne“³, so spannend gestaltet sich die weitere Erzählung Moras vom ersten Text und vom ersten Buch.

Mora vollzieht in ihrem Sprechakt ihre Methode des Schreibens und führt uns schrittweise an die Entstehung ihrer ersten Erzählung „Durst“ (1997 ausgezeichnet mit dem OpenMike Literaturpreis der Berliner LiteraturWERKstatt) und

den daran anschließenden Erzählband „Seltsame Materie“ (1999 ausgezeichnet mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis) heran.

Kinder und Märchen dienen Mora als prägnantes Beispiel, warum überhaupt geschrieben wird.



Marlene Dort (r.) und Lea Ottinger (l.) mit Terézia Mora (2. v. r.) und Poetikvorlesungen-Mitarbeiterin Esther Delp (2. v. l.). Foto: Dettmar

Schreiben antwortet immer auf die Frage: Wie kann ich handeln? Dass es dabei nicht nur um die Welt außerhalb des Textes geht, in der man handlungsfähig bleiben soll, ist offensichtlich, denn auch die kreative Schreibsituation erfordert Handlungsfähigkeit im und am eigenen Text.

Ganz im Sinne von Tolkiens „Gefährten des Ringes“ begibt sich der Schreiber mit Mora auf die Reise. In der *creative writing*-Simulation im Hörsaal wird jeder zum potentiellen Schriftsteller. Wir brechen auf, denn Schreiber, die nicht losgehen, Helden, die sich dem Abenteuer nicht stellen, werden ihr Handwerk nicht erlernen, das alles erlösende Elixier nicht finden und den Sieg nicht erringen. Dass Helden leben und handeln, erschließt sich aus den Märchen und Abenteuerromanen, die wir kennen: Nur von lebenden Helden kann hier erzählt werden – die, die

es nicht geschafft haben, also gestorben sind, können nicht mehr als Helden der Geschichte dienen, da diese ohne sie weitergeht. Helden, die sich nicht zum Losgehen entscheiden, werden, laut Mora, niemals Helden, ebenso wie ein

Autor niemals einer werden kann, solange er nicht schreibt.

„Echo-Ortung“ beim Schreiben

Ähnlich wie bei der Navigation auf weitem Feld orientiert sich Mora während des Entstehungsprozesses ihrer Texte durch ständiges Fragen und Auswerten der Antworten. Die Methode gleicht der Echo-Ortung von Walen und Fledermäusen, die ebenfalls die Grenzen und Hindernisse auf ihrem Weg absuchen, Risse und Spalten entdecken, durch die man hindurchfliegen oder -schwimmen kann oder eben auch nicht.

Moras Echoortung der Dinge, die erzählbar und nicht erzählbar sind, erfolgt in deutscher Sprache mit anderssprachigen Einsprengseln. Als Überwindung einer erfahrenen Sprachlosigkeit und als aktives Widerstandsinstrument setzt Mora den Schreiber selbstbewusst als Helden auf den Weg der Narration

und erlegt ihm Prüfungen auf, stellt ihn an Scheidewege und entwirft Abenteuerszenarien. Um den Nukleus der Geschichte – Mora nennt es die Etüde – entsteht eine weitere Schicht, ein neues Bild. Die leitende Frage „Wo ist die Heimat dieser Szene?“ führt zum Aufbau und zur Einordnung der Szene in weitere Zusammenhänge, auch wenn der Ausgangspunkt stets der Satz bleibt, die kleinsten sagbaren Elemente: Subjekt und Prädikat.

Mora erzählt an diesem Abend vom konkreten Schreiben, von Texten, für Schreiber. Mora erweist sich in ihrer ersten Vorlesung als angenehm anders als ihre Vorgänger. Sie tritt als feinsinnige und entspannte Erzählerin auf, die den Fokus weniger stark auf ausgeklügelte Unterhaltungs- und Performance-Elemente legt, sondern vielmehr auf die Erzählung selbst. Selbstverständlich bietet sich dem Hörer und Zuschauer auch hier eine Performance, aber eine, die pur ist und ohne weitere technische Feinheiten auskommt: das Geschichtenerzählen.

Terézia Mora spricht mit Menschen, mit denen sie gerne redet, über das, was sie liebt: das Erzählen. Ob diese Menschen tatsächlich physisch präsent sind, spielt eine untergeordnete Rolle. Sie „sag[t] es einfach, Wort für Wort.“⁴

Marlene Dort und Lea Ottinger

Die Autorinnen studieren Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität und sind Teilnehmerinnen des Begleitseminars zur Poetikvorlesung.
Seminarleitung:
Prof. Susanne Komfort-Hein.

¹ Terézia Mora, Frankfurter Poetikvorlesung am 14.1.2014

² Ebd.

³ Terézia Mora zitiert aus Péter Esterházy „Einführung in die schöne Literatur,“ (1986/ deutsch 2006), dieser zitiert J. Steiner.

⁴ Terézia Mora: Seltsame Materie. Reinbek 1999, S. 19

Gemeinsam nach »oben«

Förderlinie »Karriereentwicklung für Postdoktoranden« setzt auf gemischte Peer-Groups

Sie sind jung, sie sind motiviert. Sie haben die ersten Stufen der akademischen Karriereleiter erklimmt, sie wollen noch weiter vorankommen, und seit 2010 unterstützt sie die Goethe-Universität dabei: die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Programms »Nachwuchswissenschaftler im Fokus«. Zunächst gliederte sich die Unterstützung in drei Linien (Förderung des Erstantrags, Förderung herausragender Nachwuchswissenschaftler/-innen, Förderung herausragender externer Nachwuchsgruppen); seit dem vergangenen Jahr wird dies ergänzt durch die »Förderlinie D: Karriereentwicklung für Postdoktorand/inn/en«: 27 junge Wissenschaftler gehören einer von drei »Peer-Groups« an, also einer Gruppe von Gleichgestellten. Alle Peers haben dabei das gleiche Ziel: eine Karriere in der Wissenschaft – auf dem Weg dorthin lernen sie voneinander. Über zwei Jahre hinweg trifft sich jede Gruppe vierteljährlich zum Erfahrungsaustausch und sucht gemeinsam nach Lösungen für Konflikte im Postdoktoranden-Alltag. Bei jedem Treffen stellen ein bis zwei Teilnehmer ihre Situation vor, moderiert und betreut werden die Treffen durch einen erfahrenen externen Coach.

Zudem werden in verschiedenen Seminaren spezielle Aspekte beleuchtet, so etwa das Thema »Karriereentwicklung durch Forschungsförderung«. Ulrike Schneider-Gladbach, die das Programm auf Seiten der Personal- und Organisationsentwicklung betreut, erläutert: »Dabei werden beispielsweise für Geistes- oder Naturwissenschaftler bestimmte Stipendien als angesehene Förderquellen genannt. Die Teilnehmer fragen sich, ob sie ein solches schon in ihrem

Lebenslauf aufzuweisen haben, und erfahren falls nötig, wen sie ansprechen und überzeugen müssen, damit ihre Karriere davon profitiert.«

Karriere in der Wissenschaft will zum Beispiel Martin Hengesbach (33) machen: Er hat Molekulare Biotechnologie studiert, wurde in Biologie promoviert, kehrte nach einem Post-



doc-Aufenthalt an der University of California in Santa Cruz nach Deutschland zurück und forscht seit Januar 2013 an der Goethe-Universität. Sein Ziel ist es, dabei zunehmend eigenständig zu agieren. Er hat daher schon eigene Drittmittelanträge gestellt und arbeitet auf eine Professur hin.

Hengesbach sagt: »Die fachliche Qualifikation wird sowieso vorausgesetzt. Zu der wissenschaftlichen Tätigkeit kommt immer mehr Projekt- und gegebenenfalls auch Personalverantwortung. Dazu gibt es in den vorherigen Qualifikationsstufen aber wenig bis gar keine gezielte Ausbildung, dem möchte ich mit dem

Austausch in meiner Peer-Group und mit den zusätzlichen Seminaren begegnen.«

Fächerübergreifende Peer-Groups

Dieser Austausch wird dadurch belebt, dass die Personal- und Organisationsentwicklung bei der Einteilung der Gruppen darauf geachtet hat, dass

in jeder Peer-Group möglichst viele verschiedene Fächer zusammenkommen – Claudia Bürger (40), in Biochemie promovierte Biologin, die nach dreijährigem Kanada-Aufenthalt und kurzer Elternzeit seit 2008 Laborleiterin an der Uniklinik ist und ihre Habilitation im Fach Medizin anstrebt, merkt dazu an: »Vor allem der Austausch mit fachfremden Peers ist interessant, weil deren frischer Blick von außen oft sehr hilfreich ist.«

Der Psychologe Tim Hahn (32), der seit 2011 als Akademischer Rat an der Goethe-Universität forscht und lehrt und sich derzeit im Habilitationsverfahren befindet, merkt hingegen an: »Natürlich ist es interessant, die Berufungspraxis anderer Fächer kennenzulernen, man tauscht sich ja mit Leuten aus, die sich alle in einer ähnlichen Lebenssituation befinden. Nachteil dieser fächerübergreifenden Organisation ist vielleicht, dass wichtige Aspekte einer Fachrichtung nicht vertieft werden können und dass die Peers relativ viel Zeit mit Themen verbringen, die sie nicht direkt betreffen.« Aber er sieht darin auch einen großen Vorteil: »Da in den einzelnen Peer Groups keine Wissenschaftler der gleichen Fachrichtung zusammenkommen, herrscht kein Konkurrenzdruck, und der Austausch in der Gruppe ist sehr entspannt.«

Auch Bürger lobt die vertrauensvolle Atmosphäre in ihrer Peer Group: »Ich konnte mir zunächst die Arbeit in so einer relativ großen Gruppe – immerhin neun Wissenschaftler und ein Coach – schwer vorstellen. Aber es hat sich eine gute Arbeitsweise entwickelt, in der auch sehr persönliche Dinge zur Sprache kommen. Zum Beispiel wenn jemand von Spannungen berichtet, die entstehen, weil er oder sie nach wissenschaftlicher Unabhängigkeit strebt und zugleich in die Hierarchie der Arbeitsgruppe eingebunden ist.«

Diese Beobachtung hat auch Schneider-Gladbach gemacht. Sie ist mit dem bisherigen Verlauf des Programms zufrieden: »Die Teilnehmer verlieren zunehmend die Scheu, sich in der Gruppe zu öffnen.« Schneider-Gladbach weiß aber auch, was noch verbessert werden kann: »Es wäre gut gewesen, wenn wir die Teilnehmer gleich zu Beginn eine berufliche Standortbestimmung hätten vornehmen lassen, damit sie gezielter auf ihre aktuelle Situation mit Chancen und Herausforderungen eingehen können.« Bei der zweiten Welle von Teilnehmern, für die das Programm vor einigen Tagen mit der Auftaktveranstaltung begonnen hat, werde sie diese Erkenntnis berücksichtigen.

Stefanie Hense

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V. i. S. d. P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion
Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de
Tamara Marszalkowski (Assistenz)
t.marszalkowski@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung
Marketing und Kommunikation
Grüneburgplatz 1
60323 Frankfurt am Main

Tel: (069) 798-12472 /-23819
Fax: (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Freie Mitarbeiter dieser Ausgabe
Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Ina Christ, Melanie Gärtner, Marthe Lisson,
Bernd Frye, Katja Irle

Anzeigenverwaltung
CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung
Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat
Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck
Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

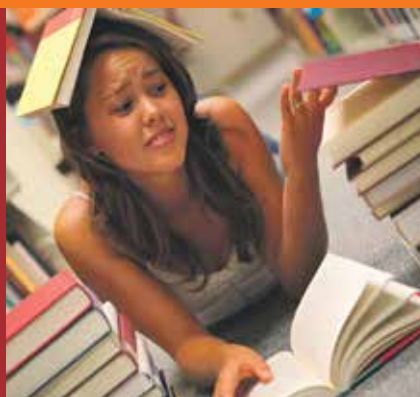
Vertrieb
HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



ANZEIGE

Lesen lernen muss man zweimal!



In Zusammenarbeit mit dem
CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

2 Tage Intensivtraining, die Ihr Lesen verändern.

- Ihr Vorsprung in Studium & Beruf: Schnell und effizient lesen
- Doppeltes Lesetempo mit mehr Textverständnis + Konzentration
- Schon rund 4 Millionen erfolgreiche Teilnehmer
- 25% mehr Leseeffizienz = 10 gewonnene Arbeitstage/Jahr

Wie gut lesen Sie? Testen Sie sich:
www.improved-reading.de



Besser lesen. Mit System.



Jürgen Runge
Republik Togo

Geographische Einblicke
zwischen dem Golf von Guinea und
der Sudanzone in Westafrika

Shaker Verlag 2013, Aachen
182 Seiten, kartoniert, 26,80 Euro

Eine Landschaft lässt sich schwerlich vom Schreibtisch aus erforschen. So bildete die Exkursion vierzehn Geographie Studierender unter der Leitung von Jürgen Runge nach Togo die Grundlage des vorliegenden Bands.

Die einstige „Musterkolonie“ des deutschen Kaiserreichs ist eines der kleinsten Länder Afrikas. Dabei besitzt es durch seine Süd-Nord-Erstreckung ein breites Spektrum kultureller und naturräumlicher Attraktionen. Das kleine „Afrika in einem Land“ ist nicht nur für wissenschaftliche, sondern auch für touristische Erkundungen spannend.

Die Studierenden dokumentierten ihre Eindrücke im Kontext von Hintergrundinformationen und schufen einen zugänglichen Reisebericht. Der Band fasst eine Sammlung zahlreicher historisch-politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftsgeographischer und naturräumlicher Themen zusammen. Er behandelt Kolonial- und Stadtgeschichte, den Klimaschutz in Togo, die Religionen und den Animismus, die Hafenerweiterung und den Küstenschutz. Abgerundet wird er durch Ausführungen zu Energie, Bodenschätzen, Klima und Naturraumausstattung.

Der Band richtet sich an alle, die sich mit dem Land auseinandersetzen möchten oder eine Reise nach Togo planen und fachlich fundierte Hintergrundinformationen suchen.

Jürgen Runge ist Professor für Physische Geographie und Geoökologie und Direktor des Zentrums für interdisziplinäre Afrikaforschung (ZIAF) an der Goethe-Universität.



Mario Schmidt
Wampum und Biber:
Fetischgeld im kolonialen Nordamerika

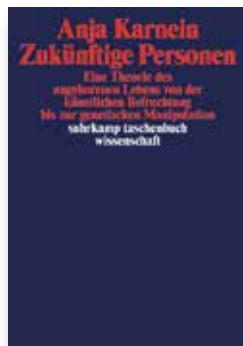
Eine maussche Kritik des
Gabeparadigmas

transcript 2014, Bielefeld
300 Seiten, kartoniert, 34,99 Euro

Marcel Mauss schuf mit seinem „Essai sur le don“ die erste grundlegende vergleichende ethnographische Arbeit über die Gabe. Im Zentrum des vorliegenden Bands setzt sich Mario Schmidt kritisch mit den Analysen Mauss' und Maurice Leenhardts auseinander. Er erarbeitet eine Geldtheorie, die die Annahme betont, dass sowohl Geld als auch Gabe „totale soziale Phänomene“ darstellen, die als Fundamente der Reproduktion einer widersprüchlichen Gesellschaftsstruktur dienen.

An die theoretischen Abhandlungen anschließend analysiert er Wampum-perlen und Biberfelle als zirkulierende Fetischgelder. Anhand einer Rekonstruktion der Lebenswelt der Küstenalgonkin mit besonderem Blick auf deren Wirtschaftslogik wird die neu erarbeitete Terminologie auf ihre Anwendbarkeit geprüft. Auch im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen der irokesischen und der kolonialen Geldpolitik der Neu-Niederlande kann diese erfolgreich getestet werden. Die zentrale These der Arbeit steht in antagonistischer Position zu den Prämissen einer Ethnologie, die sich als Wissenschaft der Begriffsrelativierung versteht.

Mario Schmidt forscht am Käte Hamburger Kolleg/Centre for Global Cooperation Research, Duisburg, und promovierte am Graduiertenkolleg Wert und Äquivalent der Goethe-Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind Ethnologie des Geldes, ethnologische Demokratieforschung sowie kulinarische Ethnologie.



Anja Karnein
Zukünftige Personen

Eine Theorie des ungeborenen Lebens
von der künstlichen Befruchtung bis
zur genetischen Manipulation

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2013,
Berlin, 270 Seiten, Broschur, 15 Euro

Der Lebensbeginn einer Person ist der Beginn ihres Glücks und Unglücks. Im Zusammenhang mit künstlicher Befruchtung, Stammzellenforschung sowie der Möglichkeit genetischer Diagnostik und Manipulation ist der moralische Status zukünftiger Personen so umstritten wie nie zuvor. Die neuen Technologien rufen zwei Arten von Herausforderungen vor. Diese betreffen die Rechtfertigung von Praktiken, in deren Vollzug Embryonen zerstört werden, und Praktiken, die darauf abzielen, Embryonen, die zu Personen werden, genetisch zu selektieren oder zu manipulieren. Dafür ist es notwendig, zu klären, wer als zukünftige Person gilt. Karneins provokativer These nach sind es nur die Embryonen, die zur Geburt bestimmt sind – jedoch ab der Empfängnis. Während liberale Theorien oft das Machtgefälle zwischen den Generationen vernachlässigen, wenn sie weitreichende Eingriffe in das Erbgut erlauben, verkennen restriktivere Ansätze, dass genetische Eingriffe notwendig sein können, um die Unabhängigkeit zukünftiger Personen zu sichern.

Karnein liefert eine gelungene Verteidigung ihrer Theorie gegen etablierte Ansätze und zeigt anhand eines Vergleichs rechtlicher Regelungen in Deutschland und den USA, wo die Auffassung unserer Praxis bereits heute zugrunde liegt – und wo noch nicht.

Anja Karnein ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für politische Theorie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität.



Herrmann Jungrathmayr
La langue mubi (République du Tchad):
Précis de grammaire – textes – lexique

Sprache und Oralität in Afrika – Frankfurter
Studien zur Afrikanistik, Band 27

Dietrich Reimer Verlag 2013, Berlin
226 Seiten, Leinen, 69 Euro

Die Reihe „Sprache und Oralität in Afrika“ konzentriert sich auf die Erforschung und Beschreibung afrikanischer Sprachen und bemüht sich gleichzeitig um die in Afrika immer dringlicher werdende Dokumentation der mündlich überlieferten Literaturen. Die im vorliegenden Band dokumentierte Sprache Mubi (auch Monjul genannt) ist eine Sprache, die im Osten der Republik Tschad von ca. 35.000 Menschen gesprochen wird. Sie ist ein sprachgeschichtlich konservativer Vertreter der tschadischen Sprachfamilie, die wiederum dem afroasiatischen Sprachphylum zuzuordnen ist, und zeichnet sich durch den Einsatz des (Vokal-)Ablautes aus. Dieser spielt sowohl beim Bau des binären verbalen Aspektsystems als auch bei der nominalen Pluralbildung eine tragende Rolle. Besonders wichtig ist die schriftliche Dokumentation dieser Sprache, da das Sudan-Arabische einen immer größeren Einfluss auf das moderne Mubi ausübt, was zu einer ernsthaften Bedrohung dieser Sprache führen kann. Zahlreiche arabische Lehnwörter haben ihren Eingang in den Wortschatz des Mubi gefunden, was zum einen auf seine Lage im zentralen Sudan zurückzuführen ist, zum anderen auch mit der Islamisierung der Mubi-Gesellschaft zusammenhängt.

Herrmann Jungrathmayr ist emeritierter Professor für Afrikanische Sprachwissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sein Hauptforschungsgebiet sind die tschadischen Sprachen.



Michael Maaser, Wolfgang Schopf (Hg.)
„1914“
Die Gründung der Universität
Frankfurt am Main

Privatdruck des Universitätsarchivs 2013,
Frankfurt am Main, 15 Seiten, kartoniert,
auf Anfrage beim Universitätsarchiv

Zum einhundertjährigen Jubiläum der Goethe-Universität gibt das Universitätsarchiv eine Broschüre mit der Gründungsgeschichte der Universität heraus.

Erst im Frühling des Jahres 1914 gelang der erfolgreiche Abschluss einer Universitätsgründung. Im Juni sprach der preußische König Wilhelm II. der Universität die ihr zugewandten Rechte aus und besiegelte so ihre Errichtung in seinen Gnaden. Nachdem bereits mehrere Gründungsversuche erfolglos geblieben waren, wurde die Durchsetzung besonders durch das Engagement des Frankfurter Oberbürgermeisters Franz Adickes ermöglicht. Diesem gelang es durch Einbindung wissenschaftlicher und privater Institute und Vereine, einer politischen Mehrheit in der Stadt und dem Akquirieren finanzieller Mittel bei Bürgern, Stiftungen und Unternehmen, den Plan letztendlich umzusetzen. Da Adickes nur dank zahlreicher Mitstreiter und Gönner, darunter viele Stiftungen und Bürger der Stadt, diesen Plan verwirklichen konnte, steht die Gründung der anfangs „Königlichen Universität zu Frankfurt a. M.“ im Zeichen der liberalen Intentionen des Frankfurter Stadtoberhauptes. Es folgte die erste deutsche Stiftungsuniversität. Ferner werden in der vorliegenden Publikation Zusammenhänge zwischen der Stadt Frankfurt, ihren Bürgern und der neu gegründeten Universität aufgezeigt.

Michael Maaser (Dr. phil.) ist Leiter des Universitätsarchivs der Goethe-Universität.

Wolfgang Schopf ist Leiter des Literaturarchivs.

Raphael Gross, Werner Renz (Hg.)
Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965)

Kommentierte Quellenedition
Campus Verlag 2013, Frankfurt am Main, New York
1402 Seiten, Hardcover (in zwei Teilbänden), 78 Euro



Die „Strafsache gegen Mulka und andere“ ist als 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess, sowohl rechtshistorisch als auch gesellschaftspolitisch, das bedeutendste bundesdeutsche Verfahren gegen die nationalsozialistischen Gewaltverbrecher. Die vorliegende Quellenedition des Fritz Bauer Instituts zum 50. Jahrestags des Verfahrens dokumentiert und würdigt die Arbeit von Staatsanwaltschaft und Landgericht.

Die Edition legt in historiographischen Einführungen die Geschichte des Lagers und des Prozesses dar. Die Anklageschrift, der Eröffnungsbeschluss, das Urteil, das Revisionsurteil des Bundesgerichtshofs und das Urteil der Neuverhandlungen gegen Franz Lucas werden um

historische Anmerkungen und juristische Erläuterungen ergänzt und verdeutlichen die Anstrengungen der Strafjustiz, die Schuld einzelner Beteiligter am nationalsozialistischen Völkermord in einem rechtstaatlichen Verfahren nachzuweisen. Die Aufgabe der Justiz, den Massenmord auf der Grundlage des Strafgesetzbuches von 1871 zu ahnden, war ein schwieriges Unterfangen. Auch hatte sich in der Politik, Justiz und der kritischen Öffentlichkeit erst Ende der 1950er Jahre die Erkenntnis herausgebildet, dass die NS-Verbrechen noch längst nicht aufgeklärt waren. So erlangte das Verfahren die größte mediale Aufmerksamkeit und nachfolgend intensivste zeithistorische Beachtung.

Nah am Ende der Zeitgenossenschaft und der justiziellen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit ermöglicht die Edition dieser Quellen einen zentralen Einblick in die Justizgeschichte. Dabei wird die spezifische Quellengattung Gerichtsakten umfassend erschließbar gemacht.

Sybille Steinbacher (Wien) ist unter anderem durch eine grundlegende Monographie über die Germanisierungspolitik und eine Darstellung über Auschwitz hervorgetreten. Devin O. Pendas (Boston) legte 2006 seine Dissertation über den Frankfurter Auschwitz-Prozess vor.



Faszination Afrikakrimis

Die Afrika-Abteilung der Universitätsbibliothek hält reichlich Lesestoff bereit

Der Autor Kwei Quartey zwingt den Leser seines Kriminalromans in das alles andere als wohlriechende Milieu der Straßenkinder in der Hauptstadt Ghanas. Sie ertragen unvorstellbare Härten und eine Armut, an der wir zerbrechen würden. Trotzdem sind kleine Momente der Humanität möglich. Detective Inspector Darko Dawson kämpft jeden Tag aufs Neue eindrucksvoll für ein wenig Respekt gegenüber den Benachteiligten und für den Erhalt seiner eigenen Integrität.

Der im Bastei Lübbe Verlag erschienene Kriminalroman ist ein Beispiel dafür, dass die großen Publikumsverlage neuerdings häufiger Krimis anbieten, die in Afrika spielen, und sich stärker für Autoren aus Afrika öffnen. Einige davon werden ins Deutsche übersetzt. Während in der „normalen“ schönen Literatur in Deutschland afrikanische Autoren kaum vorkommen, sieht das beim Afrikakrimi deutlich besser aus. Was macht nun das Besondere und Faszinierende eines Afrikakrimis aus?

Zunächst gibt es „Afrika“ als Schauplatz der fiktiven Handlung und Autoren, die dort geboren wurden. Es gibt aber auch die, die irgendwann eingewandert sind und solche, die in Afrika geboren, aber heute in den USA – wie Kwei Quartey – oder anderswo leben. Schon das macht es schwierig, wenn man sich auf die Suche nach dem „authentischen“ Afrika-Krimi begibt. In vielen Krimis ist Afrika aber eher eine Kulisse, ihr Plot könnte genauso gut in jedem anderen Land der

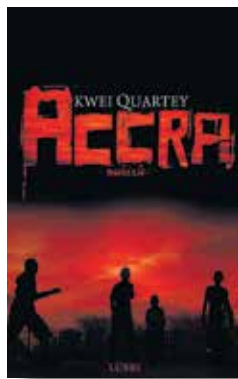
Welt spielen. Straßenkinder oder Psychopathen sind leider auch global verbreitet.

Katja Meintel sieht den Kriminalroman als demokratisches Genre, „denn er erlaubt, einen Themenkomplex immer neu auszuleuchten, der im Zentrum jeder Debatte um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit steht: die Frage nach den Akteuren legitimer Gewalt.“ (Katja Meintel: Im Auge des Gesetzes, Aachen 2008, S. 241). Krimis schildern häufig eine Geschichte, in der die Gemeinschaft in irgendeiner Form einer Bedrohung ausgesetzt ist, die der Protagonist dann abwendet. Nun könnte man auf die Idee kommen, dass gerade das Fehlen oder zumindest die Schwäche rechtsstaatlicher Strukturen in Afrika eine Besonderheit für die politische Dimension des Kriminalromans bilden könnte. Aber es gilt wiederum: Korruption oder Inkompetenz von Polizei und Justiz sind nicht spezifisch afrikanisch.

Aus politischer Sicht „besonders“ sind die Machtrelationen, was den ungleichen Zugriff auf die reichhaltigen und wertvollen natürlichen Ressourcen Afrikas betrifft. Die Beschaffung von Diamanten oder von aus dem Metall Tantal gewonnenen Coltan als Rohstoff für Handys sind dankbare Themen. Vom Sozialen her gedacht ist die Grenze zwischen Normalität und Leiden, zwischen Verbrechen und Überlebenssicherung im Alltag oft eine andere: Die Kleinkriminalität von Straßenkindern etwa wird mit Nachsicht behandelt.

Ganz anders als etwa in Westeuropa sieht der praktische Alltag der Polizei aus: Wie kommt man schnell zum Tatort oder zu Zeugen-

befragungen, wenn keine Dienstwagen vorhanden sind? Weder stehen Hubschrauber noch hochspezialisierte Kriminaltechniker bereit, Laboruntersuchungen dauern nicht Tage, sondern Wochen. Angesichts der oft schlechten Ausstattung und geringen Bezahlung sind die Herausforderungen an die Inte-



„Accra ist ein idealer Ort zum Morden. Es ist so dunkel und still bei Nacht.“

(Kwei Quartey: Accra, Köln: Bastei Lübbe 2012)

grität der Kommissarinnen und Kommissare sehr viel größer als bei uns.

Die Vielsprachigkeit der afrikanischen Gesellschaften und die mehrsprachige Alltagskultur machen es den Kriminalromanen (und den Übersetzern) nicht einfach. In vielen finden sich zumindest Ausrufe des Erstaunens oder Ärgers in lokalen Sprachen afrikanischen Ursprungs. Einige haben daher Glossare zur Erläuterung der fremdsprachigen Begriffe und kulturellen Konzepte. Was die Kultur allgemein betrifft, mögen schließlich manche religiösen Vorstellungen der afrikanischen Bevölkerungen fremd anmuten. Auf Deutsch ist der Botswana-Krimi der bekannten Richterin und Menschenrechtsaktivistin Unity Dow unter dem Titel „Die Beichte“ erschienen, der sich dem schwierigen Thema Ritualmord widmet. Der malische Autor Modibo Soukalo Keita lässt einige gewissenlose Neureiche nacheinander durch einen Unbekannten mit Pfeil und Bogen erschießen („Bogenschütze“).

Die Vielfalt der Kriminalromane aus und über Afrika lässt sich besonders gut in der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main entdecken. Die Afrika-Abteilung hält eine

große Auswahl an Thrillern, Detektiv- und Polizeiromanen bereit. Das DFG-geförderte Sondersammelgebiet „Afrika südlich der Sahara“ sammelt insbesondere Titel in den Sprachen afrikanischen Ursprungs – nicht zuletzt als Beispiele eigenständiger afrikanischer Literaturen in den lokalen Sprachen.

Angeboten werden auch die Afrikakrimis deutscher Autoren: Ulrich Wickert lässt seinen Pariser Untersuchungsrichter nach Luanda in Angola fliegen. Oder man kann der Fotoreporterin Ada Simon in den Erzählungen der deutschen Entwicklungshelferin Lena Blau-dez nach Cotonou und Douala folgen. Die Verlage nutzen für Krimi-Reihen gerne analog konstruierte Überschriften, z. B. bei Edi Graf recht stereotyp „Nashornfieber“, „Löwenriss“, „Elefantengold“ und „Leopardenjagd“. Insgesamt bemüht sich aber der deutsche Afrikakrimi um ein vorurteils- und klischeefreies Afrikabild (Julia Augart: Der reisende Detektiv. Ermittler im deutschen Afrikakrimi, in: Acta Germanica 41/2013, S. 42-55).

Unabhängig von der Herkunft der Autorin oder des Autors und trotz einiger Klischees in der Beschreibung Afrikas kann man in vielen der Kriminalromane Interessantes über den Kontinent lernen. Im Unterschied zu wissenschaftlichen Darstellungen schaffen sie es eher, soziale Konflikte und politische Probleme anschaulich darzustellen. Sie zeigen dabei insbesondere die konkreten Handlungsspielräume des Einzelnen.

Ganz gleich, ob man von dem afrikanischen Krimi überhaupt sprechen kann, Kriminalromane aus und über Afrika garantieren Spannung, unterhaltsame Leseerlebnisse und faszinierende Einsichten in Alltag, Politik und Kultur Afrikas.

Dr. Hartmut Bergenthum
Leiter der Afrika-Abteilung der
Universitätsbibliothek Johann Christian
Senckenberg Frankfurt/Main

Weitere Empfehlungen der Kolleginnen und Kollegen aus der Universitätsbibliothek, Links und Literatur unter:
➤ www.ub.uni-frankfurt.de/afrika/krimi1.html

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205 /-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 09

Kunstabteilung
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabteilung/
kmbhome.html

Fachbibliothek zur Sozialen Gerontologie an der U3L

Juridicum, Raum 612
Tel: (069) 798-28862
hesse-assmann@em.uni-frankfurt.de
www.u3l.uni-frankfurt.de

Campus Westend

FB 01/02

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 /-34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 03 bis 05, 11

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp

FB 06 bis 08, 10

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke 00
Infotheke Querbau 6
Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15

Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16

Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Datenbank im Fokus

Die Universitätsbibliothek organisiert für Studierende und Wissenschaftler/-innen den campusweiten Zugriff auf zahlreiche Informationsangebote im Internet

➤ <http://info.ub.uni-frankfurt.de>

Die wichtigsten Angebote stellen wir in loser Folge in dieser Rubrik vor:

Internationale Bibliographie der Rezensionen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur (IBR)

Rezensionen sind ein Qualitätsfilter in der jährlichen Publikationsflut, sie erleichtern den schnellen Überblick über die aktuelle Forschung und sie sind mitbestimmend für den Stellenwert eines Werkes. Die Datenbank IBR verzeichnet über 1,3 Millionen Buchrezensionen der Geistes- und Sozialwissenschaften in 6.280 vorwiegend europäischen wissenschaftlichen Zeitschriften.

www.ub.uni-frankfurt.de

BSP: Pilotprojekt Sonntagsöffnung

In Gesprächen zwischen Studierendenvertretern, Präsidium und Bibliotheksleitung zu Beginn des Wintersemesters wurde von studentischer Seite der dringende Wunsch geäußert, die Öffnungszeiten der ‚Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie‘ in den neuen Räumen im PEG-Gebäude auszuweiten, insbesondere sonntags. Nach einer Vorbereitungszeit ist es bald soweit: In der Examensphase wird die BSP vom 2. Februar 2014 bis zum 9. März 2014 an sechs Sonntagen von 10–18 Uhr geöffnet.

Dabei wird neben der Nutzung der 470 Arbeitsplätze, der Infrastruktur und der Bestände vor Ort die Ausleihe über Selbstverbucher möglich sein. Bücher können zurückgegeben werden, allerdings werden sie erst am folgenden Montag elektronisch zurückgebucht und es können keine Mahngebühren bezahlt werden. Eine bibliothekarische Beratung findet sonntags nicht statt.

Rolf Voigt, Leiter der BSP



FREUNDE DER UNIVERSITÄT

»Ich engagiere mich für die Goethe-Universität, weil deren herausragende Standards in Bildung und Forschung dieser Region, unserem Land und der jungen Generation optimale Zukunftsperspektiven sichern werden.«

Johann von Wersebe,
Managing Director Morgan Stanley



Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Werner Müller-Esterl, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wissner

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010, Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1.600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 600.000 Euro 275 Projekte der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Lucia Lentjes
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12756

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12433

Bitte vormerken

6. Februar 2014, 17 Uhr
Vortrag von Prof. Dr. Stefanie Dimmeler „Sind Herzerkrankungen schneller heilbar mit Stammzellen und Molekularbiologie?“ im Gebäude PEG, Raum 135

14. März 2014, 17 Uhr
Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises in der Paulskirche

30.06.2014
Akademische Feier

www.freunde.uni-frankfurt.de

Liebe Freunde der Universität,

als Mitglied der Freundesvereinigung konnten Sie im letzten Jahr einiges erleben. So zum Beispiel unsere letzte Veranstaltung im Dezember: eine Führung durch die Dürer-Ausstellung mit Einführung von Prof. Dr. Jochen Sander, Stellvertretender Direktor des Städel Museums und Professor an der Goethe-Universität. Alle 70 Teilnehmer wurden hinterher zur Suppe geladen und konnten das Jahr beschließen bei einem Glas Wein in der Metzler'schen Küche.

Andere Highlight-Veranstaltungen waren das Konzert „Bach goes Tango“ auf Einladung der drei Ehrensenatorinnen Karin Giersch, Renate von Metzler und Johanna Quandt, der Erzählabend zu den Heil- und Zauberkraften in den Märchen der Brüder Grimm sowie das 2. INNOVATIONSFORUM auf dem Campus Westend. Dort wurde zum ersten Mal aus dem Erlös des Vorjahrs der Goethe-Innovations-Preis vergeben: Die Initiatorin Dr. Friederike Lohse konnte drei junge Gründer-Teams aus dem Goethe-Unibator (die „Brutstätte“ für studentische Start-ups) mit insgesamt 17.000 Euro auszeichnen.

„Mitglieder werben Mitglieder“ heißt unser Motto, das 2013 ausgegeben wurde. Über das ganze Jahr verteilt wurde zum Beispiel eine Vielzahl von Campusführungen organisiert: für Freunde, Vereine, an Geburtstagen. Immer wieder stellen wir fest, dass der einmalige Campus Westend begeistert und eine ideale Plattform bietet, für die Freunde bzw. die Universität zu werben. So hat sich der Zuwachs an neuen Mitgliedern deutlich erhöht, und wir wollen diese offensiven Bemühungen im Jubiläumsjahr unvermindert fortsetzen.

Neues gibt es auch von der Beitragsseite zu berichten. Zum ersten Mal seit 10 Jahren wurde der Beitragssatz erhöht: Ab 1.1.2014 beträgt der Mindestbeitrag 70 Euro p.a. Wer mehr zahlt, kann auch mehr erleben. Eine großzügige Unterstützung soll anerkannt werden durch die Einstufung als „Förderer“ (ab 200 Euro) oder „Donator“ (ab 500 Euro) und mit Einladungen zu speziellen Veranstaltungen (wie etwa der Dürer-Führung für Förderer und Donatoren). Die Änderungen wurden dankenswerterweise mit viel Verständnis aufgenommen und helfen uns, in 2014 die Unterstützung der Goethe-Universität mit Projekten aus Forschung und Lehre in der gewohnten Breite fortzusetzen.

Zu den Leuchtturmprojekten, die wir traditionell unterstützen, gehört die Poetikvorlesung, ein Aushängeschild der Goethe-Universität. Wir sind stolz darauf, dass Terézia Mora damit das Jubiläumsjahr einläuten konnte. Maßgeblich von uns finanziert wird auch die Publikation „Forschung Frankfurt“. Zum zweiten Mal fand 2013 der Schülercampus mit einem Zuschuss der Freunde statt. Das Goethe-Lab wie auch die Kinder-Uni konnten sich außerplanmäßig über einen stattlichen Beitrag freuen. Daneben werden regelmäßig mehr als 300 Projekte von Wissenschaftlern und Doktoranden mit einem Betrag zwischen 200 und 9.000 Euro gefördert. Die Vereinigung hat zusätzlich in 2013 mit über 100 gestifteten Deutschlandstipendien einen entscheidenden Anstoß gegeben, dass die vom Bund bezuschusste maximale Anzahl von 606 Stipendien erreicht wurde.



Und für alle, die interessiert sind, mehr über die Freunde zu erfahren: Seit kurzem ist unsere neue Website live! Sie können die Freundesseite mit aktuellen Informationen und neuem Design direkt von der Homepage der Goethe-Universität ansteuern oder über unsere Adresse:
www.freunde.uni-frankfurt.de.

Jetzt freuen wir uns auf viele interessante Begegnungen im Jubiläumsjahr 2014, das wir mit eigenen Aktionen tatkräftig unterstützen. Auch in 2014 wird Ihnen bei den Freunden einiges geboten werden. Zu Beginn können Sie sich vormerken: am 6. Februar ein Vortrag von Prof. Dr. Stefanie Dimmeler und die traditionsreiche Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises in der Paulskirche am 14. März mit dem neuen Stiftungsratsvorsitzenden und Nobelpreisträger Prof. Dr. Harald zur Hausen. Kommen Sie dazu und bringen Sie Ihre Freunde mit!

Mit den besten Wünschen
für ein gutes 2014

Ihr Prof. Dr. Wilhelm Bender
Vorsitzender des Vorstands
der Freunde der Universität

Auch die Freunde kommen um SEPA nicht herum!

Seit Monaten, ja Jahren, spricht alle Welt von SEPA! Auch wir, die Freunde der Universität, kommen um SEPA nicht herum. Wie bereits mit der Einladung zur Mitgliederversammlung informiert, findet die Umstellung zum 01.02.2014 statt. Viele unserer Mitglieder haben uns ihre korrekten Daten unaufgefordert bereits mitgeteilt – hierfür sagen wir vielen Dank!

In den nächsten Tagen erhalten Sie von uns ein Schreiben, indem wir Sie bitten, Ihre Daten auf Korrektheit zu überprüfen. Fehlerquellen oder die Änderung Ihrer Bankverbindung geben Sie uns bitte schriftlich unter freunde@vff.uni-frankfurt.de auf! Damit ermöglichen Sie uns einen SEPA-Lastschrifteneinzug, der reibungslos funktioniert, und minimieren den Verwaltungsaufwand.

Der Goethe-Innovations-Preis

Aus den Projekten des Goethe-Unibators wurden 2013 ausgezeichnet:

1. Preis (10.000 Euro): Ines Weimer und Erik Ohl mit ihrer Firma musicfox, einem Onlinestore für GEMA-freie Musik (seit 2010).

2. Preis (5.000 Euro): Samuel Ju und Klaus Kröner mit Repetico, einem e-Learning & Mobile Learning-Angebot (seit 2012).

3. Preis (2.000 Euro): Sascha Heising und Heiko Störkel mit GeoMon, ein junges innovatives Dienstleistungsunternehmen für professionelles Monitoring im Bereich Geodaten (seit 2013).

Vom Preisgeld und der Preisverleihung im Rahmen des INNOVATIONSFORUM 2013 gehen wichtige Impulse für das weitere Wachstum des Goethe-Unibators aus. Dies spiegelt sich nicht nur im stark gestiegenen Gründungsinteresse von Studenten und

Mitarbeitern, sondern auch in der Resonanz aus dem Frankfurter Raum wider.

Der Goethe-Innovations-Preis wird auf dem 3. INNOVATIONSFORUM am 11. September 2014 zum zweiten Mal vergeben.

Informationen gibt es über www.goetheunibator.de oder sebastian.schaefer@wiwi.uni-frankfurt.de.



Motivationsstraining füllt ganzen Hörsaal

Schlüsselkompetenz-Workshops an der Uni befassen sich häufig mit Lernstrategien, Zeitmanagement, Präsentationstechniken oder dem Umgang mit Prüfungsstress. Anfang Dezember stand das Thema Motivation auf dem Programm – und füllte erstmals einen ganzen Hörsaal.

Herzlich willkommen zum ersten XXL-Workshop. Sie sind bei uns Stuhlkreisformat gewöhnt, aber heute möchten wir ein neues Format ausprobieren“, begrüßte Kathrin Henrich vom „Frankfurter Akademischen Schlüsselkompetenz-Training“ die Teilnehmer/-innen. Mehr als 500 Studierende hatten sich angemeldet und kamen auch größtenteils. „Für uns ist das XXL-Format ein guter Weg, um an einer Universität mit 45.000 Studierenden möglichst viele Personen zu erreichen“, erläutert Barbara Wolbring, die Koordinatorin des Zentrums Geisteswissenschaften im Programm „Starker Start ins Studium“. Dort sind die Schlüsselkompetenzen seit Anfang 2013 angesiedelt.

Dass das Experiment „Workshop im Hörsaal“ gelang, war vor allem der Verdienst der Trierer Professorin für Bildungswissenschaft, Michaela Brohm, die diesen Workshop leitete. Mit viel Humor und Verständnis lockte sie ihr Frankfurter Publikum aus der Reserve, bat um Zurufe und ließ interaktive Übungen zu, bei denen der Lärmpegel manchmal enorm anstieg. Sie lockte mit einem Versprechen gleich zu Beginn um 14 Uhr: „Heute erfahren Sie aus der Leistungsmotivationsforschung, was wirklich wirkt im Studium.“

„Was wünschen Sie sich am meisten im Leben?“, fragt sie eingangs und aus dem Plenum kommen Zurufe wie „Liebe, Glück, Geld, Erfolg“. „Was haben Sie in Schule und Uni bisher gelernt und wo ist die Schnittmenge?“, fragt sie dann, und als es ruhig wird im Hörsaal, ist der Spannungsbogen klar, um den es an dem Tag geht: Wie bringt man das manches Mal quälende Tagespensum in sinnvolle Verbindung mit dem Lebensziel?

Viele der Anwesenden studieren schon eine ganze Weile und sind begierig auf mentale Unterstützung, weil es „nach 7 Semestern Wiwi Durststrecken“ oder „kurz vor Abgabe der Bachelorarbeit Zweifel“ auf dem Weg in eine noch abstrakte Berufstätigkeit zu überwinden gilt, berichten sie bereitwillig.

Fehlende (Vor-)Kenntnisse, weniger Freiraum

Den steigenden Bedarf nach studienbezogener Unterstützung erklärt Holger Horz, Professor für Pädagogische Psychologie und Leiter des IKH – Interdisziplinäres Kolleg für Hochschuldidaktik, mit dem sich wandelnden Publikum an der Uni: „Mit zunehmender Studierneigung kommen nicht mehr nur die guten, hochmotivierten Abiturienten an die Hochschule, sondern auch Schüler mit schwächer ausgeprägten Fähigkeiten und Vorkenntnissen.“ Er sieht vor allem die Lehrenden in der Pflicht, sich auf den Wandel einzustellen: „Gute Didaktik kann enorm motivieren.“ Flankierende Schlüsselkompetenz-Trainings für die Studierenden sind aus seiner Sicht hilfreich, wenn sie eines unterstützen: Die Lust aufs Lernen im richtigen Fach.

„Je verschulter die Studiengänge werden, desto weniger Freiräume haben die Studierenden. Damit entfällt die Autonomie als wichtiges Kriterium für Motivation. Keiner mag das Müssen“, äußert sich die ehemalige Lehrerin Brohm im Vorfeld zur Frage, warum ein Workshop zu Motivation für Studierende sinnvoll ist. Schon in der Schule dränge die komprimierte Vermittlung von Fachwissen die Persönlichkeitsbildung im-

mer mehr zurück. „Im Ergebnis sind Studierende heute jünger und stärker belastet. Die Jagd nach Credit Points setzt viele extrinsische Anreize.“ Der Belohnungseffekt wirke aber nur kurzfristig und zerstöre die intrin-



Prof. Michaela Brohm im „XXL-Workshop“. Foto: Dettmar

sische Motivation wie Interesse an einem Wissensgebiet, am Experimentieren oder Spaß am Lernen in der Gruppe.

„Motivation ist kein Ziel, sondern eine offene, energiegeladene Bewusstseinslage, eine Lebensart“, erklärt Brohm den Studierenden. „Wer eng ist im Bewusstsein, ist nicht offen für seine Chancen, für Risiken. Dabei liegt alles, was richtig spannend ist, außerhalb Ihrer Komfortzone.“ Ihren Zuhörern vermittelt sie nach theoretischen Ausführungen über äußere Umweltbedingungen und psychologische Grundlagen Techniken, mit denen man sich selbst so steuert, dass man die eigene Dynamik fördert. So erhalten die Studierenden kleine Übungen zur Selbstreflexion, deren Wirksamkeit empirisch nachweisbar ist: „Schreiben Sie auf, was Ihnen in letzter Zeit gut gelungen ist“, werden sie aufgefordert, und: „Machen Sie sich klar, was sie motiviert.“ Ein Student berichtet stolz vor dem Plenum, er habe mit dem Rauchen aufgehört. „Erinnern Sie sich immer wieder an die guten Gefühle, die damit verbunden waren, dass Sie dieses Ziel erreicht haben“, empfiehlt Brohm.

Ganz zentral ist für die Professorin der Glaube an die Selbstwirksamkeit: „Schreiben Sie sich Erfolge selbst zu, aber auch Misserfolge.“ Wer sich nach einer schlechten Note eingestehe, zu wenig oder zu spät gelernt zu haben, könne sich selbst besser anspornen als der, der alles auf die äußeren Umstände schiebt. „Nur wer glaubt, dass er das Kontrollsystem für seine Leistung in sich trägt, entwickelt Energie.“ Das Rezept für das Erreichen hochgesteckter Ziele sei von daher relativ einfach: „Anfangen, dranbleiben, abschließen.“

Wie sieht der „perfect day“ aus?

In der letzten Phase des Workshops, als es draußen längst dunkel ist, halten die Studierenden jeder für sich schriftlich fest, wie ihr „perfect day“ in zehn Jahren aussieht, was sie im Leben unbedingt noch tun wollen und was sie bereuen würden, nicht geschafft zu haben. Diese großen Ziele zerlegen sie in immer kleinere Etappen, so dass am Schluss Tagesziele übrigbleiben, die die Kriterien ‚erreichbar‘, ‚messbar‘, ‚terminiert‘ erfüllen müssen.

„Der Workshop hat mir gezeigt, wie ich in meinem Leben wirksam vom Wunsch zu meinem Ziel kommen kann“, sagt ein Master-

student der Soziologie. „Diese Botschaft war für mich sehr wichtig, weil sie mich über die Studienzeit hinaus motiviert.“ Zahlreiche Studierende umringen die Motivationsforscherin nach dem Ende der Veranstaltung. Für viele

teuer: „Viele Studierende wissen gar nicht, was ihnen hier Gutes getan wird.“

Tatsächlich gibt es an der Goethe-Universität solche Angebote zur Stärkung von überfachlichen sogenannten Schlüsselkompetenzen erst seit wenigen Jahren. Sie werden aus Sondermitteln bezahlt, etwa den QSL-Mitteln, mit denen das Land Hessen die Studienbeiträge ersetzt. Die Universitäten reagieren damit auf die stetig steigende Zahl an Studierenden. „Manches läuft in anonymen Großgruppen nicht mehr von selbst: sich auf die Lernsituation an der Uni einzustellen und mit universitären Arbeitsweisen zurechtzukommen etwa“, hat die Historikerin Barbara Wolbring in ihren Lehrveranstaltungen beobachtet. Die Universität arbeite mit solchen Zusatzangeboten daran, die Studienbedingungen zu verbessern. „Früher gab es solche Unterstützung nicht, obwohl sie für viele genauso nötig gewesen wäre wie heute.“ Viele Studierende sehen den Nutzen des Angebotes, und so sind die rund 30 Workshops pro Semester für je 15 bis 20 Teilnehmer/-innen regelmäßig um das Zwei- bis Dreifache überbucht. Kathrin Henrich vom Schlüsselkompetenzteam der Goethe-Universität zeigt sich zufrieden mit dem Experiment „XXL-Workshop“. „Interaktive und selbstreflexive Phasen kamen auch im Hörsaal nicht zu kurz. Wir wollen das unbedingt wiederholen!“

Julia Wittenhagen

ANZEIGE

RESTAURANT
STURM

DRANG
CAFÉ-BISTRO

Speis + Trank
... genießen ... wohl fühlen ... schlemmen

auf dem Campus Westend an der Goethe-Universität

NUR IM JUBILÄUMSJAHR
GU100 Pralinen
aus eigener Herstellung

KONFITOREI | FIRMEN- UND FAMILIENFEIERN | CATERING

Restaurant/Café-Bistro Sturm und Drang an der Goethe-Universität
Grüneburgplatz 1 | 60323 Frankfurt am Main
Tel. 069 798 34551 | E-Mail info@cafe-sturm-und-drang.de
www.cafe-sturm-und-drang.de

Neuberufene

Martin Götz



Foto: Dettmar

Martin Götz, Ph.D. ist seit dem 1. August 2013 als Juniorprofessor für Regulierung und Stabilität von Finanzinstituten im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität beschäftigt.

Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der FAU Erlangen-Nürnberg (Diplom-Kaufmann) und der University of London (M.Sc. Financial and Industrial Economics) promovierte er an der Brown University in Providence, Rhode Island, USA in Volkswirtschaftslehre. Von August 2010 bis Mai 2013 war er als Financial Economist in der Banken- und Finanzaufsicht der Federal Reserve in Boston tätig. Zu seinen Aufgaben zählten neben volkswirtschaftlicher Forschung auch die Überprüfung von quantitativen Risikomodelle für die Basel II-Implementierung bei US-amerikanischen Großbanken sowie die Mitentwicklung von quantitativen Modellen für Stress-Tests der US-amerikanischen Aufsichtsbehörde.

In seiner Forschung fokussiert sich Götz zum einen auf den Aufbau und das Wirken von Finanzintermediären im Wettbewerb. Hierbei untersucht er beispielsweise, wie sich die Organisationsstruktur von Banken auf deren Kredit- und Risikoverhalten auswirkt. Sein Ergebnis, dass die geographische Diversifikation von US-Banken deren Unternehmenswert mindert, wurde 2013 im *Review of Financial Studies* veröffentlicht. Des Weiteren analysiert er empirisch, wie Finanzinstitute das Funktionieren der Realwirtschaft beeinflussen. Hierbei findet er zum Beispiel, dass die restriktiven Veränderungen der Kreditvergabe von kleineren Banken in den USA während der US-Finanzkrise Wachstum und Arbeitslosigkeit negativ beeinflusst haben.

Martin Götz arbeitet eng mit Forschern von renommierten Universitäten (University of California, Berkeley; Boston University; Warwick University) und forschungstarken Institutionen (Federal Reserve; Internationaler Währungsfonds) zusammen. Darüber hinaus ist Martin Götz ein Ad-Hoc-Gutachter für Zeitschriften, wie z.B. *The Quarterly Journal of Economics* und *Review of Financial Studies*. UR

Kai Maaz



Foto: Dettmar

Kai Maaz, geb. 1972, ist seit dem Wintersemester 2013/2014 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt

Bildungssysteme und Gesellschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main und gleichzeitig Direktor der Abteilung Struktur und Steuerung des Bildungswesens am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF).

Davor hatte er eine Professur für Quantitative Methoden in den Bildungswissenschaften an der Universität Potsdam. Von 2002 bis 2010 war Kai Maaz als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Forschungsgruppenleiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung im Forschungsbereich Erziehungswissenschaft und Bildungssysteme beschäftigt. Maaz wurde 2006 an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit zum Thema soziale Herkunft und Hochschulzugang bei Professor Dr. Jürgen Baumert promoviert. Seine zentralen Forschungsinteressen liegen im Schnittpunkt der soziologischen, erziehungswissenschaftlichen und psychologischen Bildungsforschung. Maaz hat sich intensiv mit der Analyse sozialer Ungleichheitsmuster im Bildungssystem, der Genese von Bildungsentscheidungen an verschiedenen Entscheidungsschwellen sowie der Wirkung von Reformmaßnahmen im Bildungssystem beschäftigt. Sein besonderer Schwerpunkt ist dabei, welche Rolle das Bildungssystem für gelingende und misslingende Entwicklungsverläufe spielt, in Abhängigkeit von individuellen Ressourcen und den institutionellen Bedingungen des Bildungssystems. UR

Nick Zubanov



Foto: Dettmar

Nick Zubanov hat den Lehrstuhl für Management Science and Strategy an der Goethe-Universität im September 2013 übernommen. Er wechselte von der Erasmus-Universität Rotterdam (Niederlande), an der er Assistenzprofessor für Ökonomie war. Er absolvierte seinen Doktor (PhD) in angewandter Arbeitsmarkttheorie an der University of Birmingham (Großbritannien) im Jahr 2007.

Seinen Schwerpunkt legte Zubanov in der empirischen Forschung der Personalverwaltung, um fundierte Lösungsansätze und evidenzbasierte Leitlinien anzubieten. Seine jüngste Forschung beinhaltet Studien zum optimalen Grad von Arbeitnehmerfluktuation und wurde im *Academy of Management Journal* veröffentlicht. Zubanov setzte sich ferner mit den Auswirkungen von Managementpraktiken auf die Unternehmensleistung auseinander und publizierte seine Ergebnisse in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Management Science*. Darüber hinaus erforschte er den Wissenstransfer durch Arbeitnehmermobilität zwischen Firmen und brachte dazu einen Aufsatz in der Fachzeitschrift *American Economic Journal* der Schriftenreihe *Applied Economics* heraus. Des Weiteren beschäftigt er sich mit Forschungsfeldern, die Belegschaftsvielfalt und Anreizeffekte betreffen. Auch interessiert Zubanov sich für das Teilgebiet der Ökonometrie.

Über seine Forschungsarbeit hinausgehend gibt er Veranstaltungen im Bereich Management für Bachelor- und Masterstudierende und veranstaltet ein Seminar zur Personalökonomie. Ferner ist Zubanov Betreuer von Bachelor- und Masterarbeiten zu Themen, die mit seinen Schwerpunkten zusammenhängen. UR

Förderung

Drei Projekte zur Förderung durch den ERC Consolidator Grant vorgesehen

Gleich drei Projekte von Forschern der Goethe-Universität wurden bei der Ausschreibungsrunde 2013 für den ERC Consolidator Grant positiv bewertet und werden im Rahmen des ERC-Programms gefördert. Die Förderung kommt Nachwuchswissenschaftlern zugute, die vor 7 bis 12 Jahren promoviert wurden. Dabei sollen Pionierleistungen, Forschung an den Grenzen des Wissens, unabhängig des Wissenschaftsbereichs ausgezeichnet werden.

Unter den Forschern, die sich nun in Vertragsverhandlungen befinden, ist Prof. René Reifarth, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Angewandte Physik im Fachbereich Physik. Sein Projekt „NAUTILUS: Neutron captures constraining stellar nucleosynthesis“ aus dem Bereich Physical Sciences/Engineering untersucht die Entstehungsgeschichte chemischer Elemente.

Ebenfalls wurde Prof. Markus Gangl, Professor für Soziologie, insbesondere Sozialstruktur und Sozialpolitik im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, für sein Projekt „CORRODE: Corroding the social? An empirical evaluation of the relationship between unemployment and social stratification in OECD countries“ Förderung zugesprochen. Mit diesem Projekt wird der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und sozialer Schichtenbildung in OECD-Ländern untersucht.

Unterstützt wird auch Prof. Christian Fiebach, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Psychologie im Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften. Das positiv evaluierte Projekt „L-POP: Language-Processing by Overlapping Predictions: A Predictive Coding Approach“, das im Bereich Social Sciences/Humanities angesiedelt ist, beleuchtet neuronale Rechenprozesse in der Sprache. UR

EU bewilligt Synergy Grant von 14 Millionen Euro



Foto: Dick van Aalst/Universität Nijmegen

Für den Aufbau eines Beobachtungssystems, mit dem erstmals exakte Bilder eines schwarzen Lochs aufgenommen werden können, hat der Europäische Forschungsrat (ERC) 14 Millionen Euro bewilligt. Das Team unter der Leitung von Prof. Luciano Rezzolla (vorne im Bild), Goethe-Universität und Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik, Prof. Heino Falcke, Radboud-Universität Nijmegen,

und Prof. Michael Kramer, Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn, wird damit Vorhersagen der Allgemeinen Relativitätstheorie Albert Einsteins überprüfen. Der ERC fördert ihre Arbeit durch ein „Synergy Grant“. Dies ist die am höchsten dotierte und begehrteste vom EU-Forschungsrat vergebene Forschungsförderung. Der ERC vergibt Synergy Grants für wissenschaftlich exzellente Forschungsvorhaben in einem aufwendigen und durch starke Konkurrenz geprägten Auswahlprozess. Die Zuwendungen betragen höchstens 15 Millionen Euro und verlangen die Zusammenarbeit von zwei bis vier hauptverantwortlichen Forschern. In der aktuellen Auswahlrunde wählte der ERC von 449 Forschungsanträgen aus allen Bereichen der Wissenschaft 13 Projekte aus. Das entspricht einer Erfolgsquote von weniger als drei Prozent. Zum ersten Mal wurde ein Antrag aus der Astrophysik berücksichtigt. UR

Auszeichnungen

Forscher des Exzellenzclusters „Normative Ordnungen“ erhält Leibniz-Preis

Prof. Armin von Bogdandy, Honorarprofessor des Fachbereichs Rechtswissenschaften der Goethe-Universität und Direktor des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg, wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für seine Forschung zu Europa- und Völkerrecht sowie zur Herausbildung einer öffentlichen Gewalt in trans- und internationalen normativen Ordnungen mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis geehrt. Er ist nach Prof. Reiner Forst bereits der zweite Forscher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“, der mit dem höchsten Forschungspreis der DFG ausgezeichnet wird. Die Verleihung des Leibniz-Preises findet im März 2014 in Berlin statt. UR

Deutsch-polnische Kooperation und Forschung ausgezeichnet



Prof. Horst Lange-Bertalot (links im Bild), emeritierter Hochschullehrer des Fachbereichs Biowissenschaften, wurde von der Polnischen Republik im November 2013 mit dem „Goldenen Verdienstkreuz“ geehrt.

Seine Forschung zur Kieselalge ist wegweisend und seine Studenten kommen aus der ganzen Welt. Eine besondere Verbindung besteht allerdings schon seit zwanzig Jahren nach Polen. Sein Humboldt-Schüler Andrzej Witkowski arbeitete als Gastforscher einige Jahre am Frankfurter Botanischen Institut, bis er als Professor der Universität von Stettin sein eigenes Arbeitsgruppenlabor in der Ozeanographie öffnete. UR

Norbert Walter-Förderpreis der fwwg

Ziel des Norbert Walter-Förderpreises der Frankfurter Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft e.V. (fwwg) ist es, Master-Studierende zu fördern, die komplexe Themen so vortragen können, dass wissenschaftlich gebildete Fachfremde sich die Inhalte erschließen und Nutzenpotenziale erkennen werden. Neben dem wissenschaftlichen Niveau des Vortrages wird besonders Wert gelegt auf die Präsentation in Form und Rhetorik. Der plötzliche Tod des fwwg-Mitbegründer Prof. Dr. Norbert Walter bewog Vorstand und Beirat, den Preis seit 2004 vergebenen Preis nach dem langjährigen Chefvolkswirt der Deutschen Bank zu benennen.

Preisträger 2013:

1. Platz (500 €): Robert C. M. Beyer;
2. Platz (300 €): Muriel Frank;
3. Platz (100 €): Clara Ament;
3. Platz (100 €): Benjamin Szapiro.

Heinrich Rommelfanger,
Vorsitzender der Jury

Geburtstag



Im Februar 2014 feiert Dr. Adelheid Sievert ihren 70. Geburtstag. Bis zur Emeritierung am Ende des Wintersemesters 2008/2009 lehrte und forschte sie 25 Jahre als Professorin für Kunstpädagogik an der Goethe-Universität. Unter anderem war sie in dieser Zeit Dekanin des Fachbereichs 9 und langjähriges Mitglied im Senat sowie in Senatskommissionen. Ihr Engagement erstreckte sich unter anderem auf die Bereiche der Lehrerbildung sowie der Gleichstellung.

Nach ihrem Lehramtsstudium war Adelheid Sievert an der Universität Hamburg wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin. In ihrer 1977 als Buch publizierten Untersuchung zum ästhetischen Verhalten von Vorschulkindern verband sie erstmals in einer kunstpädagogischen Dissertation quantitative und qualitative Forschungsmethoden. Nach der Habilitation 1980 wurde sie zunächst Professorin an der Universität Gießen, bis sie 1984 einem Ruf auf den C4-Lehrstuhl am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität folgte.

Wichtige Impulse für die deutsche Kunstpädagogik waren ihre Schriften zur Ästhetischen Erziehung. Adelheid Sievert verfasste im Laufe der Jahre grundlegende Beiträge, unter anderem für erziehungswissenschaftliche Fachlexika und Nachschlagewerke. Mit ihrem Namen ist das Konzept „Mit allen Sinnen lernen“ untrennbar verbunden, welches über die Kunstpädagogik hinaus in den Bereichen der kulturellen Bildung und Museumspädagogik bis heute nachhaltig wirkt. Die Initiative der „FrauenKunstpädagogik“ in den 1990er Jahren wurde von ihr maßgeblich initiiert und getragen. Adelheid Sievert ist seit fünf Jahren zudem Initiatorin und Motor der Alumni-Initiative am Institut für Kunstpädagogik. Die Mitglieder des Instituts für Kunstpädagogik der Goethe-Universität gratulieren ihrer Alumna Adelheid Sievert sehr herzlich.

Georg Peetz

11. Februar 2014

Universitätsmusik

Semesterabschlusskonzert I

- Pärt, Cantus in memoriam Benjamin Britten (Streicher);
- Gershwin, Rhapsody in blue (Solist: Fritz Walther);
- Tschairowsky, 1. Sinfonie „Winterträume“

Leitung: Dr. Helmut Bartel

Beginn 20.00 Uhr

Ort: Festsaal Casino Westend
Eintritt frei

12. Februar 2014

Frankfurter Poetikvorlesung
(Abschlusslesung)

Terézia Mora – Nicht sterben

Terézia Mora, 19.30 Uhr, Literaturhaus Frankfurt, Schöne Aussicht 2

Mit der 1971 in Sopron geborenen Terézia Mora, hat eine der vielversprechendsten Gegenwartsautorinnen die Frankfurter Poetikvorlesung übernommen. 1999 sorgte sie mit ihrem literarischen Debüt, dem Erzählungsband „Seltsame Materie“, für Furore. Dafür wurde sie mit dem Open-Mike-Literaturpreis, dem Ingeborg-Bachmann-Preis (1999) und dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis (2000) ausgezeichnet. Für ihren 2004 erschienenen Roman „Alle Tage“ erhielt sie den Maracassens-Preis, den Kunstpreis Berlin, den LiteraTour-Nord-Preis sowie den Preis der Leipziger Buchmesse. 2009 erschien ihr vielgelobter Roman „Der einzige Mann auf dem Kontinent“. Für dessen Fortsetzung „Das Ungeheuer“ wurde Mora mit dem Deutschen Buchpreis 2013 ausgezeichnet.

Veranstalter: Literaturhaus Frankfurt
➤ www.literaturhaus-frankfurt.de

12. Februar 2014

Vorlesungsreihe
„Figurationen des Ganzen“„It's All There“ & „Whatever Happened, Happened“:
Die Teile und ihr Ganzes im seriellen Erzählen

Frank Kelleter (Berlin), 18 Uhr, Campus Westend, Raum 411, Erdgeschoss, IG-Farben-Gebäude, Grüneburgplatz 1

Nach einer theoriegeschichtlichen Phase, in der sich Denkfiguren des Partikularen und Lokalen, des Heterogenen und Fragmentarischen angeboten haben, lassen uns globalisierte Verhältnisse längst wieder Variationen eines Ganzen in den Blick nehmen. Solche Versuche, ein Ganzes konzeptionell und darstellungstechnisch zu erfassen, haben sich in verschiedenen Disziplinen z.B. unter Stichworten wie Weltgesellschaft, Weltgeschichte oder Weltliteratur etabliert und dabei auch eine Reflexion über disziplinär geprägte Modellierungen in Gang gesetzt. Mit der Vortragsreihe „Figurationen des Ganzen“ soll diese Reflexion vertieft werden.

Veranstalter: Forschungszentrum für Historische Geisteswissenschaften
➤ www.fzhg.org

12. Februar 2014

Cornelia Goethe Colloquium
"How does Change Happen?"

Representation and the Colonial Prison

Emma Wolukau-Wanambwa (London), 18 Uhr, Campus Westend, Raum 1.801, 1. Stock, Casino, Grüneburgplatz 1

Das United Kingdom National Archive enthält mehr offizielle Fotografien von Gefängnissen des Uganda Protektorats der 1950er als etwas anderes des gesamten Zeitraums der britischen Herrschaft. Warum wurden diese Fotografien in Auftrag gegeben? Wer waren die vorgesehenen Adressaten? Was versuchen sie zu repräsentieren? Was versuchen sie zu verbergen? Was ist das Wesentliche in der Sichtbarkeit dieser kolonialen Gefängnisse?

Vortrag in englischer Sprache

Veranstalter: Cornelia Goethe Centrum, Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und weitere Partner

- www.cgc.uni-frankfurt.de
- www.normativeorders.net

tisch und friedlich war diese Nachbarschaftsbeziehung nicht immer. Im 19. Jahrhundert war die Grenzregion von nationalen Gegensätzen und heftigen Konflikten geprägt, die 1864 in einem Krieg von bis dahin kaum gekannter Grausamkeit kulminierten. Die Niederlage Dänemarks gegen Preußen ist für das Selbstbild der Dänen und für ihr Verhältnis zu ihrem Nachbarn im Süden von großer Bedeutung gewesen, bevor dieses 1940 durch die deutsche Besetzung Dänemarks noch weiter zerrüttet wurde. Für das kollektive Gedächtnis der Deutschen hingegen spielt 1864 schon lange keine Rolle mehr.

Weitere Termine am 5. Mai 2014

Die Vorträge werden in deutscher Sprache gehalten.

Veranstalter:
Institut für Skandinavistik

- www.skandinavistik.uni-frankfurt.de

13. Februar 2014

Universitätsmusik

Semesterabschlusskonzert II, Balladenabend (Die genauen Themen werden noch nachgereicht)

Leitung: Dr. Helmut Bartel

Beginn 20.00 Uhr
Ort: Festsaal Casino Westend
Eintritt frei

23. März 2014

Ausstellungsfinissage

Nok. Ein Ursprung afrikanischer Skulptur

Liebieghaus Skulpturensammlung, Städtische Galerie, Schaumainkai 71

Die Sonderausstellung „Nok. Ein Ursprung afrikanischer Skulptur“ wurde um einen weiteren Monat verlängert.

Sie präsentiert erstmals die spektakulären Funde der mehr als 2.000 Jahre alten Nok-Kultur aus dem subsaharischen Raum. Die über 100 Skulpturen und Fragmente, die Archäologen der Goethe-Universität Frankfurt geborgen haben, werden in der Ausstellung gemeinsam im Dialog mit zeitgleichen Werken der altägyptischen und griechisch-römischen Antike aus der

Sammlung des Liebieghauses gezeigt. Diese zugespitzte Präsentation thematisiert den großen Konflikt um das radikal veränderte Kunstverständnis des 20. Jahrhunderts: Europas figurative Kunst auf der einen Seite, auf der anderen die freien Formen der sogenannten primitiven Kunst.

Veranstalter:
Liebieghaus Skulpturensammlung
➤ www.liebieghaus.de



13. Februar 2014

Vortrag

„1864“ in der dänischen und deutschen Geschichte und Literatur

Prof. Dr. Steen Bo Frandsen (Odense), 18 Uhr, Campus Westend, Raum 1.801 (Renate von Metzler-Saal), 1. Stock, Casino, Grüneburgplatz 1

Die deutsch-dänische Grenze wird schon lange als die „glücklichste Grenze Deutschlands“ (Gustav Heinemann) wahrgenommen, aber so unproblema-

17. Februar 2014

Multimedia-Werkstatt

„Flipped Classroom – Wie man Vorlesungen richtig umdreht“

Prof. Dr. Christian Spannagel, 15.30-17.30 Uhr, Campus Bockenheim, Medienseminarraum 109c, 1. Stock, Robert-Mayer-Str. 6-8

„Flipped Classroom“ ist eine Methode, mit der die Vorteile traditioneller Vorlesungen erhalten, gleichzeitig Raum für Anwendungen, Diskurs und

Austausch geschaffen werden soll: Studierende bereiten sich mit Vorlesungsvideos auf die Präsenzsitzung vor. In der Präsenzphase besteht dann Zeit und Raum für Anwendungen, Diskussionen und die Klärung von Fragen und Problemen.

Die Multimedia-Werkstatt wird dieses Mal auch als „Flipped Classroom“ durchgeführt. Die Teilnahme ist kostenfrei. Um eine Anmeldung (solange Plätze vorhanden sind) bis zum 16.02.2014 wird gebeten: www.studiumdigitale.uni-frankfurt.de

Veranstalter: Goethe-Universität

- www.studiumdigitale.uni-frankfurt.de

17. Februar 2014

Ausstellung und Vortrag

„Frühling“ und „Orchideen im Nebel: Zur Diversität der Orchideenflora von Rwanda“

Vortrag: Prof. Dr. Eberhard Fischer (Koblenz), 19 Uhr, Palmengarten, Siesmayersaal, Siesmayerstraße 63

Frühjahrsblumen in der Galerie wecken erste Frühlingsgefühle und geben einen Vorgeschmack auf die nahe Jahreszeit. Mehrere Tausend Zwiebelgewächse werden gepflanzt, darunter Narzissen, Tulpen, Muscari, Hyazinthen, Iris und Krokusse. Im Rahmen der Frühlingsausstellung wird dieses Jahr auch „... und über uns ein Meer aus Zeichen“, ein Zyklus aus

Veranstalter: Palmengarten

- www.palmengarten.de

13. März 2014

Ausstellung Finissage

„Der schönste Preis“:
40 Jahre Stadtschreiber in Bergen-Enkheim

Einführung durch Dr. Sabine Homilius (Leiterin der Stadtbücherei), 19.30 Uhr, Stadtbücherei Frankfurt am Main, Hasengasse 4

Die Ausstellung zu Büchern, Bildern und Dokumenten aus dem Stadtschreiberarchiv nach einer Idee, Konzeption und Durchführung von Margot Wiesner ist noch bis zum 15. März zu sehen. Bei der Finissage liest Wilhelm Genazino (Stadtschreiber 1996/1997, Büchner-Preisträger 2004) u.a. aus seinem Roman „Die Lieblosigkeit“. Arnold Stadler (Stadtschreiber 1998/1999, Büchner-Preisträger 1999) liest alte und neue Texte.

Veranstalter: Kulturgesellschaft Bergen-Enkheim in Kooperation mit der Stadtbücherei Frankfurt am Main

- www.frankfurt.de

4. April 2014

Goethe-Campus-Konzert

Lichtsymphonie Sakrileg

Andreas Hepp und das Frankfurter Kammerorchester, 22 Uhr, Naxos-halle, Wittelsbacherallee 29

Das Frankfurter Kammerorchester präsentiert ein innovatives Musik-Crossover-Projekt: die Aufführung der Lichtsymphonie „Sakrileg“ von Andreas Hepp, einer Komposition für Schlagzeug, Lichteffekte und dem Skyline Symphony Orchester. Es ist die Verbindung von klassischer Musik und Lichteffekten an einem unkonventionellen Ort. Das Projekt wird außerdem im Rahmen der Luminale 2014, der Biennale der Lichtkultur, vom 30. März bis 4. April 2014 stattfinden.

Veranstalter: Skyline Symphony

- www.skyline-symphony.com

6. April 2014

Goethe-Campus-Konzert

SKYLINE SYMPHONY

Frankfurter Kammerorchester, 17 Uhr, Campus Westend, Festsaal, Senckenberganlage 31

Hoch hinaus! – Das Bild für ihren künstlerischen Anspruch trägt die Skyline Symphony bereits in ihrem Namen. Die Skyline Symphony ist das fruchtbare Ergebnis der Zusammenarbeit des international erfolgreichen Dirigenten Michael Sanderling mit seinen musikalischen Freunden. Er ist der Mann mit den drei Leben und doch noch keine fünfzig Jahre alt: Musiker, Pädagoge und Dirigent. In allen Feldern war er sofort einer der Großen. Seit 2010 ist er Chefdirigent und künstlerischer Leiter der Skyline Symphony.

Veranstalter: Skyline Symphony

- www.skyline-symphony.com

1914 – 2014

100 Jahre Goethe-Universität

Ausgewählte Termine der nächsten Monate

1. April 2014

Ausstellung
Frankfurt liest ein Buch 2014
Eckhard Henscheid, Die Vollidioten
17.30 Uhr
Fenster zur Stadt, Margarete, Braubachstraße 18-22
Laufzeit: bis 13.4.2014

16. April 2014

Ringvorlesung
Das europäische Judentum
und der Erste Weltkrieg
Religiöse, politische und literarische
Antworten der jüdischen »Generation 1914«

Campus Westend, HZ 8
Weitere Termine:
23.4., 30.4., 7.5., 14.5., 21.5., 28.5., 4.6., 11.6., 18.6., 25.6., 2.7.

22. April 2014

Bürgervorlesung
Der Erste Weltkrieg – Kindheit,
Jugend Erinnerungskultur

Campus Westend, IG Farben 411
Weitere Termine:
29.4., 6.5., 13.5., 20.5., 3.6., 10.6., 17.6., 24.6., 1.7., 8.7., 15.7.

23. April 2014

Vorlesungsreihe
»Vom Hörensagen der Seele«
u.a. mit Christian Lehnert, Thomas Stangl, Thomas Meinecke
Campus Westend, Casino 1.801
Weitere Termine:
30.4., 7.5., 14.5., 21.5., 28.5., 4.6., 11.6., 18.6., 25.6., 2.7., 9.7., 16.7.

24. April 2014

Goethe-Ringvorlesung
»100 Jahre Literaturwissenschaften in Frankfurt«
Campus Westend, IG Farben 411
Weitere Termine:
8.5., 15.5., 22.5., 5.6., 16.6., 26.6., 3.7., 10.7., 17.7.

29. April 2014

Lesung
1914-2014: 100 Jahre später
Der Erste Weltkrieg in Flandern,
mit Annelies Beck: Over het kanaal

Campus Westend, Casino 1.802
Weitere Termine:
17. Juni 2014
Prof. Geert Buelens (Utrecht): Europa Europa! Über die Dichter des
Großen Krieges
18. Juni 2014: Prof. Sophie de Schaep

8. Mai 2014

Ausstellung
»Einzel und gemeinsam – 100 Jahre starke Frauen
an der Goethe-Universität«

Prof. Lutz, Dr. Wolde, Dr. Schmidbaur, Fr. Specht-Ronique
Campus Westend, IG Farben,
ab 23.5. bis zum 21.6. in der Stadtbibliothek, Hasengasse 4
Laufzeit: 9.5. – 20.5.2014

15. Mai 2014

Goethes Hidschra
Reisen in den Orient. Reisen in Texten
Laufzeit: 16.5. – 20.6.2014
In Kooperation mit dem Goethe-Haus, Großer Hirschgraben 23-25

25. bis 27. Mai 2014

Mäzene, Gelehrte, Bürger
Jüdisches Engagement und jüdische
Gelehrsamkeit in der Frankfurter Universitäts-
geschichte, in Kooperation mit der jüdischen
Gemeinde, dem jüdischen Museum der Stadt
Frankfurt und der Hebraica-Judaica-Abteilung
der Universitätsbibliothek

Campus Westend, Casino 1.801
25. Mai 17 Uhr: Auftakt im jüdischen Gemeindezentrum
26. und 27. Mai: Symposium

Die hier ausgewählten Termine sind öffentlich
und für alle Interessierten frei! Mehr Infos auch
zu den anderen Terminen im Jubiläumsjahr unter
➤ www2.uni-frankfurt.de/gu100